


RUINEN
HERCULAN










Ueber die Ruinen Herkulanums und Pompeji.

Nebst einer kurzen Beschreibung von den Schauspielen der alten Römer und Griechen.



Mit Kupfern.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger,
1791.

Seiner

Hochgebohrnen Excellenz,

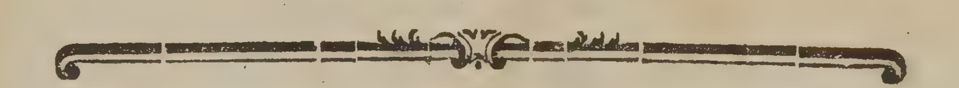
dem

Hochfürstlich Brandenburg-Anspach-Bayreuthischen Geheimen Staats-Minister und Regierungs-Präsidenten, auch Landrichter des Kayserlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg.

Freyherrn von Wechmar,

Erbherrn auf Roßdorf und Helmershaußen ꝛc.

gewidmet.



Kap. I.

Die Entdeckung Herkulanums, nebst einer kurzen Beschreibung seiner verschiedenen Alterthümer.

Einer der fürchterlichsten Ausbrüche des Vesuvs war es, der, wie bereits bey der Geschichte dieses Vulkans gesagt worden ist, die alte Stadt Herkulanum im ersten Jahr der Regierung des Titus und im neun und siebzigsten der christlichen Zeitrechnung zerstörte. Herkulanum blieb mehr als siebzehen Jahrhunderte unter der Erde vergraben, und blos dem Zufall hat man seit wenigen Jahren seine Wiederentdeckung zu verdanken. Die eigentliche Lage dieser unglücklichen Stadt war unbekannt. Auf einander folgende Umstürze aller Gegenden um den Vulkan, seine verschiedene Ausbrüche, seine sich auf einander häufende Laven, hatten den Boden derselben bis zu einer solchen Höhe überschüttet, daß es nicht zu verwundern ist, wenn in jenem barbarischen Zeitalter, wo man sich so wenig mit dergleichen

Entdeckungen abgab, beynahe das Andenken derselben gänzlich verloren gieng.

Man wußte wohl, daß ein Herkulanum, daß ein Pompeii nahe am Fuße des Vesuvs vorhanden gewesen waren; allein man wußte nicht eigentlich, an welchem Orte, und es war um so schwerer zu wissen, weil neue Benennungen, eine ganze Stadt, und sogar einer von den Palästen des Königs von Neapel ihre Fläche bedeckten.

Die Epoche der Erbauung Herkulanums ist unbekannt. — Nach der Erzählung des Dionys von Halicarnaß scheint diese Stadt bereits in dem entferntesten Altertthum existirt zu haben, und von den Osciern, Kumenern und den ältesten Völkern nach einander besessen worden zu seyn. Was mit Gewißheit gesagt werden kann, ist, daß die Römer sich in diesem Theile Italiens 293 Jahre vor Christi Geburt niedergelassen und besonders Herkulanum in Besitz genommen hatten, welches sogar unter die römischen Kolonien mit gezählt wurde.

Den Beweiß hiervon liefert eine Ueberschrift, die man daselbst dem Prätor der Stadt L. Manutius Concessanus errichtet hatte, und welche in den Gegenden von Herkulanum gefunden worden ist. Ohne uns jedoch bey der Untersuchung ihrer Dauer, oder der Umstände ihres Umsturzes aufzuhalten, wollen wir uns vielmehr zur Geschichte ihrer Wiederentdeckung, oder, um so zu reden, ihrer Wiedererstehung, wenden.

Ein Prinz Elbeuf von Lothringen war im Jahre 1706. an der Spitze der kaiserlichen Armee, welche man

gegen

gegen Philipp V. gesandt hatte, nach Neapel gekommen, und heirathete im Jahre 1713. eine Tochter des Fürsten von Salsa. Durch diese Verbindung bewogen, sich für beständig in Neapel niederzulassen, wünschte er ein Landhaus in der Nähe der Stadt zu haben, und entschloß sich im Jahre 1720., eines zu Portici am Seeufer erbauen zu lassen. In der Absicht, solches durch Antiken zu verschönern, kaufte er verschiedene seltene Marmorstücke, die ihm von einem Ackermann, der sie beym Graben eines Bronnen gefunden hatte, dargebracht worden waren. *) In der Folge brachte der Prinz das Feldstück dieses Bauers an sich und ließ dort selbst arbeiten. Sein Nachgraben verschaffte ihm sogleich eine Menge Marmors, Trümmer von Säulen und einige Statuen von griechischer Skulptur. Die Arbeiter fuhren fort, fanden verschiedene Säulen von weisem Alabaster und neue Bildsäulen, die der Prinz Elbeuf dem Prinz Eugen von Savoyen zum Geschenk machte. **) Hierauf folgte die Ent-

*) Das Landhaus des Prinzen befand sich hinter dem Franziskaner Kloster St. Pietro von Alkantara auf dem Rande und der Klippe der Lava selbst, und kam nach dessen Tod an das Haus Faletti in Neapel, von welchem es der vorige König in Spanien kaufte, um sich daselbst mit Fischerey und Angeln zu belustigen. Der Bronnen wurde nahe am Garten der Augustiner Barfüßer eingeschlagen, die Arbeit wurde durch Lava fortgesetzt, bis man an festes Erdreich gelangte, welches die Asche des Vesuvs ist, und hier fanden sich drey weibliche bekleidete Statuen. Jetzt noch sieht man diesen Bronnen, und weil er gerade über dem Theater steht; so erhält dieses das Licht durch seine Oeffnung.

Ue.

**) Diese Bildsäulen wurden nach Eugens Tode von seiner Erbin an den König von Pohlen für 6000 Thaler oder Gulden verkauft

deckung einer großen Menge sehr kostbaren afrikanischen Marmors.

Solche Reichthümer, die das Gerücht noch vergrößerte, machten die Regierung zu Neapel aufmerksam, sie wurde neidisch und befahl mit allem fernern Ausgraben inne zu halten.

Der König von Neapel entschloß sich kurz hernach, die vom Prinzen angefangene Arbeit mit Betrieb verfolgen zu lassen, *) und der Erfolg übertraf seine Erwartungen um ein großes. Nachdem man die Erde auf seinen Befehl bis an achtzig Fuß tief hinweggeschafft hatte; so entdeckte man endlich den Boden einer Stadt, welche unter den, sechs Meilen von Neapel zwischen dem Vesuv und dem Seeufer gelegenen, zween Flecken Portici und Resina gänzlich in der Tiefe des Abgrunds begraben lag. Es war nun kein Zweifel mehr, daß dieses die alte Stadt Herkulanum sey, und man zog beym weitern Verfolg der Arbeiten so viele Alterthümer hervor, daß sie dem Könige von Sizilien in einem Zeitraum von 6 bis 7 Jahren ein Museum zuwege brach-

kauft, und in einen Pavillon des großen Gartens in Dresden gebracht, woselbst sie zu mehrern Statuen und Brustbildern des Palasts Chigi gestellt wurden, die der damalige König von Pohlen mit 60,000 Skudi erkauft, und mit einer andern Sammlung alter Werke vereinigt hatte, welche ihm vom Kardinal Alexander Albani für 10,000 Skudi überlassen worden war.

Ue.

*) Erst etliche dreyßig Jahre hernach, als der vorige König von Spanien zum ruhigen Besitz des eroberten Reichs gelangte, und Portici zu seinem Frühlingsaufenthalt gewählt hatte.

Ue.

brachten, dergleichen sich wohl kein Fürst der Erde jemals wird verschaffen können. Man entdeckte unter den Ruinen und Trümmern mehrere Gebäude von sehr großem Umfang, und unter diesen insbesondere einen Tempel, worinn eine Bildsäule Jupiters stand, und ein fast noch ganz vollkommenes Schauspielhaus. Von letzterem, als einem vorzüglich merkwürdigen Denkmal des Alterthums, dessen Pracht und Schönheit gewiß eine große Idee vom Geschmack der Bewohner Herkulanums für die Schauspiele geben kann, wird unten in einem eigenen Kapitel gehandelt werden. Dieses Volk war berühmt durch seine Leidenschaft für diese Art von Ergötzungen, und einige gleichzeitige Schriftsteller schweiften so sehr aus, daß sie erzählten, die Einwohner Herkulanums hätten, als sie bereits mit dem Untergange bedroht worden wären, das Vergnügen der Schauspiele ihrer eigenen Erhaltung vorgezogen und sich von den Flammen und einem Hagel von Steinen ergreifen lassen. Aber Dio belehrt uns, daß Erdbeben mehrere Tage nach einander der Entzündung des Vesuvs vorhergegangen wären; auch würde man, wenn dieses Unglück würklich geschehen wäre, ohne Zweifel viele Gerippe beym Ausgraben des Theaters gefunden haben.

Unter mehreren bemerkenswürdigen Gegenständen dieser Art befand sich ein Gerippe von einem Menschen, welches, fast noch völlig ganz, unter der Treppe eines Hauses in Herkulanum gefunden wurde, und einen Beutel mit kleiner Münze in der Hand hielt; man versuchte es wegzubringen, allein kaum hatte man es leicht berührt, so zerfiel es in Staube.

Der Entdeckung des Theaters folgte die Entdeckung der Tempel, die sich nahe dabey befanden. Man fand sogleich die Ueberbleibsel zweener von verschiedener Größe. Der eine hatte 150 Fuß in der Länge und 60 in der Breite, der andere 60 Fuß in der Länge und 45 in der Breite. Dieser letztete war vielleicht nur eine Art von Kapelle, welche die Alten Aediculae nannten. Indessen befanden sich inwendig Säulen, unter denen abwechselnd Frescomalereyen und große Marmortafeln von Raum zu Raum der ganzen Mauerlänge nach, eingefügt waren. Auf diesen Tafeln las man die Namen der Magistratspersonen, welche bey der Einweihung des Tempels präsidirt, so wie auch derjenigen, die zu dessen Erbauung und Erhaltung beygetragen hatten.

Diesen zween Tempeln gegen über fand man ein drittes Gebäude, welches verschiedene Kenner für das Forum civile von Herkulanum, oder für einen von denjenigen Tempeln hielten, welche die Alten Peripteron nannten. Der Fußboden dieses Gebäudes, oder die Fläche, bildete ein längliches Viereck, 228 Fuß lang und 132 Fuß breit; es war mit Säulen umgeben, die die Gewölber des äußern Ganges unterstützten. Im Innern des Gebäudes befanden sich andere, gleichfalls durch Säulen unterstützte Gänge, an der Zahl zwey und vierzig. Die Bildsäulen von Bronze, welche zwischen den Pfeilern gestanden hatten, waren fast alle zerschmolzen, zerbrochen, oder verstümmelt. Das Innere dieses Monuments war mit Marmor gepflastert und die Wände al Fresco gemalt. Ein Theil dieser Malerey wurde zugleich mit der Wand herabgenommen und in das Kabinet des Königs von Sizilien gebracht.

Alle

Alle Straßen Herkulanums waren schnureben, und hatten an jeder Seite Geländer zur Bequemlichkeit der Fußgänger. Sie waren mit Steinen und Laven gepflastert, die denjenigen gleichen, mit welchen die Stadt Neapel heut zu Tage selbst gepflastert ist; eine Entdeckung, die keinen Zweifel übrig läßt, daß es schon vor der Zerstörung dieser unglücklichen Städte, und in noch weit ältern Zeiten, Ausbrüche des Vesuvs gegeben habe, weil schon damals die umliegenden Städte mit Lava gepflastert waren. Das Inwendige mehrerer Häuser war in Fresco gemalt, und enthielt eine große Menge von Gemälden, welche Gegenstände der Fabel oder der Geschichte vorstellten, und die der König von Sizilien fast alle nach seinem Palast in Portici bringen ließ. Viele von diesen Malereyen bestehen aus Blumengeräthen, aus Vögeln, die auf Bändern sitzen, am Schnabel oder an den Füßen hängen, aus Fischen und andern Thieren. Diejenigen, welche dem Könige gebracht worden sind, belaufen sich nahe an sieben hundert Stücke von verschiedener Größe, die meisten aber haben nicht mehr, als 10 - 12 Zoll Höhe und eine verhältnißmäßige Breite. Viele stellen artige einzelne weibliche Figuren auf schwarzem oder sehr braunem Grunde, kleine Liebesgötter, Arabesken, verschiedene Thiere, Gefäße, Muscheln u. dergl. vor. Von den großen Gemälden verdienen vorzüglich zwey beschrieben zu werden, welche in zwo Nischen im Grunde eines Tempels zu Herkulanum stehen. Das erste stellt einen Theseus vor, in der Gestalt eines Athleten, der eine erhabene und unter dem linken Arm gestützte Keule hält, auf der Schulter einen rothen Mantel und einen Ring am Finger trägt. Der Minothaur mit einem Stierkopf und Menschenkörper liegt

ausgestreckt zu seinen Füßen. Der Kopf des Ungeheuers zeigt sich ganz, der Leib aber ist in gerader Linie und sehr gut in Verkürzung gemalt. Drey junge Griechen umgeben den Helden, der eine umfaßt seine Knie, der andere küßt ihm die rechte Hand, der dritte drückt ihm mit Inbrunst den linken Arm. Ein Mädchen, das man für Ariadnen hält, stützt die Hand auf seine Keule, und man sieht im Winkel des Gemäldes eine siebente weibliche Figur, die ohne Zweifel Minerva oder Diane seyn mag.

Das Gemäld, welches die andere Nische zierte, enthält mehrere Figuren in natürlicher Größe, worunter die auszeichnendste eine Flora ist. Sie sitzt mit edlem Anstande, gekrönt mit Blumen, ihr zur rechten steht ein Fruchtkorb, hinter ihr aber ein Faun, der die Syrinx bläßt. Ein Herkul, den die Löwenhaut kennbar macht, steht vor ihr, gelehnt auf seiner Keule. Eine geflügelte, mit Lorbeeren bekränzte Gottheit hält in der einen Hand Kornähren, mit der andern zeigt sie dem Herkul ein Kind, welches man für den Hauptgegenstand des Gemäldes halten kann, und welches ohne Zweifel Telephus, der Sohn des Herkules, seyn soll. Es wird von einer Hindin gesäugt, die ihm den Schenkel leckt und das hintere Bein aufhebt, um es bequemer trinken zu lassen. An Herkules Seite steht man einen sehr mittelmäßig gemalten Löwen und Adler. Auch die Hindin ist viel zu klein und so, wie das Kind, schlecht gemalt. Die Verbindung des Stücks ist übrigens ziemlich gut gewählt, besonders zeichnet sich Flora durch richtig gemalte Kleidung und edlen Anstand aus. Diese beyden Gemälde haben sechs bis sieben Fuß Höhe und fünf Fuß Breite. Von andern

wegen

wegen ihrer Größe beträchtlichen Gemälden lassen sich die Gegenstände sehr schwer angeben. Eines zeigt den Herkul als Kind, wie er zwischen seinen Händen die zwo Schlangen erdrückt, die, der Fabel zu Folge, Juno gegen ihn geschickt hatte. Plinius spricht da, wo er der vorzüglichsten Gemälde des Zeuxis erwähnt, mit Lobeserhebung von dem nämlichen Gegenstande, den dieser große Meister bearbeitet hatte. „Jupiter,„ sagt er, „erscheint in seinem vollen Glanze, auf dem Throne sitzend, zugegen sind die Götter, und Herkul der Knabe erdrosselt die Schlange, im Angesicht Alkmenens seiner Mutter, und Amphitryons, ihres Gemals. Wer das eben beschriebene Gemälde, so wie es zu Herkulanum gefunden wurde, und unter der Sammlung des Königs von Neapel befindlich ist, selbst kennt, wird zwar leicht den nämlichen Gegenstand, aber gewiß nicht die Ausführung eines Zeuxis daran erkennen. *)

Orest, von seiner Schwester Iphigenia erkannt, ist, wie man glaubt, der Gegenstand eines andern von diesen Gemälden. Noch ein anderes stellt den Centaur Chiron vor, wie er den Achill die Leyer spielen lehrt. Kurz, die meisten von diesen Stücken haben Bezug auf Fabel, Geschichte, oder Gottesdienst der Alten; so sieht man z. B. zwo Vorstellungen egyptischer Opfer, worauf die Priester in weisem Priesterkleid abgebildet sind. Gestehen muß man

 aber,

*) Es läßt sich schwer bestimmen, ob dieses Stück des alten Herkulanums eine Nachahmung des Gemäldes sey, welches Zeuxis über den nämlichen Gegenstand geliefert hat; auf allen Fall aber ist gewiß, daß es nur eine sehr übelgerathene Nachahmung wäre.

aber, daß mehrere von diesen Gemälden, besonders den größern, im Ganzen genommen, sowohl an Zeichnung und Zusammensetzung, als an Farbmischung sehr mittelmäßig sind. Es sey nun, daß dieser Fehler von der Farbe selbst herrühre, oder daß die Zeit und — was noch wahrscheinlicher ist — die Asche, womit sie bedeckt wurden, sie verdorben habe. Die Haut ist fast immer von übertriebener und unangenehmer Ziegelfarbe, und die Abstufungen des Kolorits sind nur selten richtig beobachtet.

Das wahrhaft schätzbare von Seiten der Kunst in dieser zahlreichen Sammlung, sind eine Reihe Gemälde, von Landschaften, Früchten, Thieren, Blumen oder Gegenständen der Einbildungskraft, wovon die meisten mit unendlich vielem Geschmack und Feuer, auf schwarzem oder dunkelbraunem Grund gemalt sind, und von denen wir in der Folge einige beschreiben werden.

Da alle diese Stücke auf nassem Kalch, oder al fresco, der einzigen den Alten bekannten Art zu malen, aufgetragen sind; so hat man große Vorsicht anwenden müssen, um sie unzerbrochen aus dem Grunde des wiederentdeckten Herkulanums herauszubringen.

Man bediente sich daher der vom Varro beschriebenen Art, mit welcher man ehedem verschiedene kostbare Gemälde aus dem Tempel der Ceres heraus gebracht hatte, welcher sich im großen Cirkus zu Rom befand. Nachdem man die Mauer mit leichten Hammerschlägen rings um das Gemälde geöffnet hatte, so suchte man die vier Seiten, so viel es möglich war, in gerade Linien zu bringen, und schloß so

das herausgenommene Gemälde vest zwischen einen Rahm von vier durch eiserne Klammern an einander bevestigten Hölzern; alsdann sägte man die hintere Mauer hinweg, und hob sodann das Gemälde von seiner Stelle, wobei man jedoch die Vorsorge brauchte, es mit einer Art Schiefer oder andern schwarzen dünnen Steines, den man Lavagna nennt, von hinten zu versehen, welcher mit einem gewissen starken Gummi an die Mauer bevestigt wurde, auf welcher das Gemälde aufgetragen ist. Diese Art, Malereyen hinwegzunehmen, ist um so leichter, weil der Kalk, auf den man ehedem malte, so dick und vest ist, daß alle mittelmäßig große Stücke, ohne den geringsten Bruch heraus geschnitten worden sind. Man durfte sie nur mit Eisen beschlagen, und mit oben beschriebenen Steinen versehen.

Beschreibung der Centauren.

Vorzüglich verdienen diejenigen zwey Stücke Herkulanums eine Beschreibung, welche einen männlichen und einen weiblichen Centaur vorstellen und auf schwarzem Grunde gemalt sind. Diese einzelnen Figuren erscheinen ganz in der Luft, und können also für eine Art von Arabeske gehalten werden. Man vermißt inzwischen bey all dem Sonderbaren an ihnen, weder das Schöne, noch das Angenehme, und sie gleichen vielmehr, sowohl an Feinheit als an Geschmack, den besten Stücken unserer heutigen Maler.

Diese fabelhafte Wesen mögen nun eingebildete Völker vorstellen, die der Erdichtung zufolge, ehedem Thesalien bewohnt haben sollen, oder sie mögen ein Sinnbild derjenigen ersten Menschen seyn, die die Pferde bändigten, so scheint

diese

diese Mischung zweyer Wesen den berühmtesten Künstlern des Alterthums einen angenehmen Stoff gegeben zu haben. Luzian versichert, Zeuxis habe sie häufig in seine Gemälde gebracht; er beschreibt sogar mit vielen Lobeserhebungen ein Gemälde, worauf dieser berühmte Maler einen weiblichen Centaur darstellte, der seine Jungen säugte, mit dem Beysatz, daß die jungen Centauren, während dem Säugen, mit Vergnügen und furchtlos einen jungen Löwen betrachten, den ihnen der Vater zeigte, um sie vermuthlich an diesen Anblick zu gewöhnen.

Obschon dieses vortreffliche Gemälde lange nicht mehr vorhanden ist; so fand man doch ein dergleichen Stück von halberhabner Arbeit, welches einen säugenden weiblichen Centaur vorstellt, und dessen Winkelmann in seinem Monumenti inediti. Vol. II. part. 1ma p. 107. erwähnt.

Dieser gelehrte Alterthumskenner spricht von verschiedenen alten gestochenen Steinen oder Kameen, auf denen die Centauren abgebildet sind, und die man im Palaste Strozzi und Borghese zu Rom findet, und zeigt sodann, daß die Vorstellung solcher erdichteten Wesen sogar auch bey den Egyptern sehr gemein war. Er führt in dem nämlichen Werke mehrere Denkmäler dieser Art von jenem alten Volke an, und gedenkt daselbst besonders eines egyptischen Centaurs, welcher in halb erhabener Arbeit auf einem sehr besondern zu Bologna befindlichen Basalte zu sehen ist, und zwar in dem vom Pabst Benedikt XIV. gestifteten Museum.

Wenn übrigens die eben beschriebenen Gemälde, wovon wir den Lesern eines hier mittheilen, schon nicht von

Zeuxis

Zeuxis selbst sind, so muß man doch gestehen, daß sie, wegen ihrer Schönheit und Feinheit, von ihm zu seyn verdienten. Das eine stellt einen weiblichen Centaur vor, der einem Jüngling in der Musik Unterricht ertheilt, und das andere, welches mehr Sinnbildliches hat, zeigt mit Nachdruck die Gewalt und Herrschaft der Liebe. Sinnbilder, die die Alten sowohl durch Malerey, als Bildhauerkunst, sehr verschieden darstellten.

Auf einer antiken Kamee ist es ein Liebesgott, welcher auf dem Rücken eines Löwen sitzt und unbesorgt die Leyer spielt, deren Töne dem letztern entzücken. Auf mehrern andern Steinen leitet der nämliche Gott einen ungeheuren Löwen am Zwirnsfaden; immer ein und das nämliche Sinnbild!

Auch zeigt man im Palaste Borghese unter den Bildsäulen einen Centaur, mit auf den Rücken gebundenen Händen, auf dessen Rücken ein mit Lorbeern bekränzter Amor sitzt, und ihn bey den Haaren leitet. Das neben befindliche Gemälde aber stellt eine Bacchantin vor, die durch häufige Schläge, und durch die Wuth, von der sie beseelt scheint, ihre Herrschaft über den von ihr gebändigten Centaur zu erkennen giebt.

Die Amorhändlerin.

Wenige Stücke, sowohl der ältern, als neuern Malerey, haben so sehr den allgemeinen Beyfall für sich, als dieses schöne Gemälde, welches unter dem Namen, Amorshändlerin von Herkulanum bekannt ist. Einer der ersten französischen Maler Mr. Vien, Direktor der

Akademie de france zu Rom fertigte eine Kopie und verschönerte sie mit geschmackvollen Beysätzen, die das antike Urbild nicht hat, welchem der neben stehende Abdruck vollkommen gleicht.

Die Erklärung, welche man über dieses Alterthum in den zu Neapel herausgekommenen Herkulanischen Denkmälern findet, lautet folgendermaßen: Potrebbe dirsi che abbia forse voluto il dipintore represèntarci tre Amorini, de' quali uno riposa in seno di Venere accompagnata dalla persuasione e l'altro desidera scappar dalle mani dell' Indigenza o della Parca, mentre il terzo sta ristretto nel carcere e giace nel bujo." Pitt. Ant. d'Herc. Tom. III. p. 37. *)

Es läßt sich inzwischen kein Grund angeben, warum diese Figuren, Venus, die Ueberredung, noch weniger aber, warum sie die Dürftigkeit vorstellen sollten. Schon der Ort des Gemäldes, welcher das Innere eines Zimmers vorstellte, giebt keinen Aufenthalt einer Liebesgöttin zu erkennen; alles ist daselbst sehr einfach, und eben das Einfache ist es, was das Gemälde reizend macht.

Zwo junge Personen, voll Anmuth und Bescheidenheit, scheinen eben im Begriff, einen sehr wichtigen Handel zu machen; eine Sache, die sich aus ihrer beyderseitigen Aufmerk-

*) Man sollte glauben, der Maler habe drey Liebesgötter vorstellen wollen, wovon der eine im Schoose der Venus ruht, welche von der Göttin der Ueberredung begleitet ist; der andere den Händen der Dürftigkeit, oder einer Parce zu entfliehen sucht, ein dritter aber im dunklen Käfigt verschlossen bleibt.

merksamkeit schließen läßt. Die Begierde der kleinen Liebesgötter und der Verkäuferin, die einer Bäurin, einer Vogelhändlerin vollkommen ähnlich sieht, zeigt deutlich, daß der Kauf so eben auf den Punkt ist, geschlossen zu werden. Der Käuf ist gewiß sehr wichtig, allein die Wahl ist schwer, und das ist es eben, was der Maler durch die zweifelhaften Mienen dieser zwo schönen Figuren ausdrücken wollte, und was der Kupferstecher so fürtrefflich nachgeahmt hat.

Aber auch folgende Auslegung dieses allegorischen Gemäldes, die einen sehr geschmackvollen Mann zum Urheber hat, wird Lesern nicht unangenehm seyn.

Das Sinnbild des Stücks, was es auch immer für eine wahre Bedeutung haben mag, ist eines Anakreons würdig.

Man sieht hier drey junge Weiber von etwas verschiedenem Alter, aber alle drey voll von Schönheit und Anmuth; sieht drey Amors von eben so verschiedenen Jahren und Gesichtszügen; und man sollte daher glauben, dieses Gemälde stelle die drey Grazien vor, von denen sich jede einen ihrer Neigung angemessenen Liebesgott wählte.

Venus befände sich, um irgend eines Geschäftes willen, abwesend, hätte diesen Käsigt zurück gelassen, und der Grazien Ernsteste hätte sich dann den klügsten Amor gewählt, die Jugendlichste aber den Liebesgott als Kind für sich zurück behalten, und diese reichte ihrer feurigern lebhaftern Schwester denjenigen von den Liebesgöttern, welcher am ungeduldigsten nach dem Fluge verlangt.

Zwar

Zwar ist diese Erklärung eben nicht auf tiefes Studium des Alterthums gegründet; aber sie hat sehr viel natürlichen Sinn; und wenn auch strenge Wissenschaft sie verwürfe, so wird sie doch bey lebhafter Einbildungskraft immer eine Aufnahme finden.

Ein anderes antikes Gemälde stellt eine schöne Weibsperson vor, die auf einem Seeungeheuer ruhet, und ihm zu trinken reicht. Nothwendig muß dieses eine Bacchantin seyn, weil sowohl der Tygerkopf des Thiers, als die Trinkschaale, dieses zu erkennen giebt.

Solche in Lüften schwebende Figuren auf verschiedenem Grunde gemalt, müssen bey den Alten sehr häufig und beliebt gewesen seyn, denn es wurden zu Herkulanum sehr viele dergleichen Stücke gefunden, welche theils auf roth, theils auf braun, auch zuweilen auf gelblichtes Grün aufgetragen sind.

Antike Vorstellung einer Mahlzeit.

Eines der vorzüglichsten Stücke Herkulanums, wovon wir unsern Lesern hier die Beschreibung mittheilen müssen, ist die Schilderung einer Mahlzeit, wie die Alten sie zu halten pflegten. Sie ist fähig, uns einige Vorstellung von den häuslichen Sitten und Gebräuchen des alten Italiens zu geben,

*) Sollte dieses reizende Weib nicht auch ein Sinnbild der Hoffnung seyn können, die von einer Chimäre in der Luft getragen wird, und sie zum Vergnügen mit Nahrung versieht? — Doch dieß bleibt bloße Vermuthung.

geben, die gewiß nicht unwichtig seyn wird. Man fand dieses Gemälde vollkommen unversehrt unter den Ruinen Resina's, und es mag ohngefähr zween Fuß im Viereck enthalten.

Hier ist die Gewohnheit der Alten, auf Betten ihre Mahlzeit einzunehmen, sehr passend angebracht. Sie hatten deren von verschiedenen Benennungen, und es wurden zum Beyspiel die, worauf sie speißten, Tricliniares, die, worauf sie ruheten, aber Cubiculares genannt.

Hauptsächlich läßt sich auch aus diesem Gemälde die Form ihrer Trinkgefäße, und die Art, sich deren zu bedienen, erklären. Diese Trinkgeschirre lehrte sie nämlich die Natur aus dem Horn irgend eines Thiers verfertigen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch die ersten Menschen sich solcher Gefäße bedient haben; die man sogar zur Zierde gebrauchte, und dergleichen man noch viele unter den Etruszischen und Capanischen Vasen aufzeigt, welche zuverläßig unter die ältesten Kunsterzeugnisse gerechnet werden können. Zuweilen bediente man sich ihrer bey Opfern, und man findet eine Art von sehr großem Umfang am Eingange der Villa Borghese in Marmor gegraben. *)

Die

*) Die Natur lehrte den Menschen bereits bey seiner ersten einfachen Lebensart den Gebrauch fast alles dessen, was ihm unumgänglich nothwendig war. Muscheln, Fruchtschaalen, waren ihm, so wie jene Hörner, die ersten Gefäße; Baumblätter dienten ihnen zur Bedeckung; Fischgräten brauchten sie zum nähen und zusammenheften der Häute, womit sie sich bedeckten. Aber noch nicht genug, als sie erfinderischer wurden, das angenehme mit dem nützlichen verbinden lernten; so zeigte Natur

 ihnen

Die Alten scheinen dergleichen Gefäße von sehr verschiedener Materie, als z. B. von Gold und Silber gehabt zu haben, auch zeigt man in dem Museum von Portici noch die Bruchstücke eines solchen Trinkhorns von Glas. Sonderbar war die Art daraus zu trinken, denn ohne mit dem Gefäße die Lippen zu berühren, ließ man das Getränke von ferne in den Mund laufen, eine Gewohnheit, deren verschiedene alte Schriftsteller, als z. B. Athenäus, Aristophanes u. a. Erwähnung thun. Es galt sogar für eine Heldenthat im Trinken, ein zu solchem Ende gefertigtes großes Glas auf einen Zug so auszuleeren, und die Griechen legten solchen Gefäßen einen besondern Namen bey.

An diesem Stücke bemerkt man ferner die Gewohnheit, Tafeln und Speiseplätze mit Blumen zu bestreuen, welche bey den Alten häufiger war, als bey uns. Plutarch und andere erzählen, daß sie sogar den Fußboden ihrer Speisezimmer mit Balsam und wohlriechenden Wassern bespritzt haben.

Nachläßiger und unordentlicher, als die Kleidung der auf dem Gemälde befindlichen Figuren, läßt sich gewiß nichts

ihnen die schönsten Formen durch Blumen, Früchte, Muscheln, Vogelfedern, Sommervögelflügel, u. dergl.; so lehrte sie ihnen, um die Zusammensetzungen zu vervielfältigen, gewisse Abtheilungen und Mischungen der Farben, die wir noch heut zu Tage in unsern Gartenverzierungen, Kästchen, und andern Dingen nachahmen und bewundern. Der Mensch hat also, genau genommen, kein anderes Verdienst, als das der Nachahmung, und die freygebige Natur ist sowohl unserm Bedürfniß, als unserem Vergnügen zuvor gekommen.

nichts denken, und eine solche Hauskleidung ist auch jenen heisen Gegenden vollkommen angemessen, pflegt auch noch heut zu Tage von jenen Völkern getragen zu werden. Manns- und Weibspersonen, besonders zu Neapel, bedienen sich der Netze über das Haar, und ein solches Netz trägt auch das liebliche Weib auf dem beschriebenen Gemälde.

Ungewiß bleibt es, was das Kästchen enthalten solle, das eine Sklavin im Hintergrunde des Gemäldes herbey bringt. Soll dieß eine kostbare Salbe, soll es ein wohlriechendes Rauchwerk enthalten, dessen sich die Alten nach dem Mittagsmahl gewöhnlich zu bedienen pflegten? Die gelehrten Herausgeber des Herkulanischen Werkes halten es für einen Theil des Putzes, womit die Weiber ihre Füße zierten, und da die liebliche Frau im Gemälde so eben vom Bette sich zu erheben scheint, da sie barfuß ist, so mag diese Bedeutung, als sey sie im Begriff, sich mit diesem Theil des Putzes von ihrer hereintretenden Sklavin versehen zu lassen, vielleicht die richtige seyn.

Zwo weibliche Figuren, wovon die eine eine Nymphe vorstellt, die Blumen pflückt, die andere aber eine Bacchantin, oder Priesterin des Bacchus, verdienen bemerkt zu werden, weil aus ihnen besonders die liebenswürdige Einfachheit und Ungezwungenheit hervorleuchtet, welche die Werke der Alten so sehr auszeichnen, und denen wir bey solchen Kunsterzeugnissen so wenig unsern Beyfall versagen können. Beyde Gemälde haben ohngefähr zehen Zoll in der Höhe.

Von den Arabesken.

Von solchen Verzierungen fand man eine ziemliche Menge unter Herkulanums Ruinen, wir nennen und beschreiben aber hier nur die vorzüglichsten. Das erste ist eine Heuschrecke, die auf einem Wagen sitzt und von einem Papagay gezogen wird.

Wenn man etwas über die Werke der Kunst eines alten berühmten Volkes liest, so verlangt man mit Grunde die Erklärung des Gegenstandes, seine Bestimmung, die Zeit, worinn er gefertigt wurde, und den Namen des Urhebers zu wissen; gewiß ein sehr natürliches Verlangen; ein Wunsch, der durch die Schwierigkeiten ihn zu befriedigen, nur noch mehr wächst, und je dunkler der Gegenstand ist, je leichter verfällt man in den Irrthum sich erheblichere Absichten von ihm zu träumen, als er würklich gehabt hat.

Allegorische Gemälde sind schon von Natur dazu bestimmt, um mehr und mehr unverständlicher zu werden; und sie beschäftigen daher immer sehr lebhaft die Neugierde, besonders wenn man eine Art von Satyre in ihnen zu finden glaubt.

Die Arabesken können sehr wohl unter die Klasse der Sinnbilder gezählt werden. Diese Art von Malerey, zur Zierde und Ausschmückung bestimmt, läßt sehr schicklich eine Zusammensetzung außerordentlicher Gegenstände zu, und man verfällt dann immer leicht auf den Gedanken, diese Dinge müssen nicht ohne Plan, nicht ohne irgend eine geheime Absicht zusammen gestellt worden seyn. Arabesken sind übrigens dennoch nur Träume, und alles, was man von ihnen

fordert,

fordert, ist, daß es angenehme und nicht Träumereyen einer kranken Einbildungskraft seyn.

Man verzeihe hier diese flüchtige Bemerkung, sie floß aus der Vermuthung der Kenner, die dieses Gemälde der Heuschrecke und des Papagay für eine Satyre auf Nero und Seneka halten. Sie glaubten in der Heuschrecke als Fuhrmann den Kaiser, oder vielmehr den Tyrann zu finden, dessen vorzüglichstes Talent darinn bestand, auf den öffentlichen Schaubühnen zu singen; und der es für rühmlicher hielt, ein guter Kutscher, als ein guter Regent zu seyn. Unter dem Papagay aber stellten sie sich einen Philosophen vor, der kraftvoll an Worten ist, aber den man doch schwacher und unziemlicher Handlungen, wenigstens dem Scheine nach, beschuldigen kann. *)

Das Gemälde hat übrigens sechzehen Zoll Länge, und ohngefähr sechs Zoll Höhe, und ist 1745. unter dem Flecken Resina gefunden worden.

Ein anderes stellt einen Amor vor, der einen mit zween Schwanen bespannten Wagen regiert, und dieses mag, so wie noch zwey dergleichen, sehr passend für eine Art von ex Voto gehalten werden, mag etwan den Wagen der Venus vorstellen sollen, den Schwanen gezogen haben, und Amorn, der denselben führt; indeß die zwey andern dem Apoll und der Isis gewidmet seyn können, wovon sich das erstere aus Köcher, Bogen und Pfeilen, und das

 andere

*) Einige Geschichtschreiber behaupten, Seneka sey der erste gewesen, der den, auf Neros Befehl verübten Mord Aggripinens, jene abscheuliche That, zu bemänteln gesucht habe.

andere aus der Cymbel schließen läßt, welches Instrument dem Dienste dieser Gottheit heilig war. Der Wagen im ersten Stücke wird von Greifen, der im zweyten aber von Harpyen gezogen.

Noch ein anderes viereckigtes Gemälde, in welchem eine geflügelte Gestalt Weyhrauch auf einen Altar streut, ein Genius aber ein Lamm darbringt, scheint wegen der dabey angebrachten Attribute, dem Helm, dem Schild und der Lanze, ein Opfer Minervens vorstellen zu sollen.

Von Gefäßen und Fruchtkörben.

Unter der unzähligen Menge von Malereyen, welche zu Herkulanum gefunden worden sind, zeichnen sich besonders auch die Küchengemälde, die Thierstücke, die Eyer- und Fruchtkörbchen vortheilhaft aus; und sie scheinen besonders zur Zierde der Speisesäle gedient zu haben.

Verschiedene große gläserne Gefäße lassen uns schliessen, daß die Alten wenigstens eben so geschickt, in der Kunst Gläser zu fertigen, gewesen seyn müssen, als wir. Neben einem solchen Glas befinden sich auf einer dergleichen Malerey zwey irdene Gefäße von der Art, die man Ollae nannte. In ihnen pflegten die Alten, wie auch die Schilderung selbst zeigt, Trauben aufzubewahren, und diese nannten sie Uvae Ollares. Vermuthlich diente die besondere Sorgfalt, womit solche Töpfe zugebunden wurden, dazu, um diese Früchte länger zu erhalten.

Ein Stück von besonderer Art und Zusammensetzung verdient hier vorzüglich bemerkt zu werden. Auf ihm befinden

den sich alle Attribute des Bacchus vereiniget, eiserne Klammern bevestigten es an die Wand des Zimmers, worinn es im Jahr 1754. gefunden worden ist. Dieses Gemälde, welches etwan vier Schuh haben mag und gleich viereckigt ist, scheint eben deswegen damals viel Aufsehen gemacht zu haben, weil es nicht, wie die meisten andern Herkulanischen Stücke, an die Wand selbst gemalt war. Seine wesentlichsten Theile sind ein Korb, welcher auf einer mit Stufen versehenen Küchentafel steht, und in welchem ein Trinkhorn und noch verschiedene andere Dinge liegen, die von den Alten unter die Attribute des Bacchus gezählt wurden.

Musikgemälde der Alten.

Zweyen Gemälden von der Art gebührt gewiß vor allen andern Malereyen Herkulanums der Vorzug. Einige wollen, daß das eine davon den Dichter Eschilus vorstelle, wie er im Begriff stehe, eines seiner Gedichte zu diktiren. Sie wollen dieß daraus schließen, weil die als diktirend vorgestellte Figur weder dem Sophocles noch dem Euripides gleicht, deren Bildnisse man kennt, und weil Eschilus so berühmt zu Herkulanum war, daß man noch einen Komödienzeddul unter dem Schutte fand, worauf sein Name und eines seiner Stücke angekündigt ist. Die Alten hatten solche Zeddul von Elfenbein, und nannten sie Tesserae.

Eine zwote Person des Gemäldes scheint das, was die erste diktirt, mit eisernem Griffel auf eine Tafel zu zeichnen, über welcher eine große Maske von der Art bevestigt

ist, deren sich die Alten bey verschiedenen Rollen zu bedienen pflegten.

Das andere Stück stellt ein Conzert von verschiedenen Personen und Instrumenten vor, an welchem man, als etwas besonderes, die Binde oder den Maulkorb bemerken muß, welcher dem Bläser einer zweyfachen Flöte um die Wangen gebunden ist. Diese Binde war vermuthlich dazu bestimmt, um die angestrengten Muskeln zu unterstützen und ihnen Stärke zu geben, das Blasen dieses Instruments auszuhalten, welches ohne Zweifel vieler Anstrengung bedurfte; man nannte dieses Band Capistrum. Der Flötenspieler wird von einer Leyer, oder Harfenspielerin begleitet, und wenn man nach einer sitzenden weiblichen Figur schließen darf, die etwas Geschriebenes in der Hand hält, und hinter welcher noch einige bekränzte Personen stehen, so scheint es, als begleite die Musik auch nach Art der Alten einen Gesang oder ein Recitativ. Dieses merkwürdige Musikgemälde hat etwas Schaden gelitten, und beyde Stücke, welche ohngefähr 16 Zoll im Viereck enthalten, wurden 1761. entdeckt.

Beschreibung einiger Gemälde, welche Sailtänzer vorstellen.

Nichts ist fähiger, den Satz zu bestätigen, daß die Menschen sich zu allen Zeiten, sowohl in ihren Leidenschaften, als selbst in ihrem Geschmacke, gleich sind, als diese oben angegebenen Gemälde. Diese Sailtänzer, welche bey den Griechen Scoenobates, Acrobates, und bey den Lateinern

nern funambuli hießen, waren so beliebt bey den Alten, als sie es heut zu Tage bey weitem nicht mehr sind. Die Römer, dieses ganz den Vergnügungen ergebene Volk, zogen sie sogar ihren besten Schauspielen vor. Terenz selbst beklagt sich, daß während der Aufführung eines von seinen Stücken, ein neuer funambulus erschienen sey, und die Aufmerksamkeit des Volkes so sehr auf sich gezogen habe, daß sie an nichts anderes mehr gedacht hätten. Ita populus, studio spectaculi cupidus, in funambulo animam occupaverat.

Einige von diesen Sailtänzern tanzten auf einem schwankenden, andere auf einem vest angezogenen Sail, noch andere schwungen sich um die Saile gleich einem Rade um die Axe herum, und man liest in mehreren Schriftstellern von der Geschwindigkeit und Kunst dieser Leute. Man erzählt auch als einen Zug der Menschlichkeit Mark Aurels, daß er den Sailtänzern Matten unterbreiten ließ, weil einstmals in seiner Gegenwart ein solcher unglücklicher herabgefallen und beynahe umgekommen seyn soll.

Von jener Zeit an wurden Netze unter den Sailen bevestigt, damit andern nicht gleiches Unheil wiederfahren möchte. Endlich hatte man nicht genug an menschlichen Sailtänzern, man richtete auch Thiere dazu ab, und Plin versichert sogar im achten Buch, daß zu seiner Zeit Elephanten in dieser Kunst auf dem Saile zu gehen, und mit Menschen und Sänften beladen sich im Gleichgewicht zu halten, unterrichtet worden seyn. Nero ließ dergleichen in den Spielen, die er Agripinen zu Ehren gab, auftreten.

Unter diesen Arabesken verdient auch ein anderes Gemälde um deswillen bemerkt zu werden, weil es eine Anspielung auf die Aeneide zu seyn scheint, wodurch der Held des Dichters so lächerlich, als immer möglich, vorgestellt ist, indem er seinen Vater, welcher in einem Kästchen seine Hausgötter hat, auf der Schulter trägt, und seinen kleinen Sohn Ascan an der Hand nach sich zieht. Die drey Figuren haben Hundsköpfe.

Das Lächerliche, eine so verwerfliche Art des Gemäldes, weil sie meist geschmacklos, unedel ist, und dem guten Ton schadet; auch selbst dann, wenn man ihr gewisse Grenzen setzt, das Lächerliche, sage ich, ist ein der Natur des menschlichen Verstandes so sehr anklebender Fehler, daß es sogar in einem Zeitalter, wo jede Kunst sich der Vollkommenheit nähert, auf glücklichen Erfolg Ansprüche machen darf. Virgil vom Scarron ins Lächerliche travestirt, fand und findet vielleicht noch Bewundrer. *) Besonders aber hatte er sie zu einer Zeit, die dazu bestimmt war, die größten Meisterstücke hervorzubringen. Man lacht über eine lächerliche Wendung, wie man über eine Thorheit in Gesellschaften lacht; aber sollte wohl eine belachenswürdige Thorheit gedruckt oder gemalt werden? — Weh dem Geschmack des Volks und des Jahrhunderts, welches in so hohem Grade nachsichtsvoll ist! —

Ko=

*) Auch Blumauers Aeneis fand und findet noch, aber mit Recht, Bewundrer, denn wer so mit feinem Scherze uns eine lächerliche Sache darstellt, verdient gewiß zu allen Zeiten Beyfall und Bewunderung!

Ue.

Komische Szenen.

Man fand unter andern zwey Stücke im Herkulanum, welche sehr sehenswürdig, ja man darf sagen, einzig in ihrer Art sind. Wahrscheinlich wollte der Maler zwo theatralische Szenen vorstellen; aber gewiß zu bestimmen, welchen Gegenstand er eigentlich schildern wollte, würde äußerst schwer fallen. Doch wer weiß, ob jene Herkulanischen Handschriften, auf die Europens Gelehrte so begierig waren, und welche man zum allgemeinen Bedauren so sehr vernachläßigt, nicht vielleicht die Komödien enthalten, die dem Maler zum Muster gedient haben?

Plin spricht von einem Calades, welcher sich in Vorstellung komischer, und von einem Antiphilus, *) welcher sich in der Malerey tragischer Szenen besonders hervorgethan haben soll.

Was übrigens die Personen der beyden angezeigten Stücke anlangt, so scheint die Hauptfigur ein Davus zu seyn, wenigstens läßt sich dieß aus seinem kurzen Sklavenrock schließen. Er macht mit der Hand eine Bewegung, so

*) Hist. Nat. L. XXXV. c. 37. Plin spricht daselbst von den sogenannten kleinen Meistern, von solchen Malern, die sich, wie etwan in neuern Zeiten viele aus der holländischen Schule, mit kleinen Stücken, die niedrig komische Gegenstände des gemeinen Lebens schildern, abgegeben haben; unter diesen nennt er auch oben angezeigte beyde Maler, sagt aber mit keinem Worte, daß Antiphilus tragische Szenen gemalt habe, vielmehr war er nach seiner Angabe ein Maler, welcher burleske Personen, die sogenannten Gryllen fertigte.

Ue.

so wie sie unsre Schauspieler noch heut zu Tage zu machen pflegen, wenn sie etwas lächerlich finden. Die Verwirrung eines jungen Mädchens, die ihm gegen über steht, den Untertheil des Gesichts mit der Hand bedeckt und verschämt zu lächeln scheint, zeigt deutlich, daß sie der Gegenstand seines Spottes seyn müsse. Jederman weiß, daß die Alten gewohnt waren, ihren Schauspielern Masken zu geben, welche in der Nähe einen scheuslichen Anblick hatten; auch dieser Sklave trägt ein solches Fratzengesicht, woran der Mund das ganze Kinn bedeckt. Die Häßlichkeit solcher Larven verlor sich zum Theil in der Entfernung, worinn sich die Zuschauer in jenen unermeßlichen Schauspielhäusern befanden, und überdieß trug die Art ihres Baues dazu bey, um den Schall der Stimme außerordentlich zu verstärken, eine Sache, die aus dem eben angeführten Grunde sehr nothwendig war, wenn das Gesagte nicht ungehört in der Luft verhallen sollte.

Noch weniger läßt sich der eigentliche Gegenstand des zweyten Stückes bestimmen, woran man die Handlung gar nicht eigentlich erkennt. Wahrscheinlich soll es eine groteske Musik vorstellen, wobey einer der Schauspieler, der einem *Tibicen* oder Flötenspieler gleicht, zwo Flöten zugleich bläßt. Ein Gebrauch, der bey den Alten sehr gemein war, und wovon man noch viele Vorstellungen auf Etrusischen Gefäßen und alten gegrabenen Steinen findet.

Ein solches Stück befindet sich vorzüglich im Dancarvillschen Werke, B. 2. Pl. 78., und dieses soll vermuthlich einen von denjenigen Musikanten vorstellen, welche bey den Prozessionen der Alten voran zu gehen pflegten; er spielt die

die Doppelflöte und trägt seine Leyer an einem Stabe auf dem Rücken; der Kranz, den er trägt, zeigt wohl ein Bacchusfest an, und ein Hund, welcher neben ihm herlauft, macht glauben, daß er, so wie unsere heutigen Dorffiedler von Kirchweih zu Kirchweih zu wandern pflegen, gleichfalls im Begriff stehe, nach einem Orte zu wandern, wo ein solches Fest gefeyert werden soll. Denn schon bey den Alten gab es solche Leute, welche für Geld aufzuspielen pflegten; und dieser Gebrauch erhielt sich auch bis jetzt in Kalabrien, so wie in andern Ländern, nur die Instrumente veränderten sich.

Egyptische Arabesken.

Diese Art von Gemälden scheint sehr gewöhnlich zu Herkulanum gewesen zu seyn, und man muß auch gestehn, daß die dasigen Künstler sich darinn hervorgethan haben. Ob diejenigen artigen Stücke, welche nach egyptischem Geschmacke gemalt sind, ihr Daseyn zu Herkulanum selbst erhielten, oder ob sie würklich aus Egypten kamen? ist ungewiß, doch läßt sich das erstere vermuthen; und wahrscheinlich hatten egyptische Künstler bey den Herkulanern den Vorzug, weil in jenem Lande bekanntlich, weit früher, als bey den Römern, die schönen Künste blühten. Die Menge egyptischer Gemälde, welche daselbst gefunden worden sind, ist gewiß sehr beträchtlich.

An ihnen erkennt man vollkommen den Geschmack jener Zeiten, und es sind meist Vorstellungen entweder ihrer Götter selbst, oder der Thiere und der Erzeugnisse ihres Landes. Eines zeigt uns ihren Gott Apis in der Gestalt

eines

eines Stiers; auf dem andern sehen wir einen Osiris mit dem Kopfe des Stiers; oder auch den Ibis, eine andere Art von egyptischer Gottheit.

Herrliche Landschaften, welche wahrscheinlich Nilgegenden sind, weil sich auf ihnen das Krokodill und das Nilpferd darstellen, fand man gleichfalls unter jenen Gemälden. Vor allen andern aber zeichnet sich der lächerliche Zweykampf zwischen einem Satyr und einem Bock aus; ein Stück, das vermuthlich Bezug auf den Pan hat, welchem die Alten die Sorge für die Thiere zuschreiben.

Der Hörnerstreit ist der Natur jener Thiere eigen, hieß bey den Alten arietare, und auch hier sind beyde Streiter auf diese Art mit einem so natürlichen ungezwungenen Anstand abgebildet, wie man ihn von einem Künstler jenes Zeitalters erwarten konnte. *)

Her=

*) Winkelmann sagt in seinem Sendschreiben an den Grafen Brühl über die Herkulanischen Entdeckungen; ihm sey die Erlaubniß durch Königlichen Befehl „auf das, was erlaubt zu sehen sey„ beschränkt worden. Er habe damals nicht auf die Erklärung dieser Worte gedrungen, glaube aber, daß dieses theils von demjenigen, was von Alterthümern in den Gewölbern unter dem königlichen Schloße liege, zu verstehen sey, vorzüglich aber eine unzüchtige Figur beträfe. Erstere habe er, durch die sich erworbene Vertraulichkeit des Aufsehers, dennoch gesehen, letztere aber werde ohne eigenhändigen königlichen Befehl niemanden gezeigt. „Es stellt,„ fährt er fort, „dieses „Werk einen Satyr mit einer Ziege in Marmor vor, welcher „etwan über drey römische Palmen groß ist, und man sagt, es „sey sehr schön. Es wurde unmittelbar nach der Entdeckung „verschlossen dem Könige nach Kaserta, wo damals der Hof „war,

Herkulanische Tänzerinnen.

Diese angenehmen Gestalten sind als in der Luft schwebend vorgestellt, und wurden 1749. beym Nachgraben ohnfern dem Torre del Annonziata gefunden, nahe bey dem Platze, wo man das alte Pompeii vermuthet. Sie befinden sich in dem Museum zu Portici, machen eine Anzahl von zwölf Stücken aus, und sind auf schwarzen Grund gemalt.

Ihr etwas fantastisches Ansehen erregt den Gedanken, als hätten die Alten sie deswegen auf schwarzen Grund abgebildet, um die Idee gewisser Täuschungen zu erwecken, die uns im Schlaf und im Schoose der Ruhe jene Wesen als würklich vorstellen, mit welchen sich unsre Einbildungskraft vorzuglich bey Tage beschäftigte. Die sämmtlichen zwölf Stücke, deren Höhe 12½ Fuß, die Breite aber 8½ Fuß beträgt, wurden alle zusammen in einem Zimmer auf Kalk gemalt gefunden, dessen eigentliche Bestimmung sich nicht wohl rathen läßt.

Einige

„war, gebracht, und wiederum unverzüglich und verschlossen „dem königlichen Bildhauer zu Portici, Hrn. Joseph Comart, „zur Verwahrung übergeben, mit gemeldetem scharfen Befehle. „Es ist also falsch, wenn sich einige Engländer rühmen wollen, „dieses Stück gesehen zu haben.„ — Dieser vorstehende Auszug zeigt, daß dergleichen Zusammenstellungen des Bocks, der Ziege, und des Satyrs bey den Alten gewöhnlich gewesen seyn müsse. Freylich simmer Vorstellungen, die bey der Sittlichkeit unseres Zeitalters nicht mehr die Probe halten würden.

Ue.

Einige glauben, es sey ein Speisesaal (Triclinium) gewesen, weil verschiedene von den Figuren einen für solche Zimmer schicklichen Anstand und Bewegungen verriethen: andre hielten es für ein Ruhezimmer (Cubiculum), und nach dem, was oben gesagt worden ist, scheint diese Meinung die wahrscheinlichste zu seyn. Denn sehr möglich, daß jene an Sinnlichkeit und Vergnügen so sehr gewöhnten Römer, durch eine hiezu schickliche Auswahl der Gegenstände, sich wollüstige Eindrücke zurück zu rufen, und dadurch den Schlaf angenehmer zu machen gesucht haben.

Wie dem aber auch seyn mag; so kann man behaupten, daß diese Gemälde selbst zu unsern Zeiten, wo man die Werke der Alten oft nur allzu wenig zu schätzen pflegt, sowohl wegen ihrer vortrefflichen Farbmischung, als auch wegen ihrer Lebhaftigkeit, Feinheit und Richtigkeit der Zeichnung, einem heutigen Maler Ehre machen müßten. Fast alle Figuren sind so fein und leicht bekleidet, daß man die Schönheit der Gestalt und das Feine des Umrisses sehr deutlich wahrnimmt. Ein Verdienst der Kunst, welches sich die Alten sowohl in der Malerey, als in der Bildhauerkunst sehr zu eigen gemacht hatten.

Es ließe sich noch hinzufügen, daß diese liebenswürdigen Gestalten würklich nur im Traume oder als Nachahmungen von Traumbildern sich denken lassen, auch scheinen ihre Gewänder so leicht als Träume zu seyn. Man nannte diese wollüstigen Arten der Kleidung Tarentinidiae, von Tarent in Griechenland, wo sie bekanntlich von einem sehr feinen Seidenähnlichen Gespinnste, dem Erzeugniß einer Muschel, la pinna marina genannt, verfertigt wurden.

Man

Man bedient sich noch heut zu Tage dieser Muschel zu Neapel, zu Strümpfen und Handschuhen.

Zierrathen und Bas-reliefs.

Man fand viele solche Stücke bey der Wiederentdeckung Herkulanums, und sie scheinen fast sämmtlich zur Zierde der Gesimser und Säulen gedient zu haben. Einige von ihnen stellen Opfer u. dergl. vor, welche sehr kunstvoll gemalt sind.

Die Römer hatten bekanntlich die gottesdienstlichen Gebräuche verschiedener Völkerschaften angenommen, und, nach der Menge egyptischer Denkmäler der Art zu schließen, die man zu Herkulanum fand, läßt sich beynahe nicht zweifeln, daß man daselbst dem egyptischen Götterdienst den Vorzug gegeben haben müsse; wozu sonst die vielen Abbildungen von Isis und Osiris, jenen Thiergöttern, die der Egypter verehrte?

Räthselhafter sind dem Forscher die Abbildungen eines Priesters und einer Priesterin, im ebräischen Geschmack, welche gleichfalls ausgegraben worden sind, doch sieht man aus dem Weihkessel und dem Weihpinsel, den der Priester in den Händen hält, daß das Besprengen schon in den ältesten Zeiten Sitte war.

Ein kleines geflügeltes Kind, das eine Ziege auf den Schultern trägt, wurde in dem nämlichen Zimmer gefunden, worinn jene oben beschriebenen Sailtänzer sich befanden. Mehrere dergleichen Kinder wechselten immer von Raum zu Raum mit solchen Gemälden ab, zwischen wel-

welchen Blumenketten und andre Zierrathen sehr artig angebracht waren.

Nichts war überhaupt mit mehr Geschmack, mit mehr Feinheit und Leichtigkeit gemalt, als diese bey den Alten so beliebten Abaresken: aber sie waren auch diejenige Art Gemälde, in welcher sich die ehemaligen Maler vorzüglich hervorthaten.

Egyptische Opfer und Ceremonien.

Aus der Menge herkulanischer Gemälde stechen vorzüglich zwey von der oben angegebenen Art hervor. Man fand sie vollkommen unbeschädigt, sie sind 2½ Fuß hoch und ohngefähr 28 Zoll breit.

Unendlich schätzbar werden diese Gemälde dadurch, weil man zuvor schon den Tempel der Isis und andere egyptische Denkmäler zu Pompeii ausgegraben hatte, und also durch sie eine vollkommnere Vorstellung von den gottesdienstlichen Gebräuchen erhielt. Bey welcher Gelegenheit sie gefertigt wurden, und was für eine Feyerlichkeit sie eigentlich vorstellten, läßt sich nicht angeben. Da Plutarch, Paterculus und andre Schriftsteller erzählen, daß sowohl die Neapolitaner, als andre italiänische Städte, einst sehr große Gelübde für die Wiedergenesung des Pompeius von einer gefährlichen Krankheit gethan haben, so wäre es nicht unmöglich, daß dieß das Gelübde war, das die Priesterschaft der Isis zu Herkulanum für die Gesundheit dieses großen Mannes ihrer Gottheit darbrachte; allein man fühlt doch, daß der Gedanke eines solchen Herkulanischen Ex-Voto

eine bloße Vermuthung ist; indem diese Gemälde an sich selbst, nichts zeigen, was irgend einen größern Bezug auf den Pompeius, als auf jemand anders hätte.

Opfer und Gebete nach den Gebräuchen Isis und Osiris sind es inzwischen unstreitig, nur ihre Ursachen bleiben uns dunkel. Dieser Gottesdienst war den Alten schon geheimnißvoll, und ist es folglich für uns noch mehr. Alles, was die gelehrtesten Männer davon urtheilen, ist dieß, daß Isis und Osiris ein und die nämliche, nur unter zwey Bildern und Geschlechtern vorgestellte Gottheit gewesen sey.

Auf einem von den beyden Stücken zeigt sich ein Priester, welcher mit Ehrfurcht den Umstehenden ein Gefäß darreicht, das als ein Sinnbild und Symbol der Isis betrachtet werden kann, und *Hydria* hieß. Was aber dieses Gefäß eigentlich enthalten haben mogte? — nach der Benennung Hydria konnte es nichts anders seyn, als reines Wasser; und reines Wasser war auch bey den ältesten Völkern das Sinnbild der Reinheit. Das andere Gemälde zeigt einen Chor von Musikanten, und einen Tänzer auf einer Art von Bühne, denn bekanntlich waren Musik und Tanz bey den Religionsfeyerlichkeiten der Alten gewöhnlich.

Kurz, die einzelnen Stücke der Gemälde, die Form der Altäre, die Kleidungen der Priester, und selbst die Figuren jenes bey den Egyptern so beliebten und als ein Sinnbild der Gottheit verehrten Vogels, Ibis, alles macht solche dem Alterthumskenner sehr schätzbar.

Silen, Bacchanten und andere Gemälde.

Da es unserer Absicht gemäß ist, nur von demjenigen, was die kostbare Sammlung von bemerkenswerthen Stücken enthält, den Lesern eine Uebersicht zu geben; so darf man auch nur die Beschreibung von solchen Dingen hier erwarten, die entweder in Rücksicht der Kunst, oder in Bezug auf die Gewohnheiten und Sitten der Alten, merkwürdig sind.

Vorzüglich verdient unter diese Classe ein Gemälde gesetzt zu werden, das den alten Silen vorstellt, welcher mit dem kleinen Kind Bacchus spielt, und nur Schade, daß elende Zusätze, die sich dabey befinden, dem trefflichen Hauptgegenstande die Wirkung benehmen.

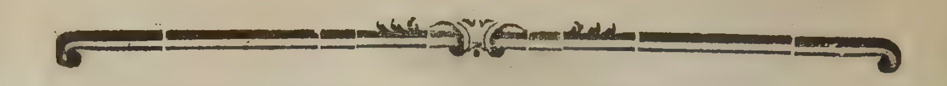
Zwo weibliche Figuren scheinen eine Victoria und eine liebenswürdige Tänzerin vorzustellen. Die erstere wird an ihrer Eichenkrone, an ihren Flügeln, und an ihrem Schilde erkannt. Die andere ist eine der reizendsten weiblichen Gestalten, die sich nur denken lassen, denn sie vereinigt alle Grazien einer modernen tanzenden Schönheit in sich. Ein gelbes durchsichtiges Gewand verbirgt keinen ihrer körperlichen Reize, und scheint ihr vom Tanze zu fliegen, und der schwarze Grund erhebt noch das Lebhafte des Kolorits.

Vielleicht suchten die Alten durch Unterlegung eines schwarzen Grundes die Wirkung der damals sehr gewöhnlichen Kameen nachzuahmen, auf welchen die Figuren, wie man weiß, auch helle auf dunklem Grunde erscheinen.

Unter

Unter die vorzüglich reizenden Stücke muß auch eine Bacchantin gezählt werden, die ein Faun umarmt. Kunst und Schönheit verdienen an diesem Gemälde gleiche Bewunderung; sein Umfang ist ein Fuß, vier Zoll Höhe, und ein Fuß Breite. Auch zwo andre Bacchantinnen zeichnen sich durch jene Grazie und Erhabenheit aus, die den alten Künstlern so eigen waren, sie sind auf dunklem Grunde gemalt, und die eine von ihnen trägt den Tirsisstab und einen Korb auf dem Haupte, die andre aber eine Fruchtschaale und einen Krug.

Alle andre von diesen ebengenannten aber übertrifft an Schönheit ein Bas-relief, worauf sich die Szene aus der Tragödie des Euripides befindet, wo Orest und Pilades, auf Toas Befehle, der Iphigenia zum Opfer dargebracht werden. Alles zeugt von der Bemühung des Malers, den Sinn des Dichters vollkommen zu treffen; die beyden Opfer sind mit Blumen gekrönt, mit auf den Rücken gebundenen Händen, von einem Soldaten begleitet, vorgestellt. Dianens Bildniß steht auf einer Tafel, und neben ihr die Priesterin nebst ihren Gespielinnen, die sich mit der Zubereitung zum Opfer beschäftigen.



Kap. 8.

Von Bildsäulen, Gefäßen, Altären, Dreyfüßen, Lampen, antiken Hausgeräthen und verschiedenen Bruchstücken, und von alten Handschriften.

Außer der kostbaren Sammlung von den eben angezeigten Gemälden, hat man auch in dem Kabinet des Königs von Neapel zu Portici eine beträchtliche Menge von Bildsäulen verschiedener Größe zusammen gestellt, welche gleichfalls aus dem alten Herkulanum gegraben worden und meist von Bronze sind. Auch sie verdienen hier eine flüchtige Anzeige, und wir wollen zu dem Ende nur die schönsten und wichtigsten erwähnen.

Die sämmtlichen Tempel dieser alten Stadt waren bey ihrer Wiederentdeckung noch mit allen den Instrumenten und Geräthschaften angefüllt, die man ehemals zum Dienst der Altäre und der Opfer gebrauchte; auch brachte man deren eine Menge von Marmor, von Bronze, und sogar von Glas hinweg.

Die

Die einen dienten zur Ausgießung des Trankopfers, die andern zum Weihwasser, oder zum Aufbewahren des Weins, womit die Opfer besprengt wurden. Alle diese Gefäße, Kelche, Dreyfüße und Opferschaalen sind so artig, so geschmackvoll, daß sie gewiß des Kenners ganze Aufmerksamkeit, daß sie von unsern Künstlern vor andern als Muster genommen zu werden verdienen.

Das einzige, was wir bedauren, mit so vielen Kennern des Alterthums bedauren müssen, ist dieß, daß man hier keine eigentliche ausführliche Nachricht von jenen unschätzbaren griechischen Handschriften zu geben vermag, die man gleichfalls zu Herkulanum gefunden hat. Denn ob man gleich Anfangs bey ihrer Entdeckung sehr zweckmäßige und sinnreiche Mittel erfand, diese Alterthümer zu lesen und zu entziefern; so läßt doch die geringe Anzahl von Leuten, denen man dieses Geschäft angewiesen hat, und der wenige Eifer, mit dem es betrieben wird, befürchten, daß man den Genuß dieser kostbaren Entdeckung noch lange vergeblich wird erwarten müssen. *)

*) Zwar liegen die Maschinen sie aufzurollen beständig zum Arbeiten bereit; und so oft ein Fremder von Auszeichnung in das Museum kommt, werden auch einige Worte entziefert, um ihm die Behandlungsart zu zeigen; aber dieß ist auch alles, und man schließe hieraus auf den Fortgang der Sache!

Man stelle sich eine hölzerne ganz zu Kohlen verbrannte Rolle, von zween bis drey Zollen im Durchschnitt, und von ohngefähr sechs Zollen in der Länge, vor; und man wird einsehen, daß dasjenige, was darauf gerollt ist, zu Staub werden müsse, so bald man es abrollen will; auch gehört zu diesem Geschäfte eine

Es ist bekannt, daß die Alten, weil sie die Buchdruckerey nicht kannten, nur auf Baumrinden schrieben, und zwar vorzüglich auf Häutchen von derjenigen Pflanze, die man Papyrus nannte, und die aus Egypten kam. Man brachte sie auch aus Sizilien, woselbst man sie noch findet. Einige Schriftsteller glauben, das Papier der Alten sey aus solchen

eine Geduld, deren nur wenige Menschen fähig sind. Nichtsdestoweniger unternahm es ein Neapolitanischer Mönch, Namens il Padre Antonio Piaggi, mit gutem Erfolg. Er erfand eine Rahme, fast von der Art, wie sie die Peruckenmacher zur Zubereitung der Haare haben; die Rolle hängt in der Luft an seidenen Fäden, welche an gewissen kleinen Schrauben bevestigt sind, und durch diese wird sodann das Drehen des Blatts bewirkt, ohne daß man nöthig hätte, es mit etwas anderem, als mit sehr feinen Nadeln und Griffeln zu berühren. Diese Griffel dienen nun dazu, die verbrannte Rinde, Stück vor Stück, von einander zu scheiden; nachdem man zuvor die Vorsicht gebraucht hat, von hinten zu mit Gummi unter jeden Buchstaben ein sehr feines Häutchen, gleich einem Goldschlägerblättchen, zu bevestigen, das stark genug ist, um die Schrift zur Hinwegnahme fähig zu machen. Man schiebt mit Hülfe der Schrauben und Seidenfäden das Manuscript, ohne es zu berühren, nach und nach ab, und bekömmt dergestalt endlich das Ganze, welches sodann mit Vorsicht auf die Rahmen gelegt und mit Baumwolle zugedeckt wird.

Auf solche Art hatte man gleich beym Anfang der Entdeckung drey bis vier solche griechische Handschriften abgerollt, wovon die eine eine Abhandlung über die Musik enthielt. Aber es scheint nicht, daß diese Entdeckungen seit zwanzig Jahren weiter gediehen seyn, und wahrscheinlich hat man das Geschäfte gegenwärtig ganz aufgegeben. — Dieß ist die Anmerkung des Autors, und ich füge ihr die Gedanken eines andern Reisenden bey, weil sie mir hieher sehr passend scheinen. „Das allermerkwürdigste und erstaunlichste sind verbrannte Handschriften, welche

solchen Häutchen zusammen gesetzt gewesen, die sich zwischen der Rinde und dem Holz gewisser Bäume befinden, als z. B. des Ahorn, des Maßholder, der Buche, und besonders der Linde. Wie dem auch seyn mag, und ohne in die Untersuchung dieser Behauptungen sich einzulassen, die Handschriften zu Herkulanum waren von der einen oder der anderen die-

che auch in diesem Zustande noch die Gedanken aufbewahren, die man durch sie verewigen wollte. Das Feuer ist bey ihnen stehen geblieben, und hat ihnen genau so viel Stoff noch übrig gelassen, als zur nothdürftigen Erhaltung ihres Daseyns unentbehrlich ist. Allein wie ist es möglich, diese Gedanken heraus zu lesen; ihren Zusammenhang, den das Feuer unterbrochen hat, wiederherzustellen? — Das Mittel ist wirklich entdeckt; es erfordert nur eine Geduld, die alle Begriffe übersteigt, eine ausnehmende Geschicklichkeit und viele Jahre. Unmerklich, mit unendlicher Behutsamkeit und Langsamkeit wickelt man eine Lage von Asche auf; und indem man sie aufwickelt, folgt hinter ihr ein dünnes Blättchen Papier, legt sich daran und klebt sich vest. So empfängt das Papier allmählig eine Zeile nach der andern, und manchmal hat man nach Verlauf eines Monaths eine ganze Seite gewonnen. Welch ein ungeheurer Grad der Sorgfalt wird nicht erfordert, damit diese Asche in dem Augenblick, da man sie berührt, sich nicht verwirre, damit die Zeichen der Gedanken ihre rechten Plätze behalten, ohne welche ihr Daseyn verloren ist! — Die verbrannten Handschriften sind die einzigen, die sich erhalten haben; jene, die das Feuer nicht berührte, sind zerfallen. Man hat bereits eine griechische Schrift über die Tonkunst auf diese Art wieder vom Tode erweckt. Es hätte damit etwas geschwinder hergehen können, allein die Regierung ist es, die dieses Geschäft betreiben läßt.„ Siehe Briefe über Italien vom Jahr 1785. aus dem französischen (des unlängst verstorbenen Parlaments-Präsidenten Düpati) von Georg Forster, Brief 96.

ser Materien, und bildeten lange Rollen, die die Alten Volumina nannten. Eine ziemliche Menge, beynahe acht hundert Stücke von solchen Voluminibus hat man in das königliche Museum gebracht, und ob man schon behaupten darf, daß dieses nicht die unwichtigsten Ueberbleibsel der Herkulanischen Alterthümer sind, so werden sie doch unglück-licher Weise am meisten vernachlässigt.

Außer den unzähligen zum Götterdienst bestimmten Instrumenten, welche in den Tempeln und Gebäuden des alten Herkulanum gefunden worden sind, grub man auch aus den Privathäusern eine Menge häuslicher Geräth-schaften, als Tische, Lampen, Leuchter, von der schönsten Arbeit und Form hervor. Schade nur, daß dem Künstler so selten erlaubt ist, sich Abbildungen davon zu nehmen.

Das Museum enthält noch eine unzählige Menge von Gegenständen aller Art; allein viele davon sind nicht so-wohl an sich selbst, als wegen ihrer Erhaltung merkwürdig, und es ist unmöglich, sie alle zu beschreiben. Genug ist es, hier zu bemerken, daß sieben bis acht Zimmer voll großer Behälter stehen, und diese alle mit dergleichen Dingen an-gefüllt sind. Einer enthält alle nur erdenkliche Arten von Früchten und Eßwaaren, deren Gestalten noch so ziemlich erhalten sind, um sie zu erkennen. Bohnen, Nüsse, Fei-gen, getrocknete Trauben, ganze Brode, besonders eines, welches acht Zoll im Durchschnitt und vier Zoll Höhe hat, und auf dessen Rinde folgende Worte eingedrückt zu lesen sind: Segilo, e granii E Cicere.

Eben daselbst hat man auch Vogel- und Fischer-Netze, Zwirnknäulchen, Strickfohlen, Stücke von goldenen Bor-

ten u. dergl. aufgehängt; lauter Dinge, die wegen ihrer feuerfangenden Materie, gewiß nur dadurch erhalten worden sind, weil sie in Kästen oder Schachteln eingeschlossen waren, wodurch die brennende Asche nicht dringen konnte.

In einem andern Behälter werden alle mögliche Badegeräthschaften aufbewahrt, als z. B. Abwischtücher, Schabeisen, die man Strigili nannte, kleine Fläschchen zu Oel und wohlriechenden Dingen bestimmt, Becken und Giesgeschirre von Bronze, um das Wasser siedend zu machen.

Musikalische Instrumente, als z. B. Flöten aus Bein gemacht, die glücklicher Weise der Hitze zu widerstehen vermocht hatten, Klingeisen verschiedener Größe von Bronze, elfenbeinerne Theaterzeddel, Tesserae genannt, worauf die Benennung des Stücks, der Name des Autors und die Nummer des Platzes, welchen man im Schauspielhause erhielt, angegeben waren. Einige von diesen Tesserae enthielten, wie schon erwähnt worden ist, den Namen des Dichters Eschilus.

Auch findet man daselbst noch Würfel, die den unsrigen vollkommen gleichen, und was das besonderste ist, man sieht welche darunter, die vermuthlich Betrügern gehört haben müssen, indem sie auf einer Seite geöffnet werden können, um Bley hinein zu thun, und auf solche Art den Würfel auf diese oder jene Nummer fallen zu machen. Ein chirurchisches Futteral mit dergleichen Werkzeugen aller Art von Kupfer und Silber.

Einer von den Behältern enthält, unter andern sehenswürdigen Dingen, kleine Täfelchen mit Wachs überzogen,

zogen, deren sich die Alten bekanntlich zum Schreiben bedienten, und zwar geschah dieß mit einem Griffel, der unten spitzig, oben aber platt war, um das Geschriebene wieder auslöschen zu können. Ohne Zweifel waren dieses kleine Souvenirs oder Schreibtäfelchen, die man in der Tasche bey sich führte. Es fand sich auch zu Herkulanum ein Gemälde, welches ein Mädchen vorstellt, die eine solche Schreibtafel in der einen, einen Griffel in der andern Hand hält, und über das nachdenkt, was sie schreiben will. Man zeigt ferner eine Feder von Cederholz, die wie die unsrigen geschnitten ist, und vermuthlich dazu diente, um mit Dinte zu schreiben; sie ist ein wenig schwarz, aber nicht verbrannt.

In eben diesem Behälter ist auch alles dasjenige befindlich, was zum weiblichen Anzuge gehört. Ringe, Halsbänder, Ohrengehänge, eine goldene Armspange, welche aus zween Halbzirkeln besteht, die von goldenen Schnürchen zusammen gehalten werden. Fingerhüte, silberne mit sehr schönen Figuren gezierte Haarnadeln, welche als ein Beweis dienen, daß es den Damen jenes Zeitalters so wenig an Erfindsamkeit und am Geschmack für ihren weiblichen Putz gefehlt habe, als den unsrigen.

Die Menge der Küchengeräthe war so groß, daß man in dem Museum selbst eine ganze Küche damit ausschmücken konnte; unter ihnen findet man beynahe alle diejenigen, deren wir uns heut zu Tage noch bedienen, unsere Kochkessel, unsere Röste u. a. m. Hauptsächlich aber viele kleinere Geräthe von einer Art Metall, das unsern überzinnten Eisenblech gleicht, und welche zu Gebackenem dienten; diese haben mancherley Figuren, als Sterne, u. dergl. Aber

die

die Messer, die Zangen, und was von Eisen war, hat durch den Rost außerordentlich gelitten. Es scheint übrigens, als seyen die Gefäße, deren man sich zum Kochen bediente, von einer andern zusammengesetzten Art Metalls, und nicht von Kupfer gewesen; mehrere davon waren versilbert.

Die vorzüglichste und wichtigste Sammlung, die sich im Museum vorfindet, sind eine Menge antike Lampen. Weil dieses Hausgeräthe entweder von Bronze, oder von gebrannter Erde ist, so fand man es am wenigsten beschädigt unter den Schutthaufen Herkulanums. Die Einbildungskraft der Alten erschöpfte sich an der Verschiedenheit ihrer Gestalten, worunter manche sehr ins Lächerliche fallen. Sehr viele davon lassen uns durch ihre Form und durch ihre unzüchtigen Zierrathen sehr wahrscheinlich vermuthen, daß sie dem Dienste der Venus geheiligt gewesen seyn müssen. Eine Gottheit, die außer allem Zweifel in allen Städten Kampaniens und besonders zu Herkulanum außerordentlich verehrt wurde. Man darf nur den Blick auf die Menge der silbernen und metallenen Abbildungen Priaps, wie solche in der Sammlung herkulanischer Alterthümer abgestochen sind, werfen, um sich zu überzeugen, wie sehr die Einwohner Herkulanums an Geist und Sitten verdorben waren.

Bildsäulen zu Pferde.

Jeder Reisende, der nach Portici kommt, und daselbst die sehenswürdige Sammlung von Ueberbleibseln einer alten, bereits vor achtzehen Jahrhunderten verschwundenen

Stadt

Stadt betrachtet, wird gewiß sein vorzüglichstes Augenmerk auf zwo Statuen zu Pferde richten, welche die Konsuls Nonius Balbus, Vater und Sohn vorstellen, und in zween Glasschränken eingeschlossen sind, die an der Treppe des Palasts stehen. Sie sind von Marmor und ohngefähr noch einmal so groß, als die natürliche Gestalt eines Reuters; man fand sie gleich beym Anfange des Nachgrabens und zwar nicht im Theater, wie einige erzählten, sondern im Porticus eines Gebäudes, das am Forum und nahe am Schauspielhause stand. Der Karakter dieser Statuen ist einfach und natürlich, und eben diese Vollkommenheit, dieses seltene und schätzbare Verdienst der Alten, läßt uns auch billig einige Fehler übersehen, die man ihnen zum Vorwurf anrechnen könnte.

Man muß übrigens bey ihrem Anblick, in Vergleichung mit den Gemälden Herkulanums, gestehen, daß es die dasigen Meister in der Bildhauerkunst, den Malern ihrer Zeit weit zuvorgethan hatten. Alle Gemälde, die man daselbst fand, besonders die größern, waren, wie schon erwähnt worden ist, sehr unrichtig gezeichnet, und hatten weder in Rücksicht der Erfindung, noch des Kolorits, etwas vorzügliches, einige wenige ausgenommen, deren oben bereits gedacht wurde. Da im Gegentheil diese zwo Bildsäulen, wenige Fehler abgerechnet, nebst einer Menge anderer dergleichen, ohnwidersprechlich viel mehr Kunst und Schönheit in sich enthalten. Auffallend ist die genaue Aehnlichkeit beyder Statuen, wovon, die Köpfe ausgenommen, eine von der andern abgenommen zu seyn scheint; freylich eine Sache, die zu unsern Zeiten dem Künstler den

Vor-

Vorwurf zu wege bringen würde, es habe ihm an erfinderischem Geiste gefehlt. Die Pferde erheben zugleich die zween Füße der nämlichen Seite, und scheinen folglich im Paß zu gehen, welches nicht der gewöhnliche Gang des Pferdes ist. Vielleicht war diese bequeme und sanfte Art des Reutens bey den Alten gewöhnlicher, und schien also dem Künstler schicklicher für Personen, die nicht eben in einer auszeichnenden Stellung abgebildet werden sollten. Die Figur des jungen Balbus wurde vollkommen unbeschädigt gefunden; allein an der Bildsäule des Vaters fehlte der Kopf und der eine Arm, welche man also ergänzen mußte.

Es ist zu bedauren, daß diese marmorne Bildsäulen gegenwärtig mit einer Erdfarbe übertüncht sind, welche dazu dienen sollte, um die neuen Ergänzungen zu verbergen.

Vorzüglich schön sind an der Bildsäule des Sohns die Leichtigkeit, der Anstand und der Ausdruck des Kopfes, welcher unbedeckt ist, dann die Arme, die Schenkel und Beine. Die ganze Kleidung besteht in einem Küras, unter welchem ein bloßes Kamisol hervorblickt, in Halbstiefeln, und einem Mantel, welcher nur die linke Schulter und diejenige Hand bedeckt, die den Zaum hält. Der andere Arm ist bis zur Höhe des Kopfs erhoben, ohne daß dieses die Stellung der Figur gezwungen machte, oder ihr den natürlichen Anstand benähme. Der Reuter sitzt sehr ungezwungen, und ohne jene Steifigkeit zu Pferde, die man gemeiniglich für etwas edles nimmt, die aber im Grunde bloße Ziererey ist. Die Füße hängen ziemlich gleich abwärts, und sind, so wie die Knie, sehr fein gearbeitet. Bey weitem nicht so vollkommen ist das Pferd; ob man schon manche Schönhei-

ten

ten an selbigem gleichfalls bewundern muß. Seine Bewegung, im Ganzen genommen, gefällt; aber unendlich verliert es, im einzelnen betrachtet. Der Hals ist gezwungen, die Augen übel gefaßt, obschon voll Ausdrucks; die Beine, im Verhältniß gegen den Rücken, sind viel zu dünne, und der aufgehabene vordere Fuß scheint etwas zu lang zu seyn. Das Vordertheil des Haupts und die Nasenlöcher aber sind so natürlich, daß man sich vorstellt, sie Odem holen zu sehen. Ueberhaupt haben diese Pferde viel ähnliches mit dem Pferde Mark-Aurels; obgleich weit mehr Natur und viel weniger Steifigkeit als jenes, und ich glaube übrigens behaupten zu dürfen, daß wir es in Ansehung der Pferde, den Alten in der Bildhauerkunst weit zuvorgethan haben. Es wird nicht unangenehm seyn, hier eine Anekdote eingerückt zu finden, welche Bezug auf diese Balbuse hat, und die Dancarville in seinem Werke über die Etruscischen Gefäße erzählt.

„Als ich,„ spricht er, „zu Kadix war, so erzählte „mir der, in der Feldmeßkunst so berühmte damalige Kommandant der Seesoldaten, Don Georg Juan: einige „Soldaten der Garnison hätten, als sie von Terra firma „über den Ißmus zurück gekehrt seyen, auf einem Platze, „von welchem das Meer beynahe eine französische Meile zu„rück getreten wäre, einen antiken Tempel in Form einer „Rotunda entdeckt, welcher noch vollkommen unbeschädigt „da gestanden habe; und dessen Lage er mir von der Höhe „des Observatorium, wo wir waren, zeigte. Dieses Ge„bäude habe die Höhe eines ohnweit Kadix am Seeufer be„findlichen Thurms gehabt. Die ersten Entdecker hätten sich „hinein

„hinein gewagt, hätten daselbst einige Altäre und mehrere „noch unbeschädigte Bildsäulen gefunden, von deren einer „sie ein großes Stück Kleidung von Bronze und mit Schmelz„werk verschiedener Farbe garnirt, mit hinweggenommen „hätten. Ich habe auch wirklich dieses Stück in dem Kabi„net des Marquis Tyrri, eines sich zu Kadix aufhaltenden „irrländischen Edelmanns und Negotianten, gesehen; und „es schien mir 50, 60 Pfund zu wägen. Die Furcht vor der „Gefahr, der diese Soldaten ausgesetzt waren, zwang sie „bald, sich zu entfernen, und sie hatten eben Zeit, denn we„nige Stunden hernach, überschwemmte das Meer den „nämlichen Platz, den es zuvor verlassen hatte, und be„deckte dieses merkwürdige Denkmal von neuem. Man ver„muthet, dieser Tempel sey dem Herkul eigen gewesen, von „dem auch der oben angeführte Thurm den Namen trägt; „auch wird mit vieler Wahrscheinlichkeit behauptet, der „Erdstrich, worauf er steht, müsse sehr nahe bey demjeni„gen Platze seyn, auf welchem das alte Cadix oder Kadix „gestanden hat, das bekanntlich von den Tyriern auf einer „kleinen, nur hundert Stadien langen, und nun versunke„nen Insul, angelegt worden war. Konsul Balbus, des„sen Bildsäule man, so wie die Bildsäule seines Sohns zu „Herkulanum wiederfand, das er beschützte und verschöner„te, war auch der Protector von Kadix, woselbst er gebo„ren war, und welches ihm, wie Strabo und Livius er„zählen, seine Vergrößerung zu verdanken hatte. Von zwo „Städten, wovon jede einen und den nämlichen Wohlthä„ter hatte, jede auf gewisse Art Herkuln für ihren Gründer „und Schutzgott hielt, ist also durch merkwürdige Zufälle, „die eine von den Wellen des Meers und die andere von

„dem Feuer des Vesuvs zerstört, eine wie die andere, nach „viel hundertjähriger Vergessenheit, in unsern Tagen wie„der entdeckt worden, und beynahe wäre ich, während mei„nes Aufenthalts zu Neapel, der Augenzeuge einer nochma„ligen Verheerung Herkulanums, durch die Lava des Ve„suvs, geworden; so wie auch das alte Kadix wenige Au„genblicke nach seiner Entdeckung wieder in den Wogen „verschwand. Dieß geschah, wenn ich nicht irre, ohnge„fähr zehen Jahre nach dem unglücklichen Erdbeben, bey „welchem die nämlichen zwey Elemente sich gegen Lisabon „empörten, die ehmals Herkulanum und Cadix zerstört hat„ten.„ Dancarville, S. 28. Band 3. *)

Von einigen andern Bildsäulen.

Der größte Theil, und man darf beynahe sagen, alle zu Herkulanum gefundene Statuen sind von Metall, denn außer den eben beschriebenen, fand man fast keine von Marmor.

Es ist als etwas besonderes zu bemerken, daß, ohngeachtet Plin und andere Schriftsteller des Alterthums einer Menge

*) Düpaty sagt in seinen Briefen über Italien folgendes über diese beyden Bildsäulen: „insbesondere bemerkt man daselbst „die Statuen zu Pferde des einen und des andern Balbus, die„se Denkmäler der Dankbarkeit, oder auch der Schmeicheley; „denn zu allen Zeiten hat man auch unwürdige Bildsäulen er„richtet. Ich kann nicht sagen, daß die Statue des Sohns „mich so entzückte, wie so manchen Kunstliebhaber. Er sitzt „sehr natürlich zu Pferde; allein seine Züge sind unedel, er „hält sich wie ein Bauer, und das marmorne Pferd scheint auch „weiter nichts, als ein Pferd von Marmor.„

Ue.

Menge von metallenen Bildsäulen erwähnen, und darunter verschiedene Meisterstücke griechischer Künstler nennen, man doch zu Rom und anderwärts nur sehr wenige, im Verhältniß gegen die steinernen und marmornen, gefunden hat.

Vermuthlich kam dieß daher, weil solche bey den Verheerungen der großen italiänischen Städte des Alterthums schmolzen; wahrscheinlicher aber noch, weil man das Metall umschmolz und Münzen daraus prägte; und wenn das wahr ist, wie viele herrliche Meisterstücke hat uns dann nicht Roheit und Habsucht geraubt?

Der Untergang der Städte Herkulanum und Pompeii diente also doch wenigstens dazu, um die Schätze, die sie in sich schloßen, vor der Barbarey der Menschen zu sichern, und unsern Zeiten eine Menge von schätzbaren Kunstwerken aufzubewahren.

Die Anzahl der Statuen von verschiedner Größe soll sich über 150 Stücke belaufen; wir nennen aber hier nur die vorzüglichsten.

Unter diesen verdient, wegen ihrer Vollkommenheit und Schönheit, die Statue des Merkurs mit allem Rechte den Vorrang. Man fand sie in den Ruinen von Portici 1758. und ihre Form ist von natürlicher Größe. Welcher Künstler sie gefertigt haben mag, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Plin spricht von mehrern metallenen Bildsäulen Merkurs, welche Policlet, Lisipp und Pisicrates verfertigt haben sollen; sie kann also das Werk eines von jenen berühmten griechischen Künstlern seyn.

Eine weibliche Figur, die man 1739. zu Herkulanum fand, und die einen Theil der Zierrathen auf der zugleich mit dem Schauspielhause entdeckten Quadriga ausmachte, verdient wegen des Edeln und Schönen ihrer Figur und wegen der Leichtigkeit ihres Gewands die zwote Stelle unter den Kunstprodukten dieser Art. Nach der Krone ihres Hauptes zu schließen, ist sie eine Juno.

Nicht minder kunstvoll und merkwürdig ist ein betrunkener Silen oder Faun. Er liegt ausgestreckt auf einer Löwenhaut, stützt sich mit dem linken Arm auf einen Schlauch, und seine Größe übersteigt die natürliche Größe eines Menschen. Die Zeichnung ist vollkommen regelmäßig, so wie der Ausdruck der Trunkenheit, und jener bacchantischen Freude, welche sich besonders durch die Bewegungen der Finger an der rechten Hand äußert. Ein Zeichen, das heut zu Tage noch die Ausgelassenheit und Tollheit andeutet. *)

Eine Victoria von außerordentlicher Schönheit wird von den gelehrten Verfassern der Anmerkungen zu den Herkulanischen Sammlungen für ein vollkommen hetruscisches Stück gehalten; sie glauben dieses aus ihrem Gürtel, aus ihren Hals- und Armbändern schließen zu müssen, die man an vielen hetruscischen Figuren gerade von der nämlichen Art findet. Sie ist nackt und scheint einen Panzer im Triumphe zu tragen; ihre Größe beträgt gegen acht Zoll. Die Bewegungen, die Anmuth, welche dieses Stück auszeich-

*) Und das wir unter dem Ausdruck: Schnippchen schlagen, kennen.

zeichnen, werden sehr selten an Stücken aus jenen Zeiten des entferntesten Alterthums gefunden.

Die Bildsäule einer Venus erkennt man an dem Delphin, der ihr zur Seite steht und den man auch bey der berühmten mediceischen Venus findet. Der Künstler stellt sie so vor, als wenn sie eben im Begriff wäre, sich jenen Fußschmuck anzulegen, welchen die alten Römer Armillä, und die Griechen Periscelides nannten; *) eine Zierde, womit sich die Weiber des Alterthums, besonders die egyptischen Frauen, gewöhnlich Füße und Arme zu schmücken pflegten. Diese Figur beträgt mit dem Fußgestell nur 6 Zoll.

Eben so sehr zeichnet sich unter den Bildsäulen eine Diane aus; sie scheint im Laufe begriffen zu seyn, und einen Pfeil abzuschießen. Nächst dieser verdient ein anderer Merkur mit dem Geldbeutel, als der Gott der Handlung vorgestellt, und endlich eine Glücksgöttin mit dem Horn des Ueberflusses, angezeigt zu werden; diese drey Figuren sind von der Höhe eines Fußes.

Zwote Abtheilung der Statuen. **)

Hier muß ein schlafender Faun von natürlicher Größe zuerst bemerkt werden. Die Ruhe des Schlafs ist mit so vieler

*) Nicht nur Weiber, sondern auch Männer, und besonders Krieger trugen dergleichen armillas, zur Zierde und als ein Zeichen der Ehre.

Ue.

**) Um kein Mißverständniß zu veranlassen, muß hier bemerkt werden, daß diese zwote Abtheilung nicht Figuren enthält, die der ersten

vieler Wahrheit in dieser Figur ausgedrückt, daß sie mit Recht unter die vorzüglichsten Bildsäulen Herkulanums gerechnet werden kann. Außer den kleinen Hörnern, welche die Natur des Fauns anzeigen, muß man auch die zwo Eicheln bemerken, die sich unten am Kinn befinden, und welche den Böcken und andern Thieren solcher Art eigen sind.

Zwo andre Figuren, vermuthlich Vorstellungen junger Athenienserinnen vom Stande, welche dazu bestimmt waren, am Feste der Ceres, der Minerva oder des Bacchus Körbe und andere zum Opfer bestimmte Dinge zu tragen, sind gleichfalls sehr schön und sehenswerth. Sie wurden Canephorä genannt, von Canistrum oder Canister ein Korb. Nach den Erzählungen Aristophanes und Theocrits mußten es Jungfrauen und durften sogar nicht über zehen Jahre alt seyn, um an den Festen Dianens dienen zu können. Zum Dienste anderer Gottheiten aber wurden wahrscheinlich Frauen von verschiedenem Alter genommen.

Die eine von beyden ist mit einem Mantel oder Ueberrock angethan, welcher mit einer Spange über den Schultern fest gemacht ist, und den die Alten Peplon nannten; so wie der Mantel der Männer Clamys hieß. Beyde Statuen sind sehr groß, haben mehr als sechs Fuß Höhe, und stehen in einer Reihe von fünf dergleichen Korb- oder Schaalenträgerinnen.

Eine

ersten an Schönheit nachstehen; sondern daß sie nur auf die dem größern Werke angefügte Kupferplatten Bezug hat, und hier, der Ordnung wegen, beybehalten worden ist.

Ue.

Eine andere Bildsäule stellt ein reutendes Weib vor, die, mit dem Helm auf dem Haupte geziert, so eben einen Wurfspies nach dem Feinde zu schleudern scheint. Dieses Stück erregt besonders die Aufmerksamkeit des Forschers, weil es die Würklichkeit jener berüchtigten Kriegerinnen zu bestätigen scheint, die man Amazonen nannte. Unter allen Fabeln, welche die Erzählungen dieser Heldinnen verschönern, kann man wenigstens diejenige gewiß für eine bloße Erdichtung halten, welche behauptet, sie brennten oder schnitten sich die rechte Brust weg, um die Waffen desto besser gebrauchen, den Wurfspies leichter werfen zu können; denn vom Gegentheil zeugt diese Bildsäule, welche eben die rechte Brust entblößt trägt, ohne daß man eine Verstümmelung an diesem schönen weiblichen Busen gewahr würde. Die ganze Höhe des Stücks beträgt sechzehen Zoll.

Die ungewöhnliche Stellung und Schönheit einer andern Statue verdient gleichfalls bemerkt zu werden. Ein Mann, mit keinem andern Gewande, als einem Mantel bekleidet, den rechten Fuß auf einem Block gestellt, und den rechten Ellenbogen auf dessen Knie gestützt, indeß der linke Arm unter dem Mantel verborgen ist, scheint so mit in die Höhe gekehrtem Gesicht in der Betrachtung irgend eines Gegenstandes vertieft zu seyn. Seine erhabene Mine, und die auf seinem Haupte angebrachten Hörner lassen vermuthen, daß dieß die Vorstellung einer mächtigen Person seyn müsse; denn Hörnrr waren bey den alten Griechen und Römern das Zeichen von Größe, Macht und Würde. Mehrere Büsten und Medaillen zeigen uns Alexandern mit Stierhörnern geziert, weil er vom Jupiter Ammon abstammen

 sollte.

sollte. *) Einige Gelehrte haben diese Figur für den Seleucus Nicator gehalten, einen Nachkömmling Alexanders, von welchem man erzählt, er habe einst bey einem Opfer einen losgerissenen wilden Stier allein aufgehalten und zurück getragen, welche That ihm auch den Schmuck der Hörner, als das Zeichen der Stärke und Kraft, zuwege gebracht haben mag.

Nicht minder angenehm ist die Figur eines geflügelten Kindes, welches in der linken Hand eine Weintraube, und unter dem linken Arm ein Thier, gleich einem Hasen, trägt. Die Traube läßt vermuthen, daß diese artige Figur ein Genius des Bacchus sey, indeß man aus dem Hasen auf einen Amor schließen könnte, weil bekanntlich die Alten dieses Thier der Venus eigen glaubten.

Unter die schönsten Statuen der Herkulanischen Sammlung des Museums zu Portici darf man ferner mit Recht auch die kleine Figur einer Tänzerin zählen, die von einigen Alterthumskennern für die Göttin des Glücks gehalten wird, weil sie mit den Spitzen der Füße eine Kugel berührt. Wirklich zeichnet sich, wie man weiß, diese Göttin in einigen alten Denkmälern durch ein Rad oder eine Kugel aus, die Kennzeichen der Unbeständigkeit. Uns scheint es inzwischen viel natürlicher, sie für eine Tänzerin oder Springerin zu halten, die auf einer Kugel balancirt, denn der

*) Dieses scheint von den Griechen und Römern auch zu den Deutschen übergegangen zu seyn, denn daß diese an ihren Helmen Hörner trugen, zeigen uns eine Menge alter Gemälde.

der Geschmack der Alten an dieser Art von Geschicklichkeit ist aus der vorhergehenden Beschreibung schon bekannt. Von gleicher Schönheit ist ein Tänzer, welcher auf den Spitzen der Füße sich dreht.

Es ist zu vermuthen, daß beyde Figuren etruscisch sind, ihr Schmuck, besonders das Halsband der Tänzerin, scheinen dieß zu erkennen zu geben, inzwischen haben sie beynahe zu viel Anmuth und Edles, als daß man sie in jene Zeiten zurück setzen kann, in welchen die Kunst noch in der Wiege lag; die Tänzerin hat sechzehn Zoll Höhe, und der Tänzer neun und einen halben.

Gefäße, Dreyfüße, Leuchter, andere antike Hausgeräthe und musikalische Instrumente.

Da wir in den vorhergehenden Blättern einige Nachricht ertheilt haben, zu welchem Grade von Vollkommenheit die Bildhauerkunst der Alten gestiegen war; so wollen wir hier auch eine Beschreibung der gefundenen alten Hausgeräthe folgen lassen.

Die Sammlung dieser Stücke ist um so merkwürdiger, weil wir uns durch sie, der Schönheit und des guten Geschmacks, der aus ihnen hervor blickt, nicht einmal zu gedenken, mancherley Dinge zu erklären vermögen, wozu sie, sowohl in Ansehung gottesdienstlicher Gebräuche, als auch häuslicher Bedürfnisse und Gemächlichkeiten, gedient haben müssen.

Unter den Gegenständen der Neugierde, die den Blick in einem der ersten Gemächer des Museums zu Portici auf

 sich

sich ziehen; müssen wir zwo runde Tafeln von Marmor besonders hier anzeigen. Sie ruhen auf Löwenhäuptern, deren Leib sich in Klauen endigt. Dieses Gestell wird von drey Queerstangen zusammen gehalten, und solche vereinigen sich in einer runden, mit einer Rose gezierten, Platte. Jede von diesen Tafeln trägt einen Dreyfuß von der vortrefflichsten, geschmackvollsten Arbeit. Das Gestell des einen besteht aus drey Satyrn, oder Priapen; das Gestell des andern aber aus drey Sphinxen, welche von Vorrathshörnern getragen wurden, die sich zuletzt in Klauen endigen. Nach den Sphinxen zu urtheilen, müßte dieser Dreyfuß zum Dienste Apolls gedient haben. Er besteht aus Metall, ist, wie schon gesagt wurde, sehr zierlich gearbeitet, und seine Höhe, das Fußgestell mit gerechnet, beträgt vier und dreyßig und einen halben Zoll.

Eine Sella curulis, welche im alten Schauspielhause gefunden wurde, muß gleichfalls bemerkt werden, sie ist von Metall und hat ohne Zweifel zum Sitz des Konsuls oder anderer obrigkeitlichen Personen im Theater gedient.

Was die antiken Lampen, Leuchter, Schalen, Kessel u. dergl. anlangt; so muß man gestehen, sie sind von vortrefflichem Geschmack, sie übertreffen alles, was sich nur schönes in der Art denken läßt. *)

Eine

*) „Auf die Verfertigung der Lampen,„ sagt Düpaty in den angeführten Briefen, „verwendeten die Römer ganz besondern „Fleiß. Die Zierrathen, wie die Gestalten ihrer Lampen sind „gleichsam belebt; es sind Thier- und Menschengestalten, mit „denen die Einbildungskraft spielte, an denen der Geschmack „Wohl-

Eine besondere Bemerkung verdienen ferner zwo Kopfnadeln von außerordentlicher Zierlichkeit und Feinheit. Sie sind von Silber, halten ohngefähr 8 Zoll Länge, und man sieht oben am Kopfe der einen, Venus, die ihre Haare schmückt und sich in einem vom Amor ihr vorgehaltenen Spiegel besieht. Der Kopf der andern stellt Amorn und Psychen vor, die sich umarmen. Noch gegenwärtig pflegen Italiens Frauen ihre Haare mit solchen Nadeln zu heften.

Das wichtigste und bemerkenswertheste von allen diesen Ueberbleibseln der Vorzeit hat uns ein Dreyfuß zu seyn geschienen, der wahrscheinlich dem Dienste Priaps geheiligt gewesen war; er befindet sich im Museo beym Dreyfuß Apolls; steht auf einer eben solchen runden Tafel, und ist eben so Zierde voll. Nichts übertrifft wohl an Kunst und Feinheit die Köpfe der Satyrn, und auch die übrigen Verzierungen desselben sind voll des reinsten Geschmacks. Seine Höhe ist zween Fuß, neun Zoll. Unmittelbar nach diesem behauptet eine sonderbar gearbeitete Lampe ihre Stelle, welche ohne Zweifel eine Art von Ex voto gewesen war. Eine Vermuthung, wozu ihre halbmondförmige Figur, das Symbol Dianens, der Adler, ein Kennzeichen Jupiters, und die zween Köpfe, welche sich an den Spitzen der Hörner befin-

„Wohlgefallen fand. — Eben diese Zierlichkeit und eben diese „Kunst bewundert man nicht minder an den größern Leuchtern, „den Dreyfüßen, den Lectisternien; unter andern an einem „Dreyfuß, aus drey Satyrn gebildet, die auf ihren Köpfen ei- „nen großen Kessel tragen. Wirklich athmen sie, und dem Erz „ist Leben eingegossen. — — — Die Form der Vasen, zu- „mal der Becher ist entzückend schön; man will so gern daraus „trinken.„ — —

befinden, und den Bildnissen Minervens und Juno's gleichen, Anlaß genug geben.

Zwey Gefäße endlich von gebrannter Erde stellen groteske menschliche Figuren vor und scheinen Theekännchen gewesen zu seyn, oder doch wenigstens zu einem ähnlichen Gebrauche gedient zu haben. *)

Eine Menge musikalischer Instrumente wurden gleichfalls unter den Ruinen der oft erwähnten Städte gefunden, und auch von diesen muß hier etwas weniges gemeldet werden.

Die Leyer. Man fand sie auf zweyerley Art, und sie war bekanntlich dasjenige Instrument, welches die Alten besonders schätzten, und auf welchem sie einen vorzüglichen Grad der Vollkommenheit erreicht hatten. Die Fabel schreibt ihre Erfindung dem Gotte Merkur zu, welcher sich anfangs einer Schildkrötenschaale bedient und an dieser die Saiten bevestigt haben soll; woher sie auch den Namen Testudo erhielt.

Die Zahl der Saiten an dieser Leyer war sehr verschieden; die ersten griechischen Tonkünstler Terpander und Olymp hatten nur drey; Thimotheus von Milet aber brachte es auf zwölf. Sie ward auf zwiefache Art gespielt, entweder nur mit den Fingern allein, oder mit einer Art von Haken, den man Plectrum nannte und mit welchem man

*) Die Alten tranken zwar nicht eigentlich Thee, aber warmes Wasser, und es waren bey den Römern eigene Häuser, gleich unsern Kaffeehäusern, wo man damit bediente.

man ihr mehrere Töne abgewinnen konnte. Inzwischen haben sich, wie es scheint, die größten Virtuosen auf diesem Instrument, als z. B. ein Aspendius, doch allein der Finger bedient. Es läßt sich nicht zweifeln, daß die Lyra, wenn ein Künstler sich auf solcher hören ließ, die rührendsten harmonischsten Töne von sich gegeben haben müsse. Vorzüglich pflegten die Alten die Gesänge und die Hymnen der Dichter mit selbiger zu begleiten, welche meist das Lob ihrer Götter oder Helden enthielten; woher auch die Benennung Lyrischer Gedichte ihren Ursprung hat.

Das Systrum. Dieses Instrument diente hauptsächlich bey gottesdienstlichen Feyerlichkeiten der Egypter, war von Metall und glich beynahe unsern Ballschlägern. Seine beyden Seiten waren durchlöchert, und in ihnen stacken drey bis vier kleine bewegliche metallne Stäbchen von verschiedener Dicke queer über, welche beym Schütteln des Instruments mehrere Töne von sich gaben, die aber ehender das Ohr zu betäuben, als ihm zu schmeicheln fähig gewesen seyn müssen. Unten hatte diese Cymbel einen Handgriff, und die ganze Kunst, sie zu spielen, bestand in der Verschiedenheit der Töne, die man durch die Erschütterung derselben hervor zu bringen wußte. *)

Das Crotalum, oder die Klapper, war hauptsächlich bey dem Dienste der Cybele gebräuchlich. Man schlug sie

*) Apulejus in seinen Metamorphosen beschreibt es also: Aereum crepitaculum, cuius per anjustam laminam in modum baltei recurvatam trajectae mediae pauculae virgulae, crispante brachio tergeminos ictus, reddunt acutum sonum.

sie beynah wie unsere Becken, mit denen sie viel ähnliches hat, und sie tönte sehr helle, weil sie aus Kupfer bestand. Ihre Gestalt glich den Tassen oder Glocken, und oben war ein Ring bevestigt, um sie mit der Hand fassen zu können. Die Priester der Cybele, Corybantes genannt, bedienten sich ihrer am meisten bey den Festen ihrer Göttin. Die Dichter stellen sie, nach dem Schall der Crotalen, tanzend vor, die sie heftig und gleichsam mit einer wüthenden Begeisterung schüttelten, welche sie auch ihren Zuschauern mitzutheilen suchten.

Die dreyeckichte Harfe. Dieses Instrument scheint die älteste Form der Harfe gewesen zu seyn, welche nach und nach verbessert und zu größerer Vollkommenheit gebracht wurde; man findet es bald mit mehreren, bald mit wenigern Saiten bespannt.

Die kleine Handtrommel. Sie ist im geringsten nicht von denjenigen unterschieden, welche heut zu Tage noch üblich sind.

Von allen diesen Instrumenten wurden allein das Systrum und die Cymbale ganz unversehrt gefunden, weil sie ihrer Natur nach dem Feuer widerstanden; auch fand man Flöten von Bein und Elfenbein. Die Vorstellung der übrigen aber hat man blos den antiken Gemälden zu verdanken.

Antike Lampen und andere Gefäße.

Solche Hausgeräthe sind unter den Ruinen Herkulanums und Pompeii häufig gefunden worden.

Beson-

Besondere Geschicklichkeit leuchtet aus den kleinern Gefäßen hervor, welche sowohl in Rücksicht des Models, als auch in Ansehung der Versilberung, Bewunderung erregen. Hier müssen vorzüglich zwo Rauchpfannen oder Giesfässer (denn wahrscheinlich waren sie dieß) beschrieben werden. Die eine davon hat die Gestalt eines viereckigten, mit vier Thürmen versehenen, Bollwerks, in dessen Innerem vermuthlich das Feuer oder die Kohlenlagen, durch welche das Wasser oder die Getränke, die in den vier Thürmen enthalten waren, heiß gemacht wurden. *) Das andere gleicht einem Laufbronn, und enthielt vermuthlich in der viereckichten Kufe das Wasser, im Rohr aber das Feuer, um es zu wärmen.

Zwo Lampen sind merkwürdig wegen ihrer drollichten und zugleich angenehmen Figur. Ein Kind sitzt auf einem Stühlchen, hält zwischen den Knieen ein Rauchfaß, und scheint sich wärmen zu wollen; hierinn wurde wohl nichts anders, als wohlriechende Dinge gebrannt. Eine andere Lampe stellt einen nakten Knaben vor, welcher in der Linken an einer Kette eine Rauchpfanne hält und neben einer Säule steht, auf welcher ein Kopf oder eine Larve liegt. Das Fußgestell derselben ist ein länglichtes Viereck.

Schaalen, Gefäße, Lampen zum gottesdienstlichen Gebrauch gehörig.

Die meisten Gefäße von dieser Art sind aus Metall gefertigt.

Das

*) Mir scheint gerade der Fall umgekehrt, das Wasser nämlich in der Mitte und in den 4 Thürmen das Feuer enthalten gewesen zu seyn.

Das Schönste davon scheint unter die Klasse derjenigen zu gehören, die man Praefericulum nannte. Seine Höhe beträgt ohngefähr zween Fuß, die Handhabe schließt sich, wenn sie herabgelegt wird, im Form eines Halbzirkels an den Rand des Gefäßes an, um welchen ein zierlich gegossenes Laubwerk lauft. Nicht minder Aufmerksamkeit verdienen die zu den Libationen gehörig gewesene Krüge und Schaalen, Paterae genannt; sie sind in großer Anzahl vorhanden, bestehen meist aus weisem Metall; sind mehrentheils prachtvoll gearbeitet, und haben gewöhnlich eine runde Oeffnung mit länglichter Schnauze, die sich hinten an der Handhabe mit einem Stier- oder Pferdekopf endigt. Man brauchte sie auch bey Bädern, um Wasser über den Leib zu gießen.

Eine Lampe von sehr artiger Erfindung fällt Fremden besonders in die Augen. Sie zeigt am meisten Natürliches von allen diesen Kunstprodukten, und, indeß die übrigen groteske Figuren darstellen, besteht sie aus zwey Schneckenmuscheln, welche durch Kettchen an einem Stiele bevestigt sind, der mit einem Baumstamme viel ähnliches hat. *)

Die

*) Dupaty beschreibt in seinen Briefen eine ähnliche Lampe, von der man fast glauben sollte, daß es die nämliche wäre, wenn er nicht die Zahl der Lämpchen verschieden angäbe. Er sagt: „an einem Ende einer chernen Tafel steigt ein alter Baumstamm „hervor, der schon entblättert da steht, und bald auch seine Ae„ste einbüßen wird. An diesen Aesten hängen, vermittelst leich„ter Ketten, in verschiedener Höhe und mit verschiedenen Zwi„schenräumen, sieben oder acht kleine Lämpchen von Erz, jede „von verschiedener Größe und Figur, jede mit bewunderswür„diger Kunst und Zierlichkeit ciselirt.„

Ue.

Die Alten bemühten sich, die Gestalten dieser häuslichen Geräthe zu vervielfältigen, und fielen eben deswegen sehr oft ins Unnatürliche.

Einer egyptischen Göttin, die auf ihrem Schooße ein Kind trägt, von den Egyptern Orus genannt, gebührt der Vorzug unter den Bruchstücken. Diese kleinen Götterbilder sind sehr gemein bey jenem Volke gewesen, und auch zu Herkulanum häufig gefunden worden.

Eine mit Raifen und Armschienen bewaffnete Hand folgt dieser. Sie ist von übernatürlicher Größe, und hat vermuthlich zur Bildsäule eines zum Kampfe gerüsteten Fechters gehört. Die Römer nannten diese Art von Ringen Cestus, und die Klopfechter bedienten sich ihrer, um den Schlägen mehr Gewalt zu geben, die jene Unglücklichen einander beybrachten. Die Armschienen scheinen aus mehreren ledernen Häuten zusammen gefügt, und um Hand und Vorderarm gebunden worden zu seyn, welches ohne Zweifel die Bewegung stärker und den Schlag gewisser machte; eine grausame Erfindung!

Bekannt ist die Beschreibung Virgils von diesen Cestis; sie befindet sich im fünften Buch der Aeneide, wo er den Kampf und die Ausforderung des alten Entellus und des Dares erzählt. *)

Eine

*) - - - - - - Sic deinde locutus,
In medium geminos immani pondere Cestus
Projecit, quibus acer Erix in proelia suetus
Ferre manum, duroque intendere brachia tergo;
Obstupuere animi, tantorum ingentia septem

 Terga

Eine Menge Hausgötter, die bekanntlich Lares hießen, und denen die Alten die lächerlichsten Gestalten gaben, ward auch bey der Entdeckung Herkulanums an das Licht gebracht. Hiezu gehört vorzüglich ein Faun, welcher auf einem Schlauche reutet, und solchen bey den Spitzen, gleichsam als bey den Ohren hält. Diese närrische Figur machte einen Theil einer metallenen Fontaine aus, welche zehen Faunen von gleicher Gestalt rings umgaben, und Wasser in das Becken derselben gossen. Mitten inne saß nun der alte Silen und goß gleichfalls aus seinem Schlauche Wasser herab. Petronius spricht im sechs und dreyßigsten Kapitel, bey der Erzählung des Gastmahls, welches Trimalcion gab, von einer ähnlichen Fontaine, und mehrere Schriftsteller erwähnen solcher, aus Faunen und Satyrn gebildeter Brunnen, welche bey den Gastereyen gebraucht wurden.

Endlich könnnen wir nicht umhin, hier noch zwoer metallenen Figuren zu gedenken, die zu Pferde sitzen, und im größten Galopp zu reuten scheinen. Weder Sattel noch Zaum wird man an ihnen gewahr, und ihre ganze Stellung zeigt, daß sie wohl nichts anders, als Kunstreuter, vorstellen sollen, welche bey den Alten unter dem Namen Desultores so bekannt, als beliebt waren. Blos mit Worten und Bewegungen des Körpers wußten sie die Pferde zu regieren, und nicht nur verschiedene Schriftsteller geben bey der

Terga boum, plumbo insuto ferroque rigebant;
Ante omnes stupet ipse Dares, longeque recusat:
Magnanimus Anchisiades, et pondus, et ipsa
Huc illuc vinclorum immensa volumina versat.

der Beschreibung der Pferdrennen im Circus von solchen Pferdebändigern Nachricht, sondern auch die Zierrathen an der trojanischen Säule stellen eben auf diese Art die Numidische Reuterey vor.

Phallen oder Priapen,
welche zu Herkulanum gefunden worden sind.

Unter die große Anzahl von Seltenheiten, die das Museum von Portici aufzuweisen hat, gehören auch die vielen Phallen (φαλλὸς) oder Priapenbildnisse, welche im Schutte Herkulanums ihr Grab gefunden hatten, und daraus hervorgezogen worden sind. Wir müssen hier unsern Lesern einige Nachrichten von diesen Bildern geben, die gewiß unter die sonderbarsten Ueberbleibsel des Alterthums gezählt zu werden verdienen. Zwar hat man zu Neapel die seltensten davon auf einer eigenen Kupferplatte vereinigt; allein eine ausführliche Beschreibung solcher Gegenstände würde mit unsern heutigen Begriffen vom Wohlstand allzu sehr im Kontrast stehen, und wir wollen also Leser, denen an den folgenden kurzen Nachrichten hievon nicht genügen sollte, auf den 4. Theil der Herkul. Sammlung, S. 363. u. f., selbst verweisen; woselbst sie diesen Stoff mit aller möglichen Gelehrsamkeit und Genauheit abgehandelt finden werden.

Es ist gewiß eine von den wunderlichsten Verirrungen des Alterthums, Dingen eine Art von gottesdienstlicher Verehrung zu widmen, die wir als geil und unanständig betrachten würden.

Die Fabellehre läßt nämlich, wie wir wissen, den Priap vom Bacchus und der Venus abstammen; seine Verehrung scheint aus Egypten, wo sie hauptsächlich zu Hause war, nach Griechenland, und von Griechenland nach Rom übergegangen zu seyn. Deutlich erhellt es inzwischen aus den Geschichtschreibern des Alterthums, einem Herodot, Plutarch, und Diodor, daß dieses Sinnbild der Zeugung, schon bey den ältesten Völkern und in den entferntesten Jahrhunderten, ein Gegenstand der größesten Verehrung gewesen seyn müsse. Vorzüglich wurden ihr auch die Bacchusfeste gewidmet.

Athenäus spricht von einem berüchtigten Bacchusfeste unter Ptolomäus Philadelphus, bey welchem man einen goldenen Phallum von hundert und zwanzig Ellen Länge *) im Triumph umher trug, der am äußersten Ende mit einem goldenen, sechs Ellen im Umfang haltenden Stern geziert war. Vermuthlich eine Anspielung auf den Stern der Venus. Die Erzählung befindet sich im 8ten Buch des oben angeführten Schriftstellers, S. 201. Und weil man den Merkur für den Gott der Schwelgerey hielt; so läßt es sich leicht erklären, warum einige von diesen Phallen Flügel, das Zeichen Merkurs, am Kopfe haben.

Auch ein am Haupte geflügelter Bock befindet sich unter der Sammlung, und er ist wahrscheinlich aus dem nämlichen Grunde mit diesem Attribut bezeichnet, weil er für eines

*) Coudées. Eigentlich die Länge des Arms vom Ellenbogen bis zur Spitze des mittelsten Fingers.

eines der geilsten Thiere gehalten wird. Am Obertheil des Bockshauptes ist eine Oeffnung, aus welcher erhellt, daß das Gefäß zur Lampe gedient haben mußte; wahrhaftig eine Art von Meuble, die heut zu Tage artig lassen würde!

Eine Menge kleiner Glöckchen hängen oben am Rande der Phallen. Die Alten bedienten sich ihrer sehr gewöhnlich als kraftvoller Amuletten gegen die bösen Genien, und besonders bey der Verehrung Priaps. Diese Glöckchen waren so allgemein, daß Manns- und Weibsleute und Kinder sie als Zierrathen am Halse zu tragen pflegten.

Plin und andere melden uns: es sey durchgängig Sitte gewesen, diese Phallen und Priapenbilder am Eingang der Häuser, der Gärten, oben auf die Schornsteine und inwendig in denen Zimmern aufzustellen; man habe sie sogar in Prozessionen umher und auf die Felder getragen, vermuthlich um Fruchtbarkeit der Erde von den Göttern zu erbitten.

Unter allen diesen Denkmählern des Alterthums verdient vorzüglich eine kleine Bildsäule genannt zu werden. Sie hat die Gestalt eines Grenzgottes, der mit einem Rocke bekleidet und mit einer Mütze bedeckt ist, einen Pantalonsbart hat, und ein umgewandtes Gefäß in der Hand hält, welches verschiedene Personen, besonders aber Graf Caylus, für eine Glocke gehalten haben. Das Original ist von Bronze, von sehr sinnreicher Erfindung, und sieben Zoll lang; wir geben hier die Beschreibung, wie sie im italiänischen Werk der herkulanischen Alterthümer, S. 376, enthalten ist.

„Curioſo e queſto Bronzo, che ci preſenta un Vecchio con longa Barba, con un alto berettone in teſta, con veſte talare, e manicata, e ſtretta alla cintura, la quale reſta ſollevata anche di fianco d'alla ſiniſtra mano, che reſta coverta d'alla ſteſſa veſte, mentre che colla deſtra tiene un vaſo, o altra coſà che ſia; terminando poi la ſtatuetta, come in un Erma quadrato, co' due piedi calzati, e congiunti inſieme.„ Si volle, che foſſe più toſto un vaſo, come veramente pare, che la forma dimoſtri: e ſi diſſe, che ſicome e frequente il vederſi in mano de' gli altri dei *le patere* in atto di eſſere da eſſi verſate ſulle are, coſi protebbe ſospettarſi che ſi meteſſe in mano a *Priapo* un tal Vaſo in atto di roveſciarlo ſu quella parte, perche erà ricevuta tra gli Dei, e ſu qu'ella eſercitava il ſuo potere, forſe con dei liquori atti a ſostenerne l'efficacia.„

Endlich iſt auch hier zu bemerken, daß ſich unter dieſen Figuren eine Menge von Zwergen und andern unförmlichen Geſtalten befindet, über deren Beſtimmung ſowohl Quintilian und Sueton, als andere Schriftſteller die beſte Aufklärung geben. Sie erzählen nämlich, daß die ſtolzeſten und wollüſtigſten Perſonen des Alterthums ihr Vergnügen daran gefunden hätten, ſolche monſtreuſe Geſchöpfe, ſolche Auswüchſe der menſchlichen Natur, um und bey ſich zu haben. Plin verſichert ſogar, dieſer verdorbene Geſchmack ſey vorzüglich den Sibariten eigen geweſen, und von dieſen auf die Griechen und Römer gekommen. Müßte man vielleicht den Urſprung dieſer nämlichen häßlichen Gewohnheit, die ſo lange an den größten Höfen Europens herrſchte, dieſen üblen Geſchmack der Könige und Fürſten,

Fürsten, Zwerge und Narren um sich zu haben, in jenen entfernten Zeiten des Alterthums suchen?

Die beständigen Gefahren, denen diese kostbaren Alterthümer, welche bisher in dem Schlosse zu Portici aufbewahrt gewesen sind, sich ausgesetzt befinden, sollen, wie man sagt, den König von Neapel bewogen haben, solche nach Neapel selbst bringen zu lassen. Er hat ihnen ein vortreffliches Gebäude, nämlich il Palazzo dei studi, bestimmt, woselbst sie vor dergleichen neuen Unfällen sicher seyn, und noch lange der Nachwelt Denkmähler der Kunst, des Ideenganges, der Klugheit und der Thorheiten der längst verflossenen Vorzeit, bleiben werden. *)

Wir schließen dieses Kapitel mit einigen besondern Beobachtungen über diese Alterthümer. Sie sind von einem Manne, dessen Art zu beobachten, feinen Geschmack, richtiges Gefühl durchaus zu erkennen giebt, und sie werden eben daher unsern Lesern gewiß willkommen seyn.

„Nachdem ich,„ sagt er, „das Museum von Portici „öfters besucht, und mit Aufmerksamkeit jeden Gegenstand „betrach-

*) Herr Professor Naumann, welcher vor wenig Wochen von einer Reise nach Italien zurück gekommen ist, und sich einige Zeit in Neapel aufgehalten hat, versicherte mir auf mein Befragen, daß diese sämmtlichen Alterthümer sich noch an Ort und Stelle befänden, und daß der Wunsch der Gelehrten, sie in den für sie bestimmten schönen Palast gebracht, folglich vor neuen Unfällen gesichert zu wissen, vielleicht erst nach Jahren erfüllt werden würde.

Ue.

„betrachtet hatte; kamen wir in einen niedern Saal, wo„selbst man Bildsäulen eben so wieder ergänzt, wie zu Brest „die Königlichen Schiffe kalfatert werden. So wie man „einen Rumpf auffindet, wird solcher mit dem Namen eines „Jupiters, eines Merkurs, eines Apolls getauft, und al„les, sogar jedes Attribut, das solche Gottheiten auszeich„net, wird durch die Hand des Künstlers ersetzt. Auffal„lend war mir die Bemerkung, die ich unter andern hier „machte; mir schienen nämlich an einer von den Figuren „die Schenkel so ungestalt im Verhältniß mit den übrigen „Gliedern, daß ich die Ursache dieser Ungleichheit zu unter„suchen beschloß. Würklich fand ich auch beym Anrühren „des Bronze, Arbeit und Materie beschädigt, und zwar so, „als wenn sie zu schmelzen angefangen hätten; ich bemerkte, „daß da, wo diese Beschädigung aufgehört hatte, kleine Er„höhungen waren, gleich als wenn die Kniee, durch das „Herabdringen der geschmolzenen Materie von den obern „Theilen, angeschwollen wären. Die Gestalt der Muskeln „war nicht zerstört, aber sie schienen gleich, als von einer „natürlichen Krankheit ausgetrocknet zu seyn. Wer alle „diese Figuren und ihre Verunstaltungen im Ganzen, ihre „üble Zusammenfügungen, ihren oft kurzen, unförmlichen „Gliederbau, und auf der einen Seite die Schönheit ihrer „Bildung, das Edle und Ungezwungene einzelner Theile „derselben, wer alles dieses nur mit flüchtigem Blick be„trachtete, der würde in den Fall kommen, sehr übel von „der Schule der römischen Kunst jener Zeiten zu urtheilen; „allein wenn man die Außenseite, wovon ich geredet habe, „wegnimmt, und dem Alterthum zurück giebt, was ihm „rechtmäßig gehört, das heißt, wenn man in Erwägung

„zieht,

„zieht, daß keine einzige Figur, kein Bas-relief in der gan-„zen Sammlung sich befindet, woran nicht funfzigerley „neue Verbesserungen, mithin eben so viele Ungereimthei-„ten und Thorheiten angebracht sind; so ist das Räthsel über „dasjenige, was man zu Portici erblickt, aufgelöst, der „Mann von Geschmack aus der Verlegenheit gerissen, und „man erkennt, wenn schon nicht Figuren eines Apolls, ei-„ner Venus ꝛc., doch gewiß Meisel und Styl der erhabenen „Schulen, deren Werke hier gesammlet sind.„

„Gleiche Behutsamkeit muß auch, nach meinem Erachten, „in Rücksicht der Gemälde angewandt werden, welche „gleichfalls nur eine schwache und unvollkommene Vorstel-„lung der Schulen jenes Zeitalters gewähren. Um diese „Gemälde beurtheilen zu können, muß man bedenken, daß „sie auf Mauer gemalt, meistens der Luft ausgesetzt gewe-„sen waren, beynahe zwey tausend Jahre unter Lava, „Schwefel, Asche und dergl. bedeckt gelegen sind, daß es „folglich zu verwundern ist, sie vom gänzlichen Verderben „gerettet zu sehen, und daß endlich Pompeii und Herku-„lanum nur Städte vom dritten Range, und die großen Ge-„bäude, die man daselbst fand, nur Landhäuser waren. „Nach allen diesen Voraussetzungen wird man sich erst im „Stande befinden, richtig über diese zahlreichen und merk-„würdigen Ueberbleibsel zu urtheilen.

„Wollte man die verschiedenen Gemälde ordnen; so „müßte man, glaube ich, erstlich diejenigen setzen, welche „mit Fragmenten von Inschriften an den Mauern gefunden „worden sind, deren Inhalt ohngefähr dem Inhalte jener

„Denksprüche gleicht, die man öfters an den Mauern der „Häuser findet; hernach könnten die historischen Gemälde „folgen, welche, obschon voll Unrichtigkeiten, doch das „Gepräge der Kunst an sich tragen, so wie die einzelnen „Figuren, die zwar gleichfalls nicht sehr vollkommen, doch „erhaben und geschmackvoll sind. Nach diesen kämen die „Arabesken, welche, was Styl und Kolorit, Zeichnung „und Pinselstrich anlangt, sehr vollkommen sind. Man „darf deswegen eben nicht glauben, als wäre dieß die einzi„ge Gattung von Malerey, worinn es den Alten gelang; „aber gewiß ist es leider! daß uns außer diesen nichts, oder „doch nur sehr wenig von ihren größern Arbeiten übrig „blieb, daß wir blos Mauergemälde und solche unbedeu„tende Zierrathen von ihnen aufzuweisen haben.„

„Ergäbe sich der Fall, daß eine unserer Landstädte, „welche so, wie Herkulanum und Pompeii, verschüttet wor„den wäre, nach einem Zwischenraum von zwey tausend „Jahren, aus dem Abgrund hervor gegraben würde, und „wollte man dann die französische Schule nach den Bruch„stücken beurtheilen, die sich hin und wieder noch an den „Mauern vorfänden; gewiß niemand würde von ihnen auf „die Werke unserer le Sueur, le Brun, Poussin ꝛc. zu schlief„sen vermögend seyn. Die mittelmäßigsten Gemälde von „Portici geben uns zu erkennen, daß ihre ungeschickten Ma„ler wenigstens nach großen Mustern gearbeitet haben, und „die kunstlosen Figuren von Marmor und Bronze rechtfer„tigen den Schluß auf die größern Kunstwerke, nach de„nen sie gebildet worden sind. Sehr ungerecht würde es „auch seyn, wenn man ihnen das perspectivische absprechen

„woll-

„wollte. Zwar sind ihre Landschaften weit unter dem mittel-
„mäßigen, und man findet an ihnen unzählige Fehler, die
„gegen die Regeln der Optik anstoßen, allein wenn es
„natürlich ist, gegen dasjenige zu fehlen, dessen man nicht
„wohl kundig ist; so ist es sogar Unmöglichkeit, das-
„jenige nur schlecht zu malen, wovon man gar keinen
„Begriff hat.„

„Uebrigens ist alles, was in die Architektur ein-
„schlägt, an diesen Gemälden sehr riesenmäßig und un-
„förmlich, und doch läßt sich, nach den noch vorhande-
„nen unzähligen Monumenten, im geringsten nicht be-
„zweifeln, daß die Alten einen bessern Styl kannten;
„auch sind ihre Arabesken unsere Muster geworden, denn
„wir hatten vor der Entdeckung der zwo Städte nichts
„erträgliches von dieser Art Malerey aufzuweisen.„

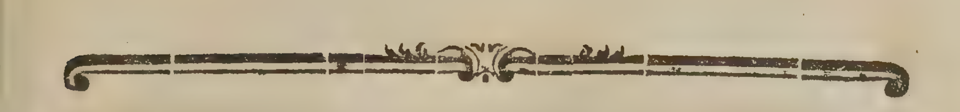
„Auf eben diesen Gemälden finden wir auch Gefäße
„von dem auserlesensten Geschmack und Laubwerk, das
„einem Raphael zum Muster hätte dienen können, wenn
„er es gekannt hätte, als er die vortreffliche Gallerie im
„Vatikan malte. Kleine übel gemalte Seestücke haben
„wenigstens das Verdienst, daß sie uns mit der Ge-
„stalt der Galeeren und Triremen der Alten bekannter
„machen, und uns insbesondere ihre inwendige Enthei-
„lung, vorzüglich den Platz der Ruderknechte zeigen.„

„Die Nacht gebot uns, diese Alterthümer zu ver-
„lassen, die man ohnehin nicht alle beschreiben kann,
„und zu deren Beurtheilung die, auf Befehl des Königs

„von

„von Neapel gestochenen Kupferplatten Stoff genug „geben werden.„ *)

*) Wir verdanken diese wichtigen Bemerkungen dem Herrn Gesandschafts-Rath de Non zu Neapel. Dieser liebenswürdige Reisende war es, den wir meist in diesem Werk sprechen ließen; er war der furchtlose Beobachter, dem wir mit eben so viel Begierde als Theilnahme mitten in die Flammen des Vesuvs gefolgt sind.



Kap. 9.

Vom Schauspielhaus, welches zu Herkulanum gefunden worden ist.

Die eben beschriebenen Denkmähler setzen den Liebhaber der Künste genugsam in den Stand, die Grade zu beurtheilen, zu welchen es die Alten sowohl in Malerey als Skulptur gebracht hatten. Aber eine gewiß nicht minder wichtige Entdeckung ist das Herkulanische Schauspielhaus, denn dieser verdanken wir nicht allein eine ausgebreitetere Kenntniß von der Gestalt der damaligen Bühnen, sondern wir erhalten durch sie auch einen erwünschten Aufschluß von der Art und dem Geschmack der Verzierungen derselben. Schade ist es zwar immer, daß die gegenwärtige Beschaffenheit dieser an sich vortrefflichen Ruine, die Asche und die Laven, von denen sie bedeckt und durchdrungen ist, es unmöglich machen, selbige ganz zu durchsuchen; allein dahin hat man es doch gebracht, daß sich Künstler und geschickte Bauverständige vorfanden, welche zusammen-

hängen.

hängende Risse desselben, seiner inwendigen Bestandtheile, der Verzierungen, und des Daches zu fertigen wußten.

Nach allen dem Vorhergesagten und nach der Kenntniß, die unsere Leser bereits von dem Zustand erhalten haben, in welchem die beyden unglücklichen Städte gefunden worden sind; läßt es sich denken, daß viele Vorkenntniß von der Beschaffenheit alter Bühnen dazu gehörte, um sich in diese zurechte zu finden. Da selbige von außem nicht das mindeste Licht erhält, außer was ihr von dem Brunnen zuströmt, der den ersten Anlaß zur Entdeckung gegeben hatte; so ist man gezwungen, alles mit Hülfe der Fackeln zu besehen, und ein großer Theil der Rundung vom Amphitheater liegt noch überdieß ganz von Lava verschüttet; so daß man Unterstützungen anbringen mußte, um den Einsturz zu verhüten. Um indessen nur einigen Begriff davon zu verschaffen, hat man den Gang und einen Theil der äußern Dekoration abgeräumt, woraus abzunehmen ist, daß dieses Schauspielhaus mit Arkaden geziert war, unter denen sich mit Gyps bekleidete, und mit Einschnitten versehene Säulen befinden. Aber diese ganze Außenseite ist inzwischen wieder verschüttet worden.*)

Die

*) Zur Erläuterung mag hier eine Stelle aus Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen dienen, welcher S. 20. ꝛc. sagt: „Die Art und Weise, mit welcher man im Nachgraben verfährt, ist so beschaffen, daß nicht leicht eine Handbreit übergangen werden kann. Man folget dem Hauptgange in gerader Linie, und aus demselben gehet man auf beyden Seiten heraus, und wenn ein Raum ins Gevierte von sechs Palmen nach allen Seiten ausgegraben und durchsucht ist, wird gegen

Die Kapitäler der Säulen waren korinthisch und so beschaffen, wie bey dem Tempel der Isis zu Pompeii, von dem in der Folge Meldung gethan werden wird.

Das

gegen über ein Raum von gleicher Größe ausgegraben und das Erdreich aus diesem wird in den Raum hinüber geführt, theils um die Kosten zu ersparen, theils um das Erdreich durch Anfüllung zu unterstützen, und so verfährt man wechselsweise. Ich weiß, daß Auswärtige sowohl, als Reisende, die dieses alles wie im Vorbeygehen sehen, oder sehen können, wünschen, daß nichts möchte mit Erdreiche angefüllt werden, sondern daß man die ganze unterirrdische Stadt Herkulanum aufgedeckt möchte liegen sehen. Man tadelt den schlechten Geschmack des Hofes und derjenigen, die über diese Arbeit gesetzt sind; aber dieses ist ein Urtheil nach den ersten Eindrücken, ohne gründliche Untersuchung des Orts und anderer Umstände. Von dem Theater gebe ich es zu, woselbst dieses möglich und die Entdeckung der Kosten würdig gewesen wäre, und man hat übel gethan, sich zu begnügen, die Sitze zu entdecken, welche man sich aus so viel alten Theatern vorstellen konnte, die Scena selbst aber, als das vornehmste Theil, wovon wir keine anschauliche Kenntniß haben, bedecket und verschüttet zu lassen. Unterdessen ist auch jetzo Hand angelegt, diesem Verlangen ein Genüge zu thun, und es sind die Stiegen, welche aus der Arena oder der Platea zur Scena führen, entdecket. Es könnte also das Herkulanische Theater wenigstens unter der Erde mit der Zeit völlig gesehen werden.

Was aber die Aufdeckung der ganzen Stadt betrifft, gebe ich denen, die dieses wünschen, zu überlegen, daß, da die Wohnungen durch die ungeheure Last der Lava erdrückt worden, man nichts als die vier Mauern sehen würde. Da man ferner diejenigen Wände, welche bemalt waren, um das Gemalte nicht der Luft und dem Wetter preiß zu geben, weggenommen, so

würden

Das Inwendige des Theaters ist ein wenig mehr erhalten, und das Proscenium ist vollkommen unbeschädigt. Man sieht auch noch einen Theil der Scena und das Gestell einer

würden die besten Häuser eingerissen zu sehen seyn, und die Mauern von den schlechtesten Wohnungen wären stehen geblieben. Nächst dem ist leicht zu begreifen, was vor ein ungeheurer Aufwand es gewesen seyn würde, alle Lava wegzusprengen, und alles, theils versteinertes, theils anderes Erdreich auszugraben und wegzuführen; und zu was vor Nutzen? zerstörte alte Mauern zu sehen. Und endlich hätte man, um einiger unzeitig Neugierigen Lust zu stillen, eine ganze wohlgebaute und stark bewohnte Stadt zerstören müssen, um eine zerstörte Stadt und einen Haufen Steine an das Licht zu bringen. Die ganze Aufdeckung des Theaters aber würde nichts kosten, als den Garten der Augustiner Baarfüßer, unter welchem es steht.„

„Diejenigen, welche völlig aufgedeckte vier Mauern verschüttet gewesener Wohnungen sehen wollen, können nach Pompeii gehen; aber man will sich nicht so viel bemühen: dieses bleibt nur für die Engelländer. An diesem Orte kann man also verfahren: denn die ganze Stadt ist mit einem wenig fruchtbaren Erdreiche bedeckt, und da vor Alters an diesem Orte der köstlichste Wein wuchs, so tragen jetzo die daselbst gepflanzten Weinberge wenig ein, und es ist kein großer Schade, dieselben zu verwüsten. Man spüret auch hier mehr, als an andern Orten in selbiger Gegend, eine schädliche Ausdünstung, welche Mufeta heißt, und alles verdorret, so wie ich es an einem Haufen von Ulmbäumen fand, die ich vor fünf Jahren frisch und grün gesehen hatte. Diese Ausdünstung ist insgemein der Vorbothe von einem nahen Ausbruche des Berges, und äußert sich zuerst in Kellern; vor dem letzten Ausbruche fielen einige Menschen beym Eintritt in die Keller ihrer Häuser auf der Stelle todt nieder.„

„Man

einer von den Säulen, die ihr zur Zierde dienten und welche von geblumten Alabaster waren. Nur die Stellen der übrigen Säulen sind noch zu sehen, sie selbst sind zerstört und zu Pulver verbrannt.

Aber eine vorzüglich merkwürdige Entdeckung veranlaßte der Fußboden der Scena; man fand nämlich auf jeder Seite des Proscenium regelmäßige Oefnungen, oder große Löcher,

„Man ersieht aus dieser Nachricht von den Anstalten zur Entdeckung dieser Orte, daß mit solcher Schläfrigkeit annoch für die Nachkommen im vierten Gliede zu graben und zu finden übrig bleiben wird. Mit noch geringeren Kosten könnte man vielleicht eben so große Schätze finden, wenn man zu Pozzuolo, zu Baja, zu Cuma und zu Misenum graben wollte; denn hier waren die prächtigen Villen der großen Römer. Aber der Hof begnüget sich mit den gegenwärtigen Entdeckungen, und vor sich darf niemand eine merkliche Gruft machen. Es sind sogar noch unbekannte Gebäude an diesen Orten; wie denn ein englischer Schiffskapitän, da er in dieser Gegend lag, unter Baja einen großen prächtigen Saal unter der Erde entdeckte, in welchen man nur zu Wasser gelangen kann: in demselben hat sich die schönste Gipsarbeit erhalten. Diese Entdeckung geschah vor zwey Jahren, und ich selbst habe davon allererst nach meiner Rückkunft von Neapel durch Hrn. Adam aus Edenburg in Schottland Nachricht erhalten, und die Zeichnungen gesehen. Dieser Liebhaber der Künste, und besonders der Baukunst, steht im Begriffe, eine Reise nach Griechenland und Klein-Asien anzutreten.„ — Kurz zuvor sagt Herr Winkelmann, er habe bey Ausgrabung der Stadt Pompeii nur acht Menschen, bey allen unterirrdischen Orten zusammen genommen, nur funfzig Arbeiter beschäftigt angetroffen.

ne;

Löcher, welche, nach den Versicherungen einiger vorzüglichen Kenner und besonders des Marquis Galiani, dazu dienten, um die Walzen der verschiedenen Dekorationen und Veränderungen darinn anzubringen.

Die Bildsäulen, welche in den Nischen der Vorscene standen, waren, so wie die auf den Säulen befindlichen, von Bronze, und wurden in das Königliche Museum gebracht. Sie stellen Musen vor und man entdeckt noch in der Lava den Eindruck einer solchen Bildsäule. Zwar waren auch mit unter marmorne Statuen angebracht; aber von diesen fand man nur Bruchstücke, welche auf dem Orchester und den Stufen zerstrent lagen.

Aus allen diesen Bruchstücken und den häufigen Ueberbleibseln zerbrochener Säulen, läßt sich der Reichthum und die Kostbarkeit dieses Theaters leicht abnehmen, an welchem die Erdbeben, womit jener heftige Auswurf begleitet war, mehr Unordnung verursacht haben, als die Asche und Lava selbst, die nur die Gebäude erschütterte, ohne sie zu zerstören.

Kostbarer Marmor bekleidete die Wände des innern Theils vom Schauspielhause, und sogar die Fußböden waren mit Marmor gepflastert. Das Pflaster des Orchester, welches glücklicher Weise beynah gänzlich gerettet wurde, ist mit Giollo antico belegt. Alle Zimmer und Gemächer, die zum Theater gehörten, waren gemalt und mit Arabesken geziert, wovon noch ein Theil im Museum zu sehen ist.

Die Sorglosigkeit, womit man Anfangs beym Ausgraben dieser Alterthümer zu Werke gieng, hat verursacht,

daß

daß man der Gegenstände nicht habhaft werden konnte, welche sich auf den Fußgestellen oben an den höchsten Stufen befanden, und man weiß daher nicht, ob es Wagen, oder einzelne Pferde gewesen sind. Winkelmann selbst versichert, daß die Meynungen hierüber verschieden wären, und es ist sogar ungewiß, ob das Pferd von Bronze, welches im Museum zu Portici aufbewahrt wird, zu einer Quadriga, oder zu einem zweyspännigen Wagen gehörte; so viel ist gewiß, daß man unter dem Schutt des Theaters eine große Menge Stücke zerbrochener Pferde von Bronze fand, wovon ein Theil dazu genutzt wurde, um dasjenige zusammen zu setzen, welches im Hofe des Museums steht, das übrige aber, welches noch eine größere Menge ausmachte, ist geschmolzen worden.

Das Theater zu Herkulanum enthält übrigens einige besondere Einrichtungen, die sich an den übrigen Schauspielhäusern der Alten, wovon noch Reste übrig sind, nicht befinden. Eine davon ist die Lage der Treppen, welche zwischen zwo parallelen Mauern nach Gestalt des Amphitheaters herum laufen, da sie an andern antiken Theatern der Richtung des Umkreises im Centro folgen. Auch werden zwey Podia oder Balkons bemerkt, die an beyden Seiten des Proscenium über dem Eingang der Orchester angebracht sind, und vollkommen den Balkons unserer heutigen Schauspielhäuser gleichen.

Der Umfang des Theaters, von den höchsten Stufen an gerechnet, war im Durchschnitt zwey hundert vier und dreyßig Fuß, und es konnte also, wenn man auf eine Klafter ins Gevierte sechzehen sitzende Personen rechnet, ohngefähr

fähr zehen tausend Zuschauer in sich fassen. Hieraus läßt sich der Schluß auf die Größe und Bevölkerung einer Stadt machen, die allein zehen tausend Zuschauer in ihre Schauspiele liefern konnte. *)

Ob nun schon die inwendige Verzierung dieses Denkmahls nicht vollkommen nach den Regeln der reinsten Baukunst beurtheilt werden darf; so giebt sie doch einen sehr vortheilhaften Begriff von der Art, deren sich die Alten bey der Verzierung ihrer Schauspielhäuser bedienten. Die Vorscene, mit korinthischen Säulen, mit Nischen und Bas-reliefs geschmückt, ist, im Ganzen genommen, erhaben und geschmackvoll. Besonders zeichnen sich die, am Gesimms der Vertäfelung befindlich gewesenen Schauspielermasken aus. Auch der obere Theil des Amphitheaters endigte sich in einer mit marmornen Nischen und Statuen gezierten Wand, eine herrliche Dekoration, welche Erhabenheit und Einfachheit in sich vereinigte. Man kam durch sieben Eingänge in den untern Theil vom Amphitheater, welche in einen Gang führten, der solches umgab, und von dem man auf Treppen zwischen den Sitzen hinabstieg. Sie bestanden aus kleinen hervorragenden Tritten, welche die Sitze in zween Theile theilten, und das Hinabsteigen erleichterten. Diese Eingänge wurden Vomitoria genannt.

Da

*) Winkelmann rechnet den Platz auf 30,000 Personen; allein dieser gelehrte Alterthumskenner hat sich hier geirrt, denn schon um Platz für 10,000 zu finden, muß man, außer den Stufen oder Sitzen, denjenigen Theil des Amphitheaters, welcher Praecinctio genannt wurde, und keine Sitze hatte, und den untern Theil des Orchesters, als mit Zuschauern erfüllt, annehmen.

Da wir die so eben beschriebenen einzelnen Theile dieses Theaters mit andern Schauspielhäusern der Alten verglichen haben; so glauben wir, daß es unsern Lesern angenehm seyn werde, hier einige Bemerkungen beygefügt zu finden. Wir wollen solche auch auf andere Arten der Schauspiele und öffentlichen Feste der Römer erstrecken, indem uns diese in einem solchen Werke nicht am unrechten Orte angebracht zu seyn scheinen. Weil nun die Circusse bey den Römern alle andere Denkmähler des Luxus übertrafen; so werden wir gleich zuerst von diesen sprechen, sodann aber auf die Beschreibung der Theater und Amphitheater übergehen.

Von den Rennbahnen der Römer.

Ohne tief in eine so viel umfassende Materie, als der Gegenstand der öffentlichen Spiele der Alten darbeut, hineinzugehen, sollen hier nur einige Bemerkungen über die verschiedenen Orte der Circusse oder Rennbahnen, und über die Gestalt derselben gemacht werden. Wir entlehnen diese Beschreibung von dem Cirkus des Caracalla, dem einzigen Denkmahle dieser Art, von welchem uns noch einigermaßen kenntliche Ruinen übrig geblieben sind.

Es ist allgemein bekannt, wie ausschweifend der Geschmack war, den das römische Volk an jeder Art von Schauspielen fand.

In den ersten Zeiten des Freystaats, und selbst noch unter den ersten Königen, kannten die Römer nur das Wettrennen mit Wagen, nur den Kampf der Fechter; Spie-

le, aus denen der Karakter eines so ungezähmten kriegerischen Volks genugsam hervorleuchtet, denn noch waren weder Wissenschaften, noch Kenntnisse der Bücher, Geburten Griechenlandes, nach Italien übergekommen. Das Gestade der Tiber war der Platz, worauf man diese Volksspiele gab, und die Zubereitungen waren nur geringe. *)

Tarquin der ältere errichtete den ersten Cirkus auf Roms Fluren. Dieser Fürst, ein Grieche von Geschlecht, hatte aus Etrurien, seinem Geburtslande, den Geschmack der Denkmähler und einer regelmäßigen Baukunst nach Rom gebracht. Er wählte zu diesem Bau das Thal Murcia zwischen den Bergen Palatin und Aventin, und die Benennung des Rennplatzes war Maximus, wahrscheinlich deswegen, weil er die nachfolgenden Rennplätze an Größe übertraf. Und doch ward dieses unermeßliche Werk, unzureichend die ungeheure Volksmenge Roms zu fassen, zu Julius Cäsars Zeiten erweitert, und durch die Bemühungen dieses großen Mannes verschönert! —

August,

*) Die Geschichte sagt uns, der Sabinische Jungfrauenraub sey bey einem Wettrennen vor sich gegangen, und der Schluß ist daher geltend, daß schon zu Romuls Zeiten solche Spiele gegeben worden seyn müssen. Man nannte sie Consuales, denn Romul hatte sie dem Gotte Consus gewidmet. Man kennt auch eine, unter Nero's Regierung geschlagene Medaille, mit der Aufschrift *Sabinae*, worauf dieser Vorfall abgebildet ist. Im Grund der Medaille zeigen sich die Grenzen des Cirkus, um zu erkennen zu geben, daß sich der Raub bey einem solchen, von Romul angestellten Spiel ereignet habe. *)

*) Circense spectaculum primus Romulus, raptis virginibus Sabinis Consualium nomine, celebravit. Valer: Max. L. II. Ch. I.

August, Roms Verschönerer, vernachlässigte es nicht, er vergrößerte solches, und nach seinem erhabenen Geschmack erhielten marmorne Umfassungen die Stelle des Ziegelsteins. Hundert und funfzig tausend Zuschauer hatten, nach der Versicherung des Dionysius von Halikarnaß, daselbst Raum, und dieser mußte doch wohl während seines langwierigen Aufenthalts zu Rom manchem von diesen Spielen beygewohnt haben.

Beträchtliche Vergrößerungen erhielt der Cirkus Maximus unter den Regierungen Tibers, Kaligulas, Neros, schon war er vermögend zweymal hundert und sechzig tausend Zuschauer zu fassen, und doch wurde er zur Zeit, als Plin schrieb, auf Befehl Kaiser Trajans nochmals erweitert. Vermuthlich erforderte dieß die unglaubliche Bevölkerung der Hauptstadt, welche damals ihren höchsten Grad erreicht hatte.

Wenige, fast unkennbare Ruinen hat uns die Zeit von diesem Riesengebäude nur noch übrig gelassen. Doch hat man aus alten Berechnungen des Umfangs die Nachricht, daß dessen Länge ohngefähr zwey tausend, dessen Breite acht hundert Fuß betragen haben mag.

Funfzehen Cirkusse prangten zu verschiedenen Zeiten zu Rom, so groß war die Sucht nach jenen kriegerischen Spielen bey dem dasigen Volke geworden. Der Platz Navone enthielt den Cirkus Agonalis, ein Werk Alexanders des Strengen; und wo heut zu Tage die St. Peterskirche steht, stand ehemals der Cirkus des Nero. Sogar Privatmänner wagten es, solche Rennplätze auf eigene Kosten aufführen zu lassen, ein Beyspiel von diesen ist Salust.

Wer wüßte nicht, daß Spiele die heiligsten Feste der Römer zierten? und Rennspiel fand hiebey vorzüglich seinen Platz. Den Göttern waren diese Denkmähler geheiligt, ihre Bildnisse, ihre Altäre waren mitten im Umfang der Cirkusse zu sehen. Mitten durch den Cirkus lief eine Mauer, sie war mit Obelisken geziert, Heiligthümern der Sonne oder des Mondes. Bildsäulen des Glücks und des Siegs standen oben auf erhöhten Säulen, Dreyfüße und Altäre füllten den Raum zwischen diesen und den Obelisken.

Um diese Mauer her, längs dieser Bildsäulen, ward das Wettrennen gehalten. Wagen und Pferdrennen und Wettlauf zu Fuße, war das Wesentliche des Circensischen Spiels. Man mußte verschiedne mal den Platz umrennen, und die Kunst der Läufer und derjenigen, die den Wagen leiteten, bestand in der Geschwindigkeit, mit der sie das, am äußersten Ende der Mauer befindliche Ziel zu erreichen wußten.

Opfer wurden zuvor den Göttern dargebracht; glänzende Züge kündeten solche Spiele an; sie giengen durch eine Seitenpforte in den Cirkus ein, machten langsam die Runde und begaben sich durch die gegen überstehende Pforte wieder hinaus.

Dieser Zug war immer für den römischen Zuschauer ein wichtiger Theil des Schauspiels. Er bestand aus den kostbaren Rennwagen, die sich in prachtvoller Ordnung, nach der Zahl der Wettrenner, einander folgten. Eine Anzahl junger Patrizier zu Pferde eröfnete den Zug, ihnen folgten die Desultores *) und Wettläufer zu Fuße, diesen die

*) Desultores, was wir h. z. T. Kunstreuter nennen.

die Priester und diejenigen Senatoren und Magistratspersonen, die den Vorsitz hatten, und endlich schlossen Athleten, Tänzer und Gauckler, in Faunen und Satyrn verkleidet. Musikchöre giengen zwischen den verschiedenen Abtheilungen des Zugs und begaben sich sodann auf die, über den Sitzen angebrachten Plätze, um mit Instrumentalmusik das Spiel zu beleben.

Zuweilen wurden auf prächtigen Wagen, die vom feindlichen Völkerschaften erbeuteten Reichthümer zur Schau geführt, und auch dieß war für den Römer ein wichtiger Anblick. „Hüte dich,„ sagt Ovid in seiner Kunst zu lieben, „hüte dich, einem römischen Mädchen Süßigkeiten vorzusa„gen, so lange sie mit gespannter Neugierde, die auf dem „Cirkus zur Volksschau prangenden Beuten durchsieht.„

Alles andere aber übertrafen an Pracht jene Bildnisse der Götter, welche, gezogen von Pferden oder Maulthieren, von Hirschen oder Rehen, von Kameelen oder Elephanten, oder auch wohl zuweilen von Löwen, Panthern und Tygern, auf prächtigen Wägen einher fuhren. Dieß war ein Anblick, der den sinnlichen Römer zum lauten Lob, zur öffentlichen Anbetung der Gottheiten hinriß, deren Gnade er wünschte.

Ovid hat uns in einer von seinen Elegien eine artige Beschreibung der Circensischen Spiele aufbehalten, sie ist um so mehr lesenswürdig, weil sie alle einzelne Begebenheiten enthält, die der Dichter dabey bemerkte.

Er erscheint mit seiner Dame im Cirkus, er ist bemüht, ihr bequemen Sitz zu verschaffen, sie vor dem Ge-

dränge der Nachbarn zu schützen. Er beneidet einen von den vorzüglichsten Wettrennern, der ihr zu gefallen scheint, und versichert, daß wenn er sich an dessen Stelle befände, er ihr zu Gefallen gewiß jeden Läufer übertreffen würde; daß ihm aber, wenn er ihren Blick auf sich gerichtet sähe, jeder Gedanke des Ruhms entschwinden, seine Seele nur an ihr haften, und der Zügel der Pferde seinen Händen entfallen würde.

Si mihi currenti fueris conſpecta, morabor
Deque meis manibus lora remiſſa fluent.

Säh ich dich mitten im Lauf, o warlich ich müßte dann weilen!
Und aus der läßigen Hand sänk' auf die Mähne der Zaum.

„Aber sieh da, den Pomp, im Anzug!„ sagt der Dichter weiter, „laß uns aufmerksam ihn betrachten;„ und jetzt geht er auf die Benennung der Gottheiten über, die im Triumph vorbey geführt wurden; daß Venus die Gottheit seiner Anbetung war, wer wollte daran zweiflen?

Nos tibi, blanda Venus, puerisque potentibus arcu
Plaudimus. Inceptis adnue, Diva meis,
Daque novae mentem dominae, patiatur amari.
Adnuit, et motu ſigna ſecunda dedit;
Quod Dea promiſit, promittas ipſa rogamus.'

Dir, allgütige Venus; und jenen rüstigen Knaben,
Weih ich das jauchzende Lob; Göttin beglücke mein Loos.

Geuß

Geuß der Liebe Gefühl ins Herz der neuen Geliebten! —
Sieh da, mit günstigem Blick winkte die Göttin mir zu.
Wolltest du, was sie gewährt, ich bitte, mir nicht auch gewähren? —

Doch diese Bitten wurden durch neue Beweise der Sorgfalt, die er seiner Geliebten geben mußte, unterbrochen.

Sed pendent tibi crura, potes, si fortasse juvabit,
Cancellis primis inseruisse pedes.

Aber dir hängen die kleinen Füßchen so frey von dem Sitze,
Stelle bequemer sie doch in das Geländer hinein.

Der Wettlauf beginnt, die Quadriga des Prätors erscheint, endlich bemerkt er den glücklichen Sterblichen, dem die Wünsche der Schönen günstig sind.

Cui studeas video: vincet cuicunque favebis;
Quid cupias, ipsi scire videntur equi.

Ha nun errath' ich den Wunsch; und siegen muß, wen du begünstigst,
Selbst das muthige Roß kennt und befolgt deinen Wink.

„Was machst du tollkühner Jüngling?„ ruft der Dichter weiter, „der Krais, den du nimmst, ist zu groß. Wo eilst du hin? folg mir und lenke zur Linken ein.

Quid

Quid facis infelix? perdis bona vota puellae,
Tende, precor, valida lora finiftra manu.

Armer, was machst du? du täuschest die heisesten
Wünsche des Mädchens! —
Greife geschwinde den Zaum, richte zur Linken den
Lauf!

Aber der Lauf ist unterbrochen, die Senatoren geben mit ihrer Toga das Zeichen der Wiederholung; dem Lieblinge des Mädchens gelingt es besser, und er sieht sich, was man erwarten konnte, gekrönt. Ovid beneidet sein Glück, aber er findet sich getröstet, weil ein Lächlen seiner Dame ihn glauben läßt, daß er wenigstens eben so begünstigt seyn werde, als jener.

Ille tenet palmam, palma petenda mihi eft;
Rifit, et argutis quiddam promifit ocellis. *)

Sieh, nun ist er am Ziel; und werd' auch ich es erreichen? —
Lose; dein lächelnder Blick winket mir schalkhaft ein
Ja! —

Nur vier Wagen begannen gewöhnlich zugleich den Wettlauf; aber so viel nur die Plätze fassen konnten, waren vorhanden und erwarteten den Zeitpunkt ihrer Ordnung. Alle Ueberbleibsel des Alterthums schildern uns diese Rennwagen so klein, daß ein einziger Mann viele Geschicklichkeit besitzen mußte, um sich darinn zu erhalten. Zween, höch-
stens

*) Ovidii Amorum. Lib. III. Elegia II.

stens vier Pferde zogen sie, und daher ihre Benennungen Biga und Quadriga. Oeftere und gefährliche Fälle entstanden durch die Ungeschicklichkeiten der Renner, durch die Leichtigkeit der Wagen selbst. Hievon zeugen fast alle alte Gemälde und Bas-reliefs. *)

Vorzüglich verehrten die Römer diejenigen Pferde, welche hiezu gebraucht wurden. Bücher wurden gehalten, und die Namen der vorzüglichsten Renner, die den Preis erhielten, wurden in solche verzeichnet; ja sogar marmorne Inschriften verkündeten, neben der Anzahl solcher Preise, Farbe und Namen des Pferds; nannten den Fuhrmann und den

*) Nach den Bas-reliefs und andern alten Denkmählern zu urtheilen, müssen die Wagen der Griechen gleiche Gestalt mit denen der Römer gehabt haben. Gewöhnlich waren es muschelnartige Kufen, auf zwey Rädern bevestigt, und am Vordertheil sehr erhaben. Gemälde und Bildhauer-Arbeiten zierten sie. Alle versammelten sich vor Anfang des Wettlaufs in Schranken, das Loos entschied die Ordnung der Plätze, und nach gegebenem Zeichen nahm der Lauf seinen Anfang. Zu Rom wurde einstmals ein Rennen von hundert Wagen angestellt, und an gewissen hohen Festen begannen fünf und zwanzig mit einander den Lauf. Der Augenblick, in welchem der Wettlauf anfieng, hieß *Emissio*; eine Benennung, die sich noch bey den Wettläufen am Karnaval zu Rom bis jetzt erhalten hat; ob wohl diese Spiele, im Verhältniß der ehmaligen, nur schwache Nachahmungen sind. Den Zeitpunkt, in dem die Pferde abgelassen werden, nennt das Volk *la Mossa*. Bekanntlich finden hier keine Wagen mehr Statt, sondern nur ledige Pferde sind es, die den Lauf nach Willkühr beginnen.

den Besitzer. Mehrere solche Aufschriften hat uns Panvini und Bullenger aufbehalten.

Anfangs war die Rolle eines solchen Fuhrmanns, Sklaven oder Fremden überlassen. Aber nicht lange, so schämten sich Freye, errötheten Kaiser nicht, sie zu übernehmen. Besondere Farben zeichneten jeden solchen Fuhrmann aus, sie waren roth, weiß, grün und blau, und erst Domitian fügte noch mehrere, nämlich Orange und Purpur, hinzu; weswegen auch die Ordnung von vier auf sechs Wagen stieg, die zugleich den Wettlauf begannen.

Verschiedene Partheyen entstanden bey solchen Spielen unter den Zuschauern, eine begünstigte diesen, die andere jenen Fuhrmann. Diese Leidenschaft stieg oft bis zur Wuth und man hat blutige Handgemenge daraus entstehn sehen. Ein solches Beyspiel liefert uns die Geschichte des Reichsabfalls unter der Regierung Justinians, wo, nach den Versicherungen der Geschichtschreiber, vierzig tausend Personen geblieben seyn sollen.

Außer diesen Wagenrennen, einer Art Spiele, die der Römer vorzüglich schätzte, kannte man auch das Pferdrennen, und dieß war länger schon bey den Griechen im Gebrauch. Pindar rühmt Hiero in einer seiner Oden, weil dieser den Sieg im Pferdrennen erhalten hatte. Da bereits oben dieser Kunst gedacht worden ist, in welcher die Scythen und Numidier vorzügliche Stärke besaßen, so würde eine weitläufige Beschreibung hier überflüßig seyn.

Was endlich den eigentlichen Wettlauf zu Fuße anlangt; so war dieses einer der wesentlichsten Theile bey den

Olympischen Spielen, und die Griechen nannten solche Läufer Hoplitodromes. Eigene Gesetze bestimmten bey ihnen den Umfang, die Länge, und den Preis des Wettlaufs, und Bildsäulen lohnten den vorzüglichsten Läufern. Ein Ladas, ein Polimnestor von Mileto und ihre Geschwindigkeit, die den Lauf des Hasen übertraf, sind aus der Geschichte bekannt.

Bey den Römern pflegten sich gewöhnlich diejenigen den Preis im Wettlauf streitig zu machen, die zuerst zu Pferde gerennt hatten. Vorzüglich häufig waren solche Spiele unter Domitians Regierung.

Sueton erzählt, daß er, der unter allen Kaisern den Luxus und die Pracht der römischen Feste zum höchsten Gipfel erhob, am ersten den Einfall hatte, junge Mädchen im Cirkus Wettläufe anstellen zu lassen, und daß er selbst einem jungen Mädchen, die in Purpur gekleidet, Athalanten vorgestellt hatte, den Preis ertheilt habe.

Einige Bemerkungen über die Rennbahnen der Alten überhaupt und besonders über den Cirkus des Caracalla.

Dieser Cirkus war ein länglichter Platz, der sich oben (Nro. 1.) der nachstehenden Figur in einem Halbzirkel schloß, in dessen Mitte der Haupteingang sich befand; unten an des Haupteinganges entgegengesetzter Seite aber, woselbst die Remisen für Wagen und Pferde waren, in ein etwas gebogenes Zweyeck ausgieng. (Nro. 2.)

Diese am untern Theil angebrachten Remisen oder Logen wurden Carceres genannt; ein Name, den ihnen die Römer blos deswegen beylegten, weil sowohl Pferde und Wagen, als ihre Leiter in ihnen, gleich als in Gefängnissen, eingeschlossen waren, und erwarten mußten, bis das Zeichen zum Lauf gegeben wurde, wo sodann diese sämmtlichen Carceres zu gleicher Zeit sich öfneten. An den beyden Enden dieser Remisen befanden sich zween Thürme von mehreren Etagen (Nro. 3.), und zwischen diesen und dem Ende des Cirkus waren gleichfalls zwo große Seitenpforten, welche dazu dienten, um den Zug auf einer Seiten hinein, und, nachdem er die Runde um den Cirkus gemacht hatte, auf der andern wieder hinaus zu lassen (Nro. 4.). Eine andere große Pforte befand sich an der Seite des Cirkus (Nro. 5.), sie diente zum Ausgang der Wagen, die den Wettlauf vollendet hatten, damit sie im Cirkus keine Hindernisse verursachten.

Die Loge des Kaisers (Nro. 6.), *Meniana* genannt, muß, nach den sehr wenigen Ueberbleibseln zu schließen, alles in sich vereint haben, was Pracht und Schönheit darzustellen vermögen. Sehr deutlich zeigt sich noch aus ihrer Bauart, daß ihre Fassade ein Vordergebäude, das vielleicht aus Säulen bestand, und zwo Hauptmauern gehabt hat, welche beyde Arkaden besaßen. Ihre Lage war übrigens die vortheilhafteste, denn sie übersah den Eingang und Ausgang der Wägen, so wie den ganzen Kampfplatz. Andere Logen (Nro. 7.) waren vermuthlich für die Magistratspersonen bestimmt, welche das Signal zum Wettlauf mit ihrem Gewande gaben, und auf ihren Sellis curulibus saßen; sie

hießen

hießen podium. Rings um den Cirkus aber waren die Sitze fürs Volk angebracht.

Die bereits oben angeführte, mitten durch den Cirkus hinlaufende Mauer (Nro. 8.) hieß Spina und war ohngefähr fünf bis sechs Fuß hoch; in ihrer Mitte (Nro. 9.) befand sich ein Obelisk. Dieser ist in neuern Zeiten weggenommen und auf den Platz Navone gebracht worden, woselbst er das prächtige Kunstwerk des Bernini ziert. Der Platz und die Hölung, worinn er stand, sind aber noch zu sehen. Zu beyden Enden der Spina waren die Ziele angebracht, sie hießen Metae (Nro. 10.), und die Kunst der Renner zeigte sich vorzüglich in der Geschicklichkeit, sich ihnen so genau als möglich zu nähern, und sich den Weg dadurch zu verkürzen; allein viele Vorsicht war nöthig, um nicht an ihnen anzustreifen, denn der sehr leichte Wagen zerbrach außerdem, oder fiel zu Boden. Hier auf diesem kleinen Halbzirkul war auch der Tempel des Gottes Consus angebracht, nach welchem diese Spiele den Namen Ludi consuales erhielten.

Es entsteht hier die Frage, warum die untere Seite des Cirkus, an der die Carceres sich befanden, den Grundriß des Platzes nicht regelmäßig begrenzet? Man glaubte bisher, alle diese Denkmähler hätten aus regelmäßigen länglichten Vierecken bestanden; so werden sie auch in den Werken des Panvinius und Bullinger vorgestellt; aber man kann versichern, daß der Grundriß vom Cirkus des Caracalla sich genau so, wie er oben angegeben worden ist, befindet. Und wenn man die Ruinen der Carcerum untersucht; so ergiebt sich, daß sie gerade so gebaut gewesen sind,

daß in dem Augenblick, wenn alle Wägen zugleich ihren Standpunkt verließen, jeder Platz, wo sie ausfuhren, in gleicher Entfernung von einer gewissen (mit A bezeichneten) Stelle sich befanden; damit sie alle zugleich in den Rennplatz einlaufen konnten, welches nicht möglich gewesen seyn würde, wenn die Linie, wo sie standen, nach dem Winkelmaas und regelmäßig angelegt gewesen wäre. Man sieht leicht ein, daß alsdenn diejenigen Sitze, welche so gebaut gewesen waren, daß sie den Eingang der Wagen im Gesicht hatten, einen großen Vorzug vor den entferntern gehabt haben würden.

Eine andere Bemerkung darf hier nicht übergangen werden; nämlich diese. Im Augenblick des Ablaufs erschienen alle Wagen zugleich; allein während des Laufs behielten die geschwindesten den Vorsprung, und je näher sie zum Ziel kamen, je mehr verminderte sich die Zahl derjenigen, die in gleicher Reihe fuhren. Hieraus erhellt der Grund, warum der Eingang des Rennplatzes sehr weit seyn mußte, und warum dieß in der Folge des Laufs nicht mehr nöthig war. Man hatte dieß auch dadurch in der Bauart bewirkt, daß man die Spina etwas gegen die andere Seite zu lenkte, so daß sie dem Ausgang (B.) weit nicht so viel Raum übrig läßt, als dem Eingang, in dem letzterer drey und dreyßig Fuß und sechs Zoll weiter ist, als ersterer, ob schon die Weite des Cirkus an diesem Ende der Spina nur 18 Fuß mehr mißt. Bey der Größe solcher Plätze blieb eine solche Unregelmäßigkeit beynah ganz unbemerkbar.

Dieses Urtheil, welches Herr Paris über die Anlage der Rennbahnen gefällt hat, kömmt vollkommen mit demjenigen

nigen überein, was Herr Fabretti darüber gesagt hat, welcher selbst diese Ruinen im Cirkus des Caracalla zuvor abgemessen hatte. Zwar glaubte dieser Autor, der Cirkus müsse dem Galien zugeschrieben werden, allein die Entdeckung eines alten Steines, der das Gepräge und die Namen des M. Aurel Antonin trägt, den Caracalla auf alle seine Medaillen prägen ließ, und welcher an der Treppe der Kaiserlichen Loge gefunden wurde, läßt keinen Zweifel mehr übrig, daß er der Gründer dieses Platzes war. *)

 Nahe

*) Videmus circos latiorem habuisse partem dextram quam sinistram, nec *spinam* exacte in medium protensam circa *Carceres*; quae omnia *Panvinus*, qui plures Circorum ichnographias produxit, incuriose transmisit, quamvis plurimum ad exactam hujus rei cognitionem conferant: cum enim initium currendi ex ea parte fieret, opus erat ampliori spatio dum adhuc quadrigae, aliive currus uniti erant. Nam in progressu, aliis alios relinquentibus, laevum latus, angustius licet, sufficiebat. Ita annis superioribus observavi, circum *Galieni* forsan, ad viam Appiam, qui vulgo *Caracallae* dicitur, ad dextram CXL. ad sinistram CII minus pedes in latum patere, ut haec ejusdem portio ostendit. *Ra-*

*) Wir haben bemerkt, daß die Cirkusse an der rechten Seite weiter als an der linken sind, und daß die *Spina* nicht gerade in der Mitte durch, gegen die *Carceres* zu lauft. Dieß alles hat Panvin, welcher mehrere Risse solcher Rennplätze gab, sorglos übersehen, ob es schon sehr viel zur genauen Kenntniß der Sache beyträgt. Denn da der Lauf auf einer (der rechten) Seite anfieng, so mußte diese einen weitern Umfang haben, weil da die Quadrigae und übrigen Wagen noch beysammen waren, dahingegen, weil in der Folge des Laufs einer den andern zurück ließ, die linke Seite enger seyn durfte. Dieß habe ich ehmals selbst beobachtet, daß der, an der Via Appia befindliche Cirkus, welcher vielleicht dem Galien zuzuschreiben seyn möchte, gemeinhin aber *Circus Caracallae* genannt wird,

Nahe am Cirkus zeigen sich die Ruinen eines Tempels, welcher ehehin mit Säulengängen umgeben war, von dem jetzt aber nur der Grund noch zu sehen und daraus abzunehmen ist, daß ein viereckichtes Gemäuer die Säulen trug und den Vorhof bildete, in dessen Mitte eine Rotunda stand, von einem ringförmigen, auf einem starken Pfeiler ruhenden Gewölbe bedeckt. Dieser Theil des Gebäudes hat sich vorzüglich erhalten, und zeugt von der Größe des Ganzen, so wie dessen Zierde aus den prächtigen Marmorstücken erhellt, womit er bekleidet ist. Vom Porticus ist nichts mehr übrig, als die Gestelle und Grundstücke der Säulen.

Zu was anderem könnte wohl dieser Tempel schicklicher gedient haben, als zu den Opfern, welche vor dem Anfange der Spiele dargebracht wurden, und zum Sammelplatz, in dessen Vorhof sich der Zug bildete, um von dort aus in den Cirkus sich zu begeben? —

Am Hintergrunde des Tempels, gegen den Cirkus zu, stand das Grabmal der Familie *Servilia.* *)

Rechter Hand an die Seitenpforte des Cirkus stoßen Ruinen von Gebäuden, deren ehemalige Bestimmung zweifelhaft ist. Die Kostbarkeit des Marmors und die Zierde der

Raphaelis Fabretti De Coll. Traj. c. VI. p. 147. wird, auf der rechten Seite 140 Fuß, auf der linken aber nur 102 Fuß breit ist, wie dieß die Abmessung desselben ausweist.

*) Aus welchem Grunde dieß hier seinen Platz fand? waren sie vielleicht Beförderer dieser Spiele, Erbauer dieses Tempels? —

der Bauart läßt uns inzwischen schließen, daß hier irgend ein Kaiserliches Lustgebäude gestanden haben müsse.

Panvini beschreibt nicht nur verschiedene Münzen, auf welchen *Bigae* und *Quadrigae* befindlich sind; sondern man findet auch bey diesem Autor einen Grabstein angezeigt, welcher im Kapitol aufbewahrt wird, und dessen Aufschrift zu erkennen giebt, daß ihn die Gattin eines Renners (Aurigarii) ihrem Gatten hatte setzen lassen. Sie besteht nur aus abgekürzten Sylben und lautet in der Erklärung also:

Diis Manibus.
Claudia Helice fecit Lucio Avilio Dionysio
Conductori gregis Russatae
Conjugi dignissimo. *)

Unter der Aufschrift ist der Fuhrmann selbst vorgestellt, wie er seine Pferde füttert, und an der Seite eines jeden Pferds sind dessen Name, Geschlecht und die Zahl seiner Siege angezeigt. Aus diesem Denkmahl ist also zu ersehen, daß die Pferde den Ruhm mit ihren Leitern zu theilen pflegten. Hier ist es ein *Aquilo*, der Sohn eines andern Pferds gleiches Namens, welches hundert und dreyßig mal den ersten, acht und achtzig mal den zweyten und sieben und dreyßig mal den dritten Preis davon getragen hatte. Sein Gespiele *Arpinus* ist ein Enkel des berühmten *Aquilo*, und zählte beynahe eben so viele Siege, als jener.

 Man

*) Dem Andenken des Lucius Avilius Dionysius, aus der Gilde der roth gekleideten Wettrenner, ihres würdigen Gattens, setzte diese Grabschrift Claudia Helice.

Man kennt auch einen antiken Stein, auf welchem die Figur eines Pferds, und vor diesem eine mit drey Palmen gekrönte Säule, auf der Seite aber der Name *Noricus* eingegraben ist. Ohne Zweifel war das Pferd aus der altdeutschen Provinz Noricum.

Die rothe Zunft, oder Gilde, war die zwote der Ordnung nach. Die erste unter allen war die grüne; unter sie eingeschrieben zu werden, rechnete sich Nero selbst zur Ehre, sie hieß *Prasina* und ihr Gewand war Grasgrün. Die dritte war die weise, hieß *Albata*, und die vierte, welche *Veneta* hieß, war himmelblau gekleidet. Die *Aurata* und *Purpurata* erhielten ihr Daseyn erst unter Domitian.

Neuerlich an diesem Platze angestellte Untersuchungen und die Ruinen des Baues selbst haben zu erkennen gegeben, daß derjenige Theil, an welchem die Carceres angebracht waren, in gewisse Arkaden abgetheilt, daß deren Gewölber mit Arabesken geziert gewesen waren, welche große Wagen vorstellten, und eben so ist dieser Theil auch auf den noch vorhandenen Bas-reliefs und Medaillen abgebildet. Jede von diesen Arkaden oder Remisen trug eine Bildsäule, und es ist sehr zu vermuthen, daß sie sämmtlich mit Gitterthoren verschlossen waren.

Nur noch eines von den Fußgestellen der einen *Meta* ist übrig, aber schrecklich verwüstet. Fast gänzlich versunken ist die Spina, die ohnehin, um den Wagen die Aussicht nicht zu benehmen, sehr niedrig gewesen seyn muß. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Sitze, so wie bey andern Schau-

Schauplätzen, Stufenweise angebracht waren, und sie umgab unten ein Geländer von Gitterwerk. *)

Da an den Quadrigis vier Pferde neben einander liefen; so ist es wohl zu begreifen, daß eine nicht gemeine Stärke, diese Thiere mitten im Lauf zu regieren, erfordert wurde, man sieht auch auf mehreren alten Bas-reliefs sehr deutlich, daß die Leitseile dem Fuhrmann um den Leib giengen, um ihm mehr Stärke zu geben; aber desto gefährlicher mußte auch seine Lage seyn, wenn er fiel.

Delphinen waren auf einigen Säulen des Cirkus angebracht, auf andern Eyförmige Kugeln. Beydes waren wahrscheinlich Allegorien, oder ex Voto, und hatten auf Neptun, auf Kastor und Pollux Bezug, die vorzüglichsten Gönner dieser Kampfspiele. Plin erzählt uns, der Delphin sey das geschwindeste Thier.

Nach den übrig gebliebenen Vorstellungen solcher Spiele zu urtheilen, waren diese Delphine und diese Eyer auf beyden Seiten der Obelisken gestellt, ihre Anzahl zeigte, wie oft der Renner den Umkreis zu machen hatte, und dieß mußte, nach Pindars Erzählung, bey den Griechen zwölfmal, bey den Römern aber sieben mal geschehen. Sehr wahrscheinlich ist es nun, daß bey jeder Tur, die gemacht worden war, von den Kampfrichtern ein Delphin und eine Kugel von ihrer Säule abgenommen wurden.

 Von

*) Ovid muß also auf der untersten Stufe mit seinem Mädchen gesessen haben, weil er ihr sagt, daß sie ihre Füße in das Geländer stellen solle.

Von den Obelisken, die sich im Cirkus befanden.

Diese Obelisken, die die Egypter in den Zeiten ihres Ruhms und ihrer Macht mit großen Kosten auf ihren Plätzen hatten errichten lassen, und die sich ihre Bezwinger, Roms Kaiser, zur Zierde ihrer Prachtgebäude zueigneten, waren eine der vorzüglichsten Schönheiten der Rennplätze.

August ließ zuerst zween der beträchtlichsten davon nach Rom bringen. Er hatte sie zu Heliopolis, der Hauptstadt Egyptens, gefunden. Jeder bestand aus einem einzigen Stück sehr harten Marmors, und jeder hielt über drey und siebenzig Fuß Höhe. Einen ließ August im großen Cirkus aufrichten, im Marsfelde den andern. Papst Sixtus V. hat den erstern wegnehmen und vor dem Thore del Popolo wieder empor stellen lassen, der letztere aber wurde durch die Barbaren zerstört, und seine Ueberbleibsel liegen gegenwärtig unter Erde und Mauerwerk.

Einen andern Obelisk ließ Nero aus Egypten bringen, er mußte den von ihm gestifteten Rennplatz zieren, dessen Stelle jetzt die Peterskirche trägt. Fontana, der Baumeister, versetzte ihn auf Befehl Sixtus V. ohnfern davon auf den St. Petersplatz, den gegenwärtig die prachtvolle Gallerie, Berninis herrliches Werk, noch um vieles verschönert. *)

Der

*) Dieser ovale Porticus umgiebt den Platz. Eine vierfache Kolonade bildet drey Gänge neben einander. Dieses Werk hält im Durchschnitt der Breite, nämlich bey den zwo Fontainen und dem

Der dritte Obelisk und zugleich auch der höchste, denn er hat hundert Fuß Höhe, besteht ans einem einzigen Stücke. Ramesses, König von Egypten, soll ihn der Sonne gewidmet haben, und zwanzig tausend Unterthanen brachten, der Geschichte zu folge, diese ungeheure Masse in den Steinbrüchen Oberegyptens, bey Theben und den Katarakten des Nils, zu Stande.

Wahrscheinlich wagte August nicht, ihn nach Rom bringen zu lassen; er überdachte wohl genau die Schwierigkeiten, die es kosten müsse, eine solche ungeheure Last so weit zu führen. Konstantin, weniger bedenklich, unternahm es, und war so glücklich, ihn den Nil entlang bis nach Alexandrien schaffen zu lassen. Nach Konstantinopel ihn zu senden, war des Kaisers Absicht, aber ihre Ausführung vereitelte der Tod. Erst Constanz, sein Sohn, ließ solchen, auf einem eigens dazu erbauten Schiffe, bis an den Ausfluß der Tiber und in der Folge bis drey Meilen von Rom bringen, von wannen er sodann mit neuerfundenen Maschinen bis in den großen Cirkus geführt, und

 daselbst

dem Obelisk, hundert und achtzig, in der Länge aber vom Anfange der Säulen, wenn man aus der Stadt kömmt, bis an die Kirche, vier hundert gemeine Schritte. Im Porticus selbst zählt man drey hundert und zwanzig Stück Säulen von Tivolischen Quader, deren jede von solchem Umfange ist, daß drey Männer sie mit Mühe umklaftern können, das Dach der Kolonade ist platt und trägt sechs und achtzig Heiligenbilder von mehr als doppelter Lebensgröße, alle nach den Rissen des Bernini gefertigt.

Ue.

daselbst neben denjenigen gestellt wurde, den August drey Jahrhunderte zuvor hatte errichten lassen. *)

Der nämliche Papst Sixtus V., einer von denjenigen Päpsten, welche am meisten zur Verschönerung des modernen Roms beygetragen haben, hat diesen Obelisk wieder aufrichten lassen, der seit langer Zeit umgestürzt und in Stücken zerbrochen gelegen hatte. Im Jahr 1588. ließ er ihn vor die Kirche St. Joh. de Latran setzen, zwey tausend vier hundert und zwanzig Jahre nachdem ihn Ramesses hatte fertigen lassen, und sein Alter erreicht gegenwärtig bald die Zahl von drey tausend Jahren.

Alle

*) Es hat uns kein Geschichtschreiber eine genauere Beschreibung der Maschinen hinterlassen, mittelst deren den Alten der Transport solcher außerordentlichen Steinmassen auf ihre Schiffe gelang. Eben so wenig wissen wir, wie diese Fahrzeuge gebaut waren. Plin allein erwähnt der einfachen und klugen Art, mit welcher der Architekt Satyra unter Ptolomäus Philadelphus, den 120 Fuß langen Obelisk des egyptischen Königs Nectabis nach Alexandrien brachte, und wahrscheinlich wurden auch eben so die übrigen Obelisken von Theben und Hierapolis an ihre neuen Plätze geliefert. Nach seiner Erzählung ließ Satyra einen schiffbaren Kanal graben, welcher sich vom Steinbruch, wo der Obelisk gehauen wurde, bis an den Nil erstreckte; zwey große platte Schiffe wurden dann erbaut, und mit Steinen und Sand so schwer beladen, daß sie dem Wasser gleich giengen, damit sie auf diese Art leicht unter den Obelisk gebracht werden konnten, welcher mit beyden Enden auf den beyden Ufern des Kanals aufruhte. Befanden sich nun beyde Schiffe in der gehörigen Lage; so wurden sie mit einem mal ihrer ganzen Last entladen, die Gewalt des Wassers trieb sie empor und sie nahmen solchergestalt den Obelisk mit sich hinweg, und brachten ihn, wohin man ihn haben wollte.

Alle diese Obelisken, der Obelisk des Nero ausgenommen, welcher ganz einfach ist, sind von einem Ende zum andern mit Figuren bedeckt. Dieß sind Hieroglyphen, deren Bedeutung niemand kennt; obgleich Marzellin, welcher unter Trajan lebte, sie entziefert zu haben behauptete.

Nach seiner Versicherung enthielten sie die Lebensgeschichten und Eroberungen der ersten Egyptischen Könige. Was uns anlangt; so müssen wir, was auch mancher Alterthumskenner behaupten mag, gestehen, daß sie uns unerklärbar geschienen haben.

Die vernünftigste Idee, die man sich davon machen kann, ist, daß sie eine Art von Kronik über die größere oder geringere Fruchtbarkeit einer Reihe von Jahren, oder eine Belehrung des Volks über den Ackerbau, als die älteste und nützlichste der Künste, enthielten. *)

Unter den Ruinen der Rennbahn des Caracalla wurde 1774. ein Gemälde gefunden, welches gerade unter der Kaiserli-

*) Wir besitzen keinen Schlüssel über ältere und neuere symbolische Schreibekunst der Egypter. Sie veränderte sich unzähliche mal und mit ihr der Sinn der Figuren. Als die Gewohnheit Briefe zu schreiben erfunden wurde, so kamen diese Hieroglyphen ganz in Vergessenheit. Die Schwierigkeit, sie zu verstehen, welche schon damals sehr groß war, als man noch keine andere Schreibart kannte, vermehrte sich nun dadurch, daß man sich nicht mehr bemühte, sie zu studieren. Daher das gegenwärtig Unerklärbare dieser Räthsel, auf den Grabmälern, Obelisken und Gefäßen der Alten. Selbst Priester und Gelehrte Egyptens konnten sie nicht mehr lesen, wie sollte man es heut zu Tage vermögen? es wäre lächerlich, sich deswegen bemühen zu wollen.

serlichen Loge gelegen hatte. Eine sitzende Frau von angenehmer Bildung füttert vier Maulthiere, deren Zügel nachläßig die Mähne herab hängen. Diese Schilderung beweist sehr deutlich, daß die Alten auch solcher Thiere zum Rennen sich bedienten, und wie viele Sorgfalt sie auf selbige, als Gegenstände ihres Vergnügens, zu wenden gewohnt waren. Eine Meta ist uns noch übrig in den Gärten der Villa Albani und eine in der Villa Casali. Dieß sind die einzigen Denkmähler von der Art, die sich der Nachwelt aufbewahrt haben. Weißer Marmor ist die Substanz, aus welcher sie bestehen und ihre Höhe von zehen Fuß zeigt, daß sie nur zu einem kleinern Cirkus gehört haben können. Herrliche Tänzerinnen von halberhabener Arbeit zieren den Untertheil der Säule, die sich Kegelförmig erhebt, und nach dieser Zierde sollte man urtheilen, sie habe zum Cirkus der Flora gehört.

Mehrere Münzen, gegrabene Steine und Gefäße zeigen uns noch die Gestalten jener Rennplätze und der einzelnen Theile derselben, die Spina, die Meta, die Quadriga und Biga. Plin und Virgil versichern uns, daß ein Atheniensischer König (Erichthonius) zuerst den Versuch gewagt habe, mit vier in einer Reihe gespannten Pferden die Rennbahn zu betreten, und diese Art zu rennen fand nach ihm den Beyfall der Griechen und Römer so sehr, daß man nur vierspännige Wagen im Cirkus sahe, keine Biga daselbst mehr erschien. Auch diese Zahl wurde in der Folge erhöht,

sechs

sechs Pferde kamen an die Stelle der viere, und Nero, welcher alles übertrieb, errannte, nach Suetons Erzählung, in einem Wagen mit zehen Pferden in einer Reihe bespannt, den Sieg. Einen sechsspännigen Wagen zeigt uns der Bogen des Septimus Severus. Zwanzig Pferde, in gleicher Reihe gekuppelt, leitet ein Kunstreuter auf einem antiken Stein, der sich in der Sammlung von Alterthümern des Comte de Caylus abgestochen befindet. Er stellt einen Olympischen Sieger vor, allein da kein Kennzeichen uns sagt, in welche Epoche er gehöre; so ist es ungewiß, ob er Bezug auf einen wirklichen Sieg habe, oder die Einbildungskraft des Künstlers der Grund seines Daseyns sey?

Von Schauspielhäusern der Römer.

Wir haben bisher von denjenigen Spielen und Uebungen der Römer gehandelt, welche blos auf körperliche Stärke und Geschicklichkeit Bezug hatten und bey einem aufkeimenden und von Natur kriegerischen Volke vorzüglich beliebt seyn mußten. Jedes ihrer Lieblingsspiele war ein Bild des Kriegs. Noch hatte der Römer keine Idee von Talenten des Geistes, und erst nach einer langen Reihe von Jahren kamen diese bey ihm zur Reife.

In diesem Fache, wie in so vielen andern, war der Grieche sein Lehrmeister. Dort im holden Griechenlande bauten sich die Musen frühe ihren Tempel. Den Griechen

ertheil-

ertheilten sie, wie Horaz sagt, das Geschenk des Witzes und der Rede. *)

Erfinder der gymnastischen Spiele zur Uebung des Körpers, war er auch der Erfinder des Scenischen Spiels, der theatralischen Vorstellung. Eschylus, einer von Griechenlands größten Dichtern erfand zuerst die stehende Bühne, gab ihr zuerst die für die besondern Vorstellungen passenden Dekorationen.

Die Schauspielhäuser der Alten hatten drey Abtheilungen, das Proscenium, oder die eigentliche Bühne, die Sitze der Zuschauer, und das Orchester zwischen beyden. Letzteres war bey den Griechen für die Mimenspiele und Tänze, bey den Römern aber für erhabne Personen, für Senatoren und Vestalen rc. bestimmt. Ein großer Halbzirkel war der Umfang solcher Schauspielhäuser von außen auf der einen Seite; kurz abgeschnitten und Linienförmig aber war er auf der andern, und hier zierten prächtige Kolonaden die Außenseite des Gebäudes.

Große Theater, so wie z. B. das Schauspielhaus des Marcellus zu Rom waren von außen mit einem dreyfachen Porticus versehen, und inwendig pflegten die Sitze in Stufenweiser Erhöhung vom Orchester an empor zu laufen. Absätze,

*) Graïs ingenium, Graïs dedit oro rotundo
Musa loqui . . . . . .

säße, praecinctio genannt, theilten die Sitze von einander, und diese waren wieder mit den verschiedenen Etagen verbunden. Treppen liefen zwischen ihnen durch, führten von einer Reihe Sitzen zur andern und endigten an den verschiedenen Pforten der Eingänge, Vomitoria genannt, wo das Volk ein und ausgieng.

Die Größe des Theaters bestimmte den Raum des Orchesters, und vorzügliche Ordnung herrschte in Rücksicht der Plätze. Obrigkeiten und Greise hatten ausgezeichnete Sitze; Frauen nahmen die Sitze der dritten Kolonade ein; und noch besondere Plätze gehörten verschiedenen Personen eigenthümlich. Diese waren den Familien erblich und wurden nur solchen Geschlechtern zugestanden, deren Verdienste um den Staat entschieden waren. Solche Sitze waren meist zunächst am Orchester auf beyden Seiten in Gestalt eines Altans angebracht und man nannte sie *podium.*

Noch ist eine nähere Beschreibung der dritten Abtheilung übrig, nämlich des *proscenium.* Sie hatte eine große Fassade von einer Seite des Theaters zur andern, und vor dieser Fassade pflegten die Verzierungen und das Tuch angebracht zu werden, worauf der Gegenstand des Stückes gemalt war. Da dieses Tuch solchergestalt am Hintergrunde der Bühne angebracht wurde, so hatte es gerade die entgegengesetzte Bestimmung von derjenigen, welche heut zu Tage solche Vorhänge erreichen sollen; die Schauspieler erschie-

nen

nen nämlich vor demselben, und mit den unsrigen werden sie den Augen der Zuschauer entzogen.

Vor dieser erhöhten Fassade, die ein Reichthum von Säulen, Statuen und Bas-reliefs schmückte, befand sich das **Proscenium**, das **Pulpitium**, oder die **Vorscene**. Dieß war der Platz, worauf die Vorstellung eigentlich gegeben wurde, sie zeigte bald einen öffentlichen Platz, bald eine einfache Straße, bald eine Landschaft, stets aber einen freyen Ort; denn alle Stücke der Alten wurden im Freyen gegeben und nicht im Innern der Häuser, wie viele der unsrigen.

Auch waren hinten, oder auf beyden Seiten der Bühne, leere Räume angebracht, welche wahrscheinlich zum An- und Auskleiden der Schauspieler, oder zur Aufbewahrung der Dekorationen bestimmt seyn mochten. Vielleicht wurden auch die Maschinenwerke dahin gestellt.

Da die Alten dreyerley Arten von Schauspielen kannten, komische, tragische und satyrische; so ist leicht zu begreifen, daß sich auch die verschiedenen Dekorationen nach diesen zu richten pflegten. Die für die Tragödie bestimmten Verzierungen bestanden in prächtigen Säulengebäuden und Statuen. Die komischen stellten einfache Privatgebäude und das Innere von Städten, und die satyrischen, Landschaften, Felsen, ländliche Plätze u. dergl. vor. Worauf sie eigentlich gemalt waren, ist unbekannt, aber gewiß

ists,

ists, daß das Perspectivische sehr genau dabey beobachtet war, denn Vitruv versichert, schon zu den Zeiten des Eschylus habe ein Maler, Namens Agatharcus, die Regeln desselben erfunden, und aus einem von ihm hinterlassenen Traktat hätten Demokrit und Anaxagoras dasjenige geschöpft, was sie über diesen Gegenstand sagten.

Was das theatralische Maschinenwerk anlangt, so kannten die Alten gewiß mehrere Arten desselben; denn Gottheiten machten doch wohl einen vorzüglichen Theil ihrer theatralischen Personen aus, und diese mußten nothwendig bald vom Olymp herab, bald aus den Finsternissen des Orkus empor steigen; ganz zuverläßig hatten sie hiezu Mittel, deren Triebwerke der Menge verborgen blieben. Pollux, welcher zu den Zeiten des Kaisers Commodus gelebt und Beschreibungen von den Theatern der Alten hinterlassen hat, erwähnt deutlich eines Gewichts und Gegengewichts, dessen Wirkungen die nämlichen waren, die noch auf unsern Theatern dadurch hervorgebracht werden.

Von allen den verschiedenen Erfindungen des Mechanismus war keine gewöhnlicher, als das Herabfahren der Gottheiten, um den Knoten des Stücks zu lösen, denn diese Art der Entwicklung half den Dichtern sehr oft aus ihren Verlegenheiten. Da aber diese Maschinen dem Schwung auf unsern Theatern glichen, so waren sie auch den nämlichen Zufällen unterworfen, und wir lesen im Sueton, daß

einst ein Schauspieler, der die Rolle des Ikarus spielte, unglücklicher Weise das nämliche Schicksal hatte, nahe am Sitz des Kaisers Nero herabfiel und die Umstehenden mit seinem Blut bedeckte.

Die Theater und Koulissen-Veränderungen geschahen durch Walzen, oder durch Rahmen, wie uns der Grammaticus Servius meldet, welcher unter Konstantin lebte. Diese wandten sich von einer Seite zur andern und brachten bald diese, bald eine andere Dekoration zum Vorschein. Die Beschreibung dieses Mannes kömmt übrigens vollkommen mit demjenigen überein, was man bey der Entdeckung des Herkulanischen Schauspielhauses wirklich gefunden hat, woselbst die Löcher am Proscenium noch von der Bestimmung, diese Walzen zu fassen, deutlich zeugen.

Die Vorstellungen der Schauspiele wurden bey den Alten alle am hellen Tage gegeben, und da nur die Porticus und das Gebäude der Scena allein bedeckt waren, so mußte der übrige Theil des Schauspielhauses mit Tüchern überzogen werden, welche an Stricken und Stangen bevestigt wurden, um die Zuschauer vor der Sonnenhitze zu sichern. Weil aber eine so ungeheure Menge von Zuschauern nothwendig eine große Hitze verursachten; so wußte man diese durch künstlichen Regen zu mäßigen, welcher auf die übergespannten Tücher gegossen wurde. Man hatte den sinnreichen Einfall, durch eine unzählige Menge von Röh-

ren

ren und Rinnen eine große Quantität Wasser bis zum obern Theil des Gebäudes, und oft bis in die Statuen empor zu treiben, welche den Gipfel zierten; war nun das Wasser einmal zu dieser Höhe gelangt; so ward es leicht, solches gleich einem sanften Regen über das ganze Theater zu verbreiten, und man hatte die Erfindung sogar so weit gebracht, daß man diesem Regen durch Vermischung mit wohlriechenden Wassern, angenehme Gerüche mitzutheilen wußte, dieß war aber nicht genug, denn diese tuchene Decken, anfangs blos dazu bestimmt, um die Sonnenhitze und das allzu grelle Licht aufzuhalten, wurden in der Folge ein neuer Gegenstand des Luxus. Lentulus Sphinter, ein römischer Senator, aus einem der berühmtesten Patriziergeschlechte, ließ solche Tücher von der feinsten Leinwand verfertigen. Nero ließ sie nicht nur mit Purpur färben, sondern auch noch mit goldenen Sternen besäen, ließ sich sogar in der Mitte der Decke in der Gestalt des Apolls auf dem Sonnenwagen malen.

Dieser ausschweifende Luxus war nichts anders, als eine natürliche Folge der Macht und des Reichthums, zu welchem die Republick sich empor geschwungen hatte. Er stieg so hoch, daß nicht selten ein Privatmann mit eigenem ungeheurem Kostenaufwand prächtige Schauspielhäuser aufführen ließ, Feste dem Volke darinnen gab, und den Zuschauern die herrlichsten Geschenke austheilte.

Emilius Scaurus, aus dem edlen Geschlecht der Emile, ward durch eine solche Unternehmung vorzüglich berühmt. Als Aedilis ließ er ein Theater von Zimmerwerk aufführen, blos um einen Monat lang Schauspiele darinn zu geben. Dieses Gebäude glich mehr einem Zauberpalast, als einem wirklichen Schauspielhause. Indeß liest man hier vielleicht gerne die Beschreibung, die Plin uns von selbigem hinterließ.

„Ich weiß nicht,„ sagt dieser Geschichtschreiber, „ob „die Aedilswürde des Scaurus nicht mehr als alles andere zur Verderbniß der Sitten beytrug, und ob die Proscriptionen des Sylla der Republick so viel schadeten, als die „Reichthümer seines Eidams. Dieser ließ ein Schauspielhaus errichten, dem nichts glich, was je erbaut worden „ist; nicht blos für die Dauer einiger Tage, selbst für „Sekuln.„

„Drey Säulenreihen von drey hundert und sechzig „Säulen stützten die Scene, etwas außerordentliches, in „einer Stadt, die es einem der ansehnlichsten Bürger zum „Verbrechen machte, in seinem Hause sechs Säulen vom „Berg Hymettus errichtet zu haben.„

„Die erste Ordnung war von Marmor, die mittlere „von Glas — eine Art von Luxus, die ihm niemand nachmachte; und die erhabenste Ordnung war von vergoldetem „Holz. Acht und dreyßig Fuß hoch waren die Säulen der

„ersten

„ersten Reihe, und drey tausend Statuen zierten die Räu„me zwischen der Kolonade. Achtzig tausend Seelen faßte „der Raum des Gebäudes, indeß das Pompeiische Thea„ter, nur für vierzig tausend Zuschauer eingerichtet, ohnge„achtet der beträchtlichen Volksvermehrung seit den Zeiten des „Scaurus, für das heutige Rom hinreicht.„

„Um sich eine richtige Vorstellung von den kostbaren „Tapetten, prächtigen Gemälden, kurz von den Dekoratio„nen aller Art zu bilden, darf nur bemerkt werden, daß „Scaurus dasjenige in seine Wohnung nach Tuskulum zu„rück tragen ließ, was im Schauspielhause von dergleichen „Dingen nicht mehr Raum fand, daß seine Sclaven aus „Boßheit Feuer daran legten, und daß man den Schaden „des Brands auf hundert Millionen Sesterzien schätzte.„

Der nämliche Geschichtschreiber beschrieb uns auch ein Schauspielhaus, das ein anderer Bürger Roms errichtet hatte; er nannte sich C. Scribonius Curion. *) Sie

 lautet

*) Velleius Paterculus schildert diesen Mann also: Vir nobilis, eloquens, audax, suae alienaeque et pudicitiae prodigus; homo ingeniosissime nequam, et facundus malo publico.„ Dieser Scribonius Curion machte sich bald durch seine Intriquen so wie durch seine Verschwendung berühmt. In seiner Jugend hatte er sich mit dem Antonius verbunden und diesen in eine Schuldenlast von 250 Talenten versetzt, indem er ihn zu den tollsten Dingen verleitete. In der Folge ergriff er die Parthey

lautet sehr unglaublich, aber auch so merkwürdig, daß sie hier Platz verdient. Curion war aus einem Patriziergeschlecht, der Sohn eines ehemaligen Konsuls, dem man Triumphe gewidmet hatte. Seinen Tod zu feyern, wollte der Sohn, so wie Scaurus, dem Volk Feste von ganz neuer Art geben, und dieß verleitete ihn zur Erbauung eines so außerordentlichen Theaters, dessen Wirklichkeit man, eben so wie die Möglichkeit der Aufführung, beynahe bezweifeln sollte.

Bey einem durch Reichthümer verderbten Volke, wo alle diejenigen, welche die ersten Stellen der Republik zu erhalten wünschten, keine größere Sorge kannten, als sich in Festen einander zu übertreffen; durch Neuheit und Anzüglichkeit der Lustbarkeiten den großen Haufen zu überraschen, ihn hinzureisen, konnte man nur so das Recht der Volksherrschaft erringen. Curion war nicht vermögend, die Pracht des Scaurischen Theaters zu erreichen; er wollte sich also doch wenigstens durch etwas neues, etwas Beyspielloses auszeichnen.

„Curi-

they des Cäsars, dem er sehr wesentliche Dienste leistete. Glaubt man den Geschichtschreibern; so hat er ihn gar in einem Volksaufruhr das Leben gerettet. Auch Cäsar war erkenntlich, mit Reichthümern überhäufte er ihn und mit Würden, und gab ihm endlich das Gouvernement über Sizilien. Der Einfall, dieß Schauspielhaus zu erbauen, hatte wohl keine andere Absicht zum Grunde, als dem Cäsar neue Creaturen zu gewinnen, die er während der Faktion mit Antonius und Pompejus bedurfte.

„Curion,„ sagt Plin, „ließ zwey große Theater von Holz erbauen. Beyde waren sich einander nahe, waren an Angeln bevestigt, daß man sie als an einer Axe herum drehen konnte. Vormittags wurden auf beyden verschiedene Stücke gegeben, und nun waren sie so von einander abgedreht, daß man in keinem das Geräusch des andern hören konnte. Nachmittags wußte man sie durch den Zurückschub einiger Dielen schnell so zu drehen, daß ihre vier Ecken ein Amphitheater bildeten, worauf jetzt Kampfspiele begannen; und bey dieser plötzlichen Veränderung wurden sowohl die Magistratspersonen als das Volk, mit herum gedreht. Es ist schwer zu entscheiden, ob der Erfinder hier mehr Bewunderung verdiene, oder die Erfindung? der Künstler, oder der Urheber? derjenige, der so etwas zu erdenken wagte, oder der so kühn war, es auszuführen?

„Mehr als alles aber,„ fährt Plin fort, „verdient der ausschweifende Hang des Volks Bewunderung, das sich ohne Anstand solchen unsichern, solchen veränderlichen Sitzen anvertraute. Dieses Volk, das die Erde besiegte, über Völker und Königreiche entschied, den unsterblichen Göttern gleich, Fremden Gesetze gab, dieß Volk hängt hier in einer Maschine und klatscht Beyfall der Gefahr zu, die ihm droht.

Es ist zu vermuthen, daß einige wenige Vorstellungen diesen ungeheuren Maschinen die Zerstörung brachten, denn Plin erzählt ferner, die Angeln der beyden Gebäude seyen un-

unbrauchbar geworden, und man habe daher den Entschluß gefaßt, das bewegliche Schauspielhaus beysammen zu lassen; es blieb also in der Form eines Amphitheaters, für Athleten und Gladiatoren bestimmt. *)

Bis jetzt ist blos hölzerner Theater erwähnt worden, welche nur für periodische Spiele errichtet waren. Nur die Erzählungen gleichzeitiger Geschichtschreiber geben uns einige Aufklärung über diese prächtigen Thorheiten der Römer, und selbst diesen ist nicht immer ein unbedingter Glaube beyzumessen. Die einzigen Denkmähler dieser Art, deren Daseyn nicht bezweifelt werden kann, sind die Theater des Pompejus und des Marcellus, von Steinen erbaut; übrigens befindet sich auf dem Kapitol ein Riß des alten Roms, welcher die Lage dieser Schauspielhäuser zeigt. Das erste stand auf dem Platz der Flora, das andere bey dem Octavianischen Porticus.

Pompejus kam aus Griechenland zurück, brachte den Riß eines Theaters von Mithilene mit und ließ ein solches

zu

*) Es würde zu weit führen, hier alle einzelne Theile dieser Wundermaschine zu zergliedern, wir verweisen desfalls auf die Beschreibung, die Graf Caylus im Recueil de l'Academie des Inscript. Tome XXXIX. davon giebt. Sie ist lesenswürdig, wie alles, was der Feder dieses gelehrten Akademikers entfloß, dessen Andenken den Künsten und Wissenschaften stets schätzbar bleiben wird.

zu Rom aufführen. Gemälde und Bildsäulen von Marmor und Bronze zierten es, sie kamen von Athen, von Corinth und von Syrakus. Eine Wasserleitung brachte Wasser in alle Theile des Gebäudes, theils zur Erfrischung, theils zu sonstigem Gebrauch. Sonderbar ist es, daß Pompejus, um den Launen des Volks und des Magistrats zuvorzukommen, und seinem Werke die Dauer zu sichern, in dessen Bezirk einen prächtigen Tempel errichten ließ und ihn der siegreichen Venus widmete. Er erwarb auf diese Art seinem Gebäude, indem er es sehr erfinderisch dem Schutz einer mächtigen Göttin untergab, die Ehrerbietung des Volks, so lange die Religion blieb, die diese Gottheit verehrte. Allein das Theater und der Tempel fielen mit ihr und nur einige, von neuern Gebäuden umgebene, Trümmern zeugen noch von seinem ehemaligen Daseyn.

Vor der Erbauung des Pompeiischen Schauspielhauses pflegte das Volk vermuthlich nur stehend und ohne Sitz den Spielen beyzuwohnen. Erst Pompejus ließ bequeme Sitze und Logen in dem seinigen anbringen und man hielt dieß für eine neue Gattung bisher noch unbekannter Weichlichkeit, wofür ihm ernsthafte und strenge Leute wenig Dank wußten; wenigstens versichert uns dieß Tazitus in seinen Annalen: Er sagt: „Bis jetzt stand das Volk in den Thea„tern, oder saß doch nur auf flüchtigen und für den gegen„wärtigen Augenblick gefertigten Sitzen; und wir müssen

„befürchten, daß, da es sich nun so sehr bequem daselbst „befindet, es künftig den ganzen Tag den Schauspielen wid„men werde;„ im 19. B. seiner Annalen.

Das zweyte Theater von Stein ist das Marcellische, wovon der größte Theil noch gegenwärtig steht. Es war das kleinste von den Schauspielhäusern zu Rom, faßte nur zwey und zwanzig tausend Personen, hatte im inwendigen Durchschnitt des Halbzirkels hundert vier und neunzig Fuß, im äußern Durchschnitt vier hundert und siebenzehn.

Der Name Marcellus macht die Ueberreste dieses Denkmahls der Nachwelt wichtig. Wer kennt ihn nicht, den jungen Mann, der das Idol des römischen Volks war? Wer erinnert sich nicht der Lobsprüche Virgils und Horazens? August widmete ihm ein Schauspielhaus, um sein Andenken zu verewigen, aber kaum hat die Zeit eines Theils davon geschont; sie wird es zerstören und — die Verse jener Dichter werden bleiben!

Von den Theatermasken.

Der außerordentlich weite Umfang der Theater des Alterthums nöthigte das Volk, auf Mittel zu sinnen, um der Schauspiele auch in weiter Entfernung genießen zu können.

Es ist bereits oben gesagt worden, daß alle diese Schauspielhäuser, selbst diejenigen der Städte vom zweyten

und

dritten Rang nicht ausgenommen, groß genug waren, um zehn tausend Personen zu fassen, und daß die in den größern Städten meist für vierzig und mehrere tausend eingerichtet gewesen sind. Ein so großer Umfang entfernte die Scene, und es mußte daher nothwendig für Verstärkung der Stimme des Schauspielers gesorgt werden.

Eines der gewöhnlichsten Mittel zu Erreichung dieses Zwecks, waren wohl die Theatermasken. Unzählige antike Bas-reliefs, geschnittene Steine und dergl. lassen uns hierüber keinen Zweifel übrig.

Diese Masken waren nach Art der Helme geformt, sie bedeckten den ganzen Kopf, stellten das ganze Gesicht mit allen Zügen, selbst dem Barte, den Haaren, den Ohren, ja sogar dem Kopfputz der Frauen, vor. Man nannte sie persona; und unter dieser Benennung werden sie öfters im Phädrus, Horaz und andern Schriftstellern angeführt. *) Der Stoff, aus dem sie gefertigt wurden, war verschieden. Baumrinden liehen ihn wahrscheinlich zuerst, dann aber erfand man auch die Kunst, sie von Leder, mit Tuch gefüttert, zu fertigen. Allein sie waren nicht von Dauer und man

*) Auch der Jurist nahm von ihnen diese Benennung her. Er nennt alles, was unter die verschiedenen Stände gezählt und ihrer Rechte fähig war, persona. Der Sclave nur, für den keine bürgerliche Rechte waren, hieß homo.

man verfiel endlich darauf, Formen von leichtem Holz zu schnitzen, und brachte es sogar dahin, daß sie die Stimme des Schauspielers um vieles verstärkten. Dieß geschah entweder durch Fütterung mit Eisenblech oder einem andern sonoren Körper, oder durch Anbringung eines Hörnchens am Munde, welches die Stelle eines Sprachrohrs vertrat. Leicht ist es daher auch zu erklären, warum die Oefnungen des Mundes so groß waren, daß sie scheuslich aussahen; welche Häßlichkeit aber wahrscheinlich in der Entfernung weniger bemerkbar war, und in eine sehr stark gezeichnete Bildung sich umwandelte.

Aulus Gellius sagt uns folgendes von ihrer Würkung: „Weil der ganze Kopf, das ganze Gesicht von der Maske bedeckt war, und die Stimme keinen andern Ausweg, als die enge Mundöfnung hatte; so mußten natürlich die gedrängten Töne sehr stark und deutlich werden. Eben deswegen nannte sie der Lateiner persona, weil sie den Schall dessen verbreiteten, der sie trug.„*)

Es läßt sich leicht begreifen, daß diese Masken und ihre Bildung sich nach den verschiedenen Rollen modelten, und

*) Aul. Gell. Noct. Att. L. V. C. VII. Man bediente sich auch eines Steins, *Calcophonos* genannt, welcher tönte, und die Deutlichkeit der Stimme nicht verminderte; Plin im 37. B. C. 10. erzählt uns dieses.

und daß man sie daher, nach den damals üblichen Arten des Spiels, in komische, tragische und satyrische theilte. Viel größer und schwerer beladen, als alle übrigen, waren die letztern, denn sie stellten Faunen, Satyrn und Cyklopen vor, welche die Einbildungskraft des Dichters als außerordentliche Menschen malte. Etwas Uebernatürliches lag im Gedanken solcher Halbgötter, und der Schauspieler mußte daher auch stets seinen Körperbau durch Kunst zu vergrößern suchen, um ihn der Proportion der Maske anzupassen.

Die Tragödie insbesondere machte diese Vergrößerung nöthig, um dem Helden oder Halbgott den Anstand zu geben, den sich das Volk von ihm dachte. Es war ein allgemeiner Wahn, und ihm nicht zu fröhnen, würde die Einbildungskraft des Zuschauers beleidigt haben.

Auch heischten besondere Rollen ihre eigenen Karaktere. Stärke und Muth erschienen in der Maske des Herkul. Wüthend mußte die Maske Orests um sich blicken, andere schilderten die Trauer, die Verzweiflung, und die übrigen Leidenschaften, je nachdem das Spiel es foderte.

Nur die weiblichen und Tänzermasken waren, so viel wir wissen, nicht häßlich, waren vielmehr reizend, angenehm und regelmäßig. Diese nannte man, nach Luzians Bericht, stumme oder Orchestermasken.

Noch ein Vortheil, den die Theatermasken den Alten gewährten, war der, daß Mannspersonen die Rollen eines Weibes übernehmen konnten, und sie wurden besonders dann unentbehrlich, wenn Gegenstand oder Ausdruck der Rolle, Anstrengung der Lunge und schreyende Sprache bedurfte; eine Sache, die das ausgedehnte Schauspielhaus nicht selten nothwendig machte.

Mehrere Schriftsteller des Alterthums, und besonders Cassiodorus, versichern, diese Larven hätten die Stimme des Schauspielers, besonders in der Tragödie, in einem solchen hohen Grade verstärkt, der kaum von der Stärke menschlicher Brust zu erwarten gewesen sey. *)

Aber noch sonderbarer und doch wahr ist die Gewohnheit der Alten, in ihren Spielen eine Person auftreten zu lassen, die gestikulirte, indeß eine andere für sie sprach. So lächerlich dieß inzwischen auf unserer Bühne lassen müßte; so wenig auffallend ward es auf Theatern von der Größe der Römischen, welche nicht mit künstlicher Beleuchtung versehen waren, wie die unsrigen, über welche der Tag, der sie erhellte, nicht so viel Licht, als unsere Illuminationen, zu verbreiten fähig war. Die Wahrheit dieser Angabe verbürgen uns übrigens Livius, Luzian und Aulus Gellius, nebst mehreren andern.

Livius,

*) Talem sonum videtur efficere, ut penè ab homine non credatur.

Livius, oder vielmehr der Abbé du Bos, welcher in seinen Reflexions critiques sur la poésie et la peinture &c. diese Stelle übersetzte, sagt folgendes: „Livius Andronicus, ein berühmter Dichter, welcher ohngefähr fünf hundert vierzehen Jahre nach Gründung der Stadt Rom daselbst lebte und gegen sechzig Jahre nach Erfindung der Bühne, spielte einst selbst in einem von ihm gefertigten Stücke. Sitte war es damals auch, daß der dramatische Dichter selbst die Bühne bestieg, um in seinen Werken zu rezitiren. Das Volk nahm sich, so wie heut zu Tage in Frankreich und Italien, (und an andern Orten) die Freyheit, Stellen, die ihm gefielen, wiederholen zu lassen, und dieses Volk schrie so sehr *bis*, ließ den armen Andronicus so lange wiederholen, daß er endlich heiser wurde. Außer Stande, länger zu declamiren, that er den Vorschlag, einen Sclaven, welcher bey der Musik stand, die Verse wiederholen zu lassen, er wurde genehmigt, und während daß der Sclave hersagte, gestikulirte Andronicus, wie zuvor. Man bemerkte, daß seine Aktion jetzt viel lebhafter war, weil er seine ganze Stärke auf sie allein verwenden konnte, indeß ein anderer das Sprechen übernahm. Von nun an entstand daher die Gewohnheit, die Declamation und Gestikulation unter zween Akteurs zu vertheilen, und, um so zu sagen, nach dem Tackt der Geste des Schauspielers zu rezitiren.„

Es ist sehr bekannt, daß bey den Griechen, wo die etwas freyere Komödie sich mit der Nachahmung und Kakte-

rakteristik lebender Bürger beschäftigte, die Schauspieler Masken trugen, welche die Züge derjenigen hatten, die sie vorstellen wollten. Auf diese Art gab Aristophanes in seinem Stück, die Wolken betitult, einem Schauspieler eine Maske, die dem Sokrates so vollkommen glich, daß man ihn selbst auf der Bühne zu sehen glaubte. Die Römer nahmen diesen Mißbrauch nicht auf, und nach den Komödien des Terenz zu urtheilen, schilderten die Masken ihrer Akteurs blos das Alter, den Stand, die Sitten und Leidenschaften der Rolle, die gespielt wurde, ohne jemals dem Zuschauer bekannte Gesichtszüge darzustellen.

Uebrigens bleibt es immer gewiß, daß man, um sich in jene Gewohnheiten, die uns so fremde, so auffallend dünken, zu finden, sich, wie schon gesagt worden ist, die Größe und den ungeheuren Umfang der antiken Bühnen, das Nothwendige der Stimmenverstärkung denken muß. *)

Von

*) Die Griechen, sagt Vitruv, hatten die Erfindung gemacht, Gefäße von Erz in ihren Theatern anzubringen, die eine weitere Ausbreitung der Stimme des Akteurs bewirkten; sie nannten sie deswegen *Echoca*. Auch die Römer brachten sie auf Anrathen Vitruvs in ihre Theater, aber es muß ihnen nicht damit gelungen haben, denn Plin klagt über die üble Wirkung, die sie hervorbrachten, und würklich müssen sie auch, weil sie das Echo vervielfältigten, mehr geschadet, als genützt haben.

Von den Pantomimen und den theatralischen Vorstellungen der Alten.

Nichts müßte angenehmer seyn, aber nichts ist auch schwerer, als eine richtige Vorstellung von der Art zu geben, wie die Alten ihre Stücke aufzuführen pflegten. Und doch war dieß eine Kunst, welche damals sehr bekannten Regeln unterworfen war, von welcher mehrere Schriftsteller ganze Bände geschrieben haben. Unglücklicherweise sind jene Bücher nicht bis zu uns gekommen, und alles, was sich über diesen Gegenstand sagen läßt, muß als Vermuthung von mehr oder minderer Wahrscheinlichkeit angenommen werden.

Außer Zweifel gesetzt ist inzwischen dieß, daß sowohl Griechen als Römer, deren melodische Sprache es verstattete, ihre theatralischen Declamationen nach dem Sylbenmaas abmaßen.

Hiebey herrschten gewisse Regeln, denen selbst die Gestikulation unterworfen war. Quintilian versichert, die Römer hätten eigene Lehrmeister in der Kunst zu declamiren, Artifices pronunciandi, gehabt, so wie wir Sing- und Tanzmeister haben. Worinn bestanden aber eigentlich jene Regeln? waren sie eine Art von Recitativ? eine auf Noten gesetzte Prosodie, und wie war diese beschaffen? — Hier ist es sehr schwer, etwas zu bestimmen!

So viel weiß man gewiß, daß Flöten die Declamation auf dem Theater stets zu begleiten pflegten, und auch diese Instrumente waren an Form und Ton nach dem Karakter des Stücks verschieden. Der Tibicen, eine Art von Bassiste, welcher die Stimme des Akteurs begleitete, ward gewissermaßen eine nothwendige Person bey den Declamationen, weil, wie Cicero sagt, das Metrum des Verses bey gewissen Stücken, nur durch das Flötenspiel bemerkbar wurde.

Alles dieß ist für uns sehr dunkel und räthselhaft. Es läßt sich keine nähere Aufklärung hierüber geben, als diese, daß die Kunst der Geste, welche die Alten Hypocritica nannten, dem Rhytmus oder dem Sylbenmaas unterworfen war, und daß diese beyden Künste eine gewisse Gleichheit, gemeinschaftliche Regeln und Gesetze hatten. Aber es würde zu weit vom Zweck dieses Werks abführen, tiefer in diese abstrackte, von unsern Sitten und Ideen so sehr entfernte Materie eindringen zu wollen, und man muß hier blos eine Beschreibung von demjenigen, was das Theater der Alten besonders auszeichnete, und von den Vollkommenheiten einzelner Theile desselben erwarten.

Mächtige Wirkung mußten die zahlreichen Chöre auf den Zuschauer hervorbringen, die in allen ihren Spielen auftraten, und der Zweck, zu dem sie bestimmt waren. Ohne an den Pomp und das Prachtvolle zu gedenken, das sol-

che,

che, aus verschiedenen Altern, aus Greisen und Kindern zusammen gesetzte Chöre auf jenen weiten Theatern darstellten, so gaben sie überhaupt dem Ganzen unendlich mehr Interesse, denn sie theilten die Aktion mit den Hauptschauspielern. Allein um sich eine wahre Idee hievon machen zu können, nehme man ja nicht unsere heutigen Chöre zum Maasstab; sie sind gleichsam noch in ihrer Kindheit gegen jene, aus den geschicktesten Schauspielern, zusammengesetzten Chöre der Alten, von welchen jeder, ganz mit demjenigen beschäftigt, was er zur Aktion der übrigen beytragen mußte, zu einem herrlichen Ganzen mitwirkte, und die vereinigt eine Wirkung thaten, die sich nur denken, nicht nachahmen läßt. Die Geschichtschreiber hinterließen uns hievon Erzählungen, die sehr außerordentlich lauten; sie schildern uns den Effekt oft sehr schauderhaft. Einer, unter andern, in dem Trauerspiel des Eschylus, die **Eumeniden** genannt, setzte mehrere Frauenspersonen so sehr in Schrecken, daß sie im Theater zu Athen gebahren. Wenn die Alten so sehr auf die Vollkommenheit ihrer Chöre bedacht waren; so läßt es sich leicht denken, daß ihre Schauspieler, die es unternahmen, die ersten Rollen zu spielen, große Fähigkeiten besitzen mußten. **Oesopus** war, nach Quintilians Bericht, einer von den größten römischen Akteurs im Trauerspiel, und **Roscius** einer der vorzüglichsten im Lustspiel. Letzterer war bekanntlich der Freund des Cicero und eben so geschätzt wegen seiner Kunst, als wegen seiner Rechtschaffen-

heit. Er hatte die Kunst der Gesten, Saltatio genannt, zu so hohem Grade gebracht, daß ihm Cicero öfters eine Wette antrug, wer einen und den nämlichen Gedanken besser auszudrücken fähig sey, ob er durch Geberdenspiel, oder der Redner durch Kunst der Sprache? *)

Man darf sich nur das, was so eben von der Theilung der Rolle unter zween Spieler gesagt worden ist, zurück rufen, um eine Vorstellung von dem Grade der Vollkommenheit zu erlangen, zu welchem die Alten das Geberdenspiel gebracht hatten. Man begreift leicht, daß der rezitirende Schauspieler entweder im Vordertheil oder hinter den Kouliſſen der Bühne versteckt seyn mußte, und daß nur der Geberdenspieler auftreten durfte. Das Zusammentreffen zwischen beyden, wovon wir uns so schwer eine Idee machen können, mußte nothwendig das Resultat einer langen beschwerlichen Uebung seyn. Auch finden wir im Quintilian, diesem scharfsinnigen Kritiker, eine Menge Regeln und Anweisungen zu jener besondern Kunst. Stellen im Seneka und im Cicero lassen uns nicht zweifeln, daß die Schauspieler der Alten hierinn sehr berühmt waren. Cicero besonders versichert uns, daß eine falsche und nicht

wohl

*) Et satis constat contendere eum cum Histrione solitum, utrum ille saepius eandem sententiam variis gestibus efficeret, an ipse per eloquentiae copiam sermone diverso pronuntiaret. Macrob. Saturn. L. II., C. X.

wohl abgemessene Geste, eben so am Spieler getadelt zu werden pflegte, als ein Fehler der Declamation. *)

Der ausschweifende Hang der Alten für jede Art des Schauspiels macht allein begreiflich, warum sie so unermeßliche Summen darauf verschwendeten, sie waren so groß, daß Königreiche, wie Titus Livius versichert, schwerlich hiezu hinreichend gewesen seyn würden. Unglaublich war der Preis, für den gute Schauspieler gehalten wurden. Macrobius erzählt, Oesopus, der Meister im Trauerspiel, habe seinem Sohn ein Vermögen von fünf Millionen hinterlassen, dessen Erwerb er blos seinen Fähigkeiten auf der Bühne zu danken hatte. Roscius soll, nach Plin, funfzig tausend Sesterzien jährliche Löhnung genossen haben. Um eine Rolle in seinem eigenen Stücke zu spielen, bot Julius Cäsar dem Dichter Laberius zwanzig tausend Thaler.

Mark Aurel, der Weise, war es endlich, der jenen Verschwendungen Schranken setzte; er verordnete gewisse Preise, welche der Schauspieler bey Stücken, die Magistratspersonen dem Volke geben mußten, im Fordern nicht überschreiten durfte, und mehr als den gedoppelten Werth des Preises zu geben, war selbst der Freygebigkeit nicht erlaubt.

*) Histrio, si paululum se moveat extra numerum, aut si versus pronunciatus est, syllaba una brevior aut longior, exsibilatur aut explauditur.

Aber von allen Arten des Spiels war dem Römer die Pantomime das liebste. Sie war bey ihm gemein, indeß ihm die Meisterstücke der griechischen Tragödie etwas seltnes waren. Die Feinheit attischer Sitten mußte man bey diesem, weniger für Vergnügungen des Geistes fühlenden Volke nicht suchen; Schauspiele mußten sie haben, aber Schauspiele für das Auge. Schon die Benennung der Pantomime, eine Kunst alles nachzuahmen, sagt uns, daß jene Schauspieler jeden Gegenstand durch Gebehrde darzustellen wissen mußten. „Zuweilen,„ sagt Luzian, „ward der In„halt der Pantomime abgesungen, zuweilen blieb die Vor„stellung stumm.„ „Alle Bewegungen der Pantomime,„ sagt Abt du Bos, „sind eben so viele Sprachen, mit deren „Hülfe der Schauspieler spricht, ohne Oefnung des Mundes.„

Die berühmtesten Schauspieler in der Pantomime der Römer, hießen **Bathyllus** und **Pylades**; beyde lebten unter August; **Bathyll** war stark im komischen, **Pylades** im tragischen.

Eine Flöte, Tibia dactilica genannt, begleitete stets die Pantomime; und dieß wahrscheinlich deswegen, weil die Flöte die Menschenstimme am besten nachahmt. Diese Flöte wurde dann wieder von andern Instrumenten begleitet, die ihr, wie Cassiodor sagt, statt des Basses dienten.

Was uns hauptsächlich zur Bewunderung der Vollkommenheit jener Pantomimenspiele reizt, ist der Umstand, daß die Alten Masken trugen, und daß, sollte man denken, dadurch ein großer Theil des Ausdrucks in den Minen verloren gehen mußte; wiewohl man auch behaupten könnte, daß eine mit mehrern Ausdrücken versehene Theatermaske ehender vermögend war, die gehörige Wirkung in der Entfernung zu thun. Uebrigens waren diese Masken weniger häßlich, als die der andern Schauspieler, weil hier die Nothwendigkeit des ausgedehnten Mundes weg fiel.

Daß indessen würklich Masken beym Pantomimenspiel gebraucht wurden, erhellt aus folgender Erzählung des Macrobius. „Einmal,„ sagte er, „als Pylades die Rolle „des wüthenden Herkuls spielte, erzürnte ihn der Tadel der „Zuschauer, als übertriebe er die Wuth. Pylades nahm „daher die Maske ab und rief laut: Thoren! vergeßt „ihr es, daß ich einen größern Thoren hier vorstelle, „als ihr seyd?„

Der nämliche Schriftsteller erzählt auch, Hylas, ein Schüler von ihm, habe einst einen Monolog gehalten, dessen Inhalt Lob des Agamemnon gewesen sey; um nun anzuzeigen, er sey ein großer Feldherr, ein erhabner Mann gewesen, habe er auf eine Art gestikulirt, die bey dem Zuschauer die Idee eines großes Wuchses hervorgebracht hätte. Pylades, welcher gegenwärtig war, habe dieß gesehen,

 und

und ihm aus dem Grunde der Bühne zugerufen: „Freund; „deine Geste zeigt uns zwar den großen Mann, aber nicht „den Mann von Größe.„ Das Volk habe hierauf den Pylades ersucht, selbst auf die Bühne zu steigen und diese Rolle zu spielen; das sey auch sogleich geschehen; der Schauspieler habe aber bey dieser Wendung des Stücks mit mehrerem Glücke die Stellung eines im tiefen Nachdenken versenkten Mannes, als die der erhabenen Seele eigene, gewählt. *)

Bis zur Wuth schweifte die Leidenschaft des Römers für diese Art Schauspiele aus. Partheyen und Factionen entstanden, um diesem oder jenem Schauspieler den Vorzug zu behaupten und August selbst soll, nach den Versicherungen der Geschichtschreiber, an solchen Wettstreiten Theil genommen haben. Man führt sogar eine feine Antwort an, die Pylades diesem Kaiser gegeben haben soll, als er ihn auffoderte, sich mit seinem Nebenbuhler Bathyll zu vereinigen: „Könnte wohl,„ sagte er, „der Kaiser mehr gewin„nen, als wenn sich das Volk viel mit unseren Streitigkeiten, „mit demjenigen beschäftigt, was zwischen Pylades und Ba„thyll vorgeht?„

Unzählig war die Menge solcher Schauspieler aller Arten unter Diokletian und Konstantin; und Ammianus Marcellinus sagt uns, man habe damals zu Rom drey tausend

Tänzer

*) Macrob. Satur. L. II. C. VII.

Tänzer und Pantomimenspieler und eben so viele andere zu den Chören und dem Theater gehörige Personen gezählt. Dieß ist schon genug, um daraus den Schluß zu ziehen, wie unentbehrlich sie dem Römer gewesen seyn müssen; noch mehr aber erhellt es aus folgender Erzählung des nämlichen Mannes. Es entstand nämlich einst zu Rom eine Theurung, jeder Fremde, jeder Gelehrte und Künstler ward aus der Stadt geschafft, aber die Schauspieler und die zur Bühne gehörigen Personen blieben ruhig daselbst.

Von den Amphitheatern.

Auch von diesen einige Bemerkungen hier anzufügen, erfordert der Plan dieses Kapitels.

Wenn man die Bauart dieser geräumigen Monumente mit derjenigen vergleicht, die uns die Schauspielhäuser der Alten darstellten, so scheint es beym ersten Anblick, als sähe man zwey Theater vereinigt, deren Stufen in der Gestalt einer länglichten Runde angebracht sind, denn beynahe alle Amphitheater waren nach diesem Risse, nur sehr wenige in regelmäßiger Cirkelrunde gebaut.

Während der Republik waren die Amphitheater, so wie die Schauspielhäuser, nur von Holz; erst unter Augusts Regierung erschien ein solches Gebäude von Stein. Das erste Amphitheater ließ ein gemeiner römischer Bürger,

ein Senator, Namens Statilius Taurus, erbauen, er wählte hiezu das Marsfeld. Dem Kaiser Trajan verdankte man in der Folge ein anderes; aber sie alle übertraf Vespasians Werk, das Colisäum, das sonst Collosaeum hieß.

Einige Bemerkungen hierüber befinden sich schon im ersten Bande dieses Auszugs; aber was damals nicht gesagt werden konnte, und doch gesagt zu werden verdient; ist die Art und Weise, der sich die Alten bedienten, um sich vor den Unbequemlichkeiten der Luft zu schützen.

Alle ihre Schauspiele wurden bekanntlich am Tage gegeben. Die Hitze des Klima machte dabey den Wunsch der Beschattung nothwendig, und andere Mittel, als große Tücher über sich spannen zu lassen, fanden hier nicht Platz. Auch bey Amphitheatern mußten diese zur Decke dienen; allein größer war hier die Schwierigkeit wegen der Größe, die ein solches Tuch haben mußte, um z. B. ein ungeheures, über funfzig tausend Menschen fassendes Colisäum zu decken. Der Ritter Fontana hat in seinem Werk über dieses wichtige Denkmahl der Vorzeit, seine Gedanken von der Möglichkeit und Art der Ausspannung und Erhöhung dieser Tücher ausführlich gesagt. Er hält davor, sechzehn dreyeckichte Tücher seyen vereinigt, durch Seile ausgespannt und am innern Theil der Arena bevestigt worden; alle diese Tücher habe man hierauf durch unzählige Rollen und Stricke, welche auf mehrere große, oben an den Mauern bevestigte

vestigte Stangen Bezug hatten, zu gleicher Zeit in die Höhe geschraubt, ausgespannt und solchergestalt den Zweck der Bedeckung vor Sturm und Regen erreicht. *)

Der innere Plan dieser Gebäude hieß Arena und war eigentlich für die Spiele selbst bestimmt, welche meist in Gefechten der Kämpfer, oder wilder Thiere bestanden. Zuweilen kämpften Thiere allein, zuweilen mußten Menschen mit Thieren kämpfen. Hiezu wählte man meist Missethäter, die das Gesetz zum Tode verdammte. War der Sträfling so glücklich, hatte er so viel Stärke, das Thier zu besiegen, so war er der Strafe entledigt, und diese Geschicklichkeit, diese Stärke, die ihn der Gesellschaft um so furchtbarer hätte machen sollen, erwarben ihm Vergebung seiner begangenen Verbrechen, und die Freyheit neue begehen zu können. Das vorzüglich prachtvolle solcher grausamen Spiele bestand in der Menge der kämpfenden Geschöpfe, und je mehr Blut vergossen worden war, je festlicher war der Tag für den Zuschauer gewesen. **)

Ein

*) Eine genaue Beschreibung hievon befindet sich auch in des Marquis de Maffei Verona illustrata.

**) Eine neue Art von Luxus, die Arena zu schmücken, deren Erfindung man dem Kaiser Kaligula verdankte, war, solche statt des Sandes mit *Chrysocolla* oder Berggrün, einer Art des schönsten grünen Kupfersandes bestreuen zu lassen. Man kennt diese Steinart in der Naturgeschichte unter dem Namen flos cupri viridis;

Ein noch mehr Abscheu erregendes, aber bey den Römern nicht minder beliebtes Schauspiel, war der Kampf der Fechter. Diese Art des Spiels war so häufig, daß man durch ein ausdrückliches Gesetz jedem Bürger, der sich um die Magistratswürde bewarb, dergleichen Kampfspiele anzustellen verbot, weil man befürchtete, er möchte sich hierdurch zu sehr die Herzen des stimmenden Volkes zum Nachtheil anderer Mitbewerber gewinnen.

Man verlange hier keine ausgebreitete Abhandlung über eine Gattung von blutigen und grausamen Schauspielen, die der Menschlichkeit Entsetzen verursachen; viele bekannte Werke enthalten ihre Beschreibung. Vielmehr wäre zu wünschen, daß ihr Andenken von der Erde vertilget seyn, wir nicht wissen möchten, daß jene in allem Betracht so große, so erhabne Römer an dergleichen Blutscenen Vergnügen fanden. Wahrlich man schaudert zurück bey dem Gedanken, daß die vorzüglichsten Stände eines sonst auf so soliden Grundsätzen gegründeten Staats, daß Priester, Vestalinnen und Magistratspersonen mit solcher Begierde hinzulaufen konnten, um sich Menschen einander würgen zu sehen! Eine rednerische Schilderung hinterließ uns der Dichter

viridis; und findet sie häufig in den Kupferminen Siberiens und China's, selten aber in Europa. Nero trieb die Verschwendung noch höher und ließ gestoßenen Zinnober unter das Berggrün streuen.

ter Aurelius **Prudens**, welcher unter der Regierung Theodos des Großen lebte; von dem Abscheu, den er beym Anblick schüchterner Mädchen empfand, die mit dem Winke eines Fingers über das Leben eines unglücklichen Fechters entschieden.

- - - - - - - Pectusque jacentis
Virgo modesta jubet converso pollice rumpi:
Ne lateat pars ulla animae vitalibus imis,
Altius impresso dum palpitat ense secutor.

— — — Die Brust des liegenden Streiters
Mit der Hand itzt zu öfnen, winkt das sonst schüchterne Mädchen,
Damit nicht ein Funke des Lebens im röchelnden Körper verweile.
Zuckung des Todes ergreift beym tieferen Dolchstich den Kämpfer.

Von den Naumachien.

Dieses Kriegsspiel der Römer foderte unter allen die größesten und kostbarsten Zubereitungen, auch war sein Ausgang immer der traurigste.

Es bestand, wie man weiß, in einer Art Seegefechte, wurde in einem weiten, mit Wasser angefüllten Amphitheater durch Galeeren gegeben, die man nach Art verschie-

dener

dener streitenden Völkerschaften ausrüstete. Klaudius und Domitian gaben die prachtvollesten Naumachien, und, glaubt man der Uebereinstimmung der Geschichtschreiber, so kostete jedes derselben mehreren tausend Menschen das Leben.

Allem Vermuthen nach kannte sie die Republik noch nicht; erst unter den Kaisern wurden sie Gewohnheit. Cäsar gab die ersten, und das römische Volk, dem sie ausnehmend gefielen, ergab sich ihnen bis zur Ausschweifung. Ein Geschichtschreiber versichert, dieser Imperator habe einst ein solches Schauspiel gegeben, bey welchem der Zufluß der Menge so groß gewesen, daß unzählige Menschen, sogar zween Senatoren, erdrückt worden seyen. *)

Im großen Cirkus wurden die ersten Seegefechte gegeben, seine Lage zwischen den Bergen Aventin und Coelius, die Nähe der Tiber, machten die Einleitung des Wassers leicht, und eine ausdrücklich hiezu gefertigte Wasserleitung brachte den Fluß dahin. Allein das Uebermaas der Spiele aller Art, die im Cirkus gehalten wurden, die ununterbrochene Folge derselben, zwang die Kaiser, einen eigenen Platz zur Naumachie zu bestimmen. Domitian ließ ein prach-

*) Ad quae omnia spectacula tantum undique confluxit hominum, ut plerique advenae aut inter vicos tabernaculi positis manerent, ac saepe prae turba elisi, exanimatique sint quamplurimi et in his duo senatores. Tranquill. in Caes. c. XXXIX.

prächtiges Amphitheater hiezu im Marsfeld am Gestade der Tiber errichten. Eine Medaille, die damals geprägt wurde, belehrt uns dessen, und giebt uns, ob sie schon, wie die meisten römischen Medaillen, sehr unvollkommen ist, dennoch von der Gestalt des Gebäudes so ziemliche Begriffe. Eben diese Medaille, und außer ihr verschiedene zu Herkulanum gefundene Gemälde ertheilen uns aber auch insbesondere merkwürdige Aufschlüsse über die Bauart der Schiffe jener Zeiten, der Biremen, Triremen und Quadriremen der Alten.

Dio hat uns einige Gemälde von solchen Festen des Domitian hinterlassen, die in diesem neuen Gebäude gegeben worden sind. Sie dauerten mehrere Tage ununterbrochen fort, und eines unter andern, war gleich traurig für die Zuschauer und für die Kämpfer. Während, daß die Galeeren im Streit befangen waren, entstand ein Regen, welchem ein schrecklicher Sturm folgte. „Der Kaiser,„ sagt Dio, „welcher nicht erlauben wollte, daß jemand aus „dem Schauspiel entwiche, um sich vor dem Sturme zu sichern, ohngeachtet er selbst öfters den Mantel änderte, „verursachte dadurch mehreren Römern Krankheiten und „Tod. Um indeß das Volk wieder zu besänftigen, gab er „unverzüglich ein großes Nacht-Gelage.„ *)

Alle

*) Tum enim novo quodam loco, bello navali facto, in quo non solum omnes, qui pugnaverunt mortui sunt, sed etiam multi

Alle andere solche barbarische Feste aber übertraf an Pracht und Grausamkeit die Naumachie, welche einst Claudius gab. Sie ward nicht zu Rom, sondern im Königreich Neapel, auf dem See Fucino, nahe an der Quelle des Flusses Lyris oder Garigliano gegeben, welcher bey Gaëta ins Meer fällt. Man hatte diesen Ort aus dem Grunde gewählt, weil seine Lage und fast cirkelförmige Gestalt, von Bergen umgeben, beynahe vollkommen einem natürlichen Amphitheater glich, woselbst man einer ungeheuren Menge von Zuschauern Plätze anweisen konnte.

Der See lag im Lande der Marser, einem Theile Latiens, zwey und sechzig Meilen Ostwärts von Rom. Er war, und ist noch von sehr großem Umfange, er hält dreyßig Meilen im Umkreis, seine heutige Benennung ist Celano in Abbruzzo ulterior. Sonst nannte man ihn auch Lacus emissarius, ein Name, den er von der mühsamen Ableitung seiner überflüßigen Wasser durch die Gebürge, in den benachbarten Fluß Lyris erhielt. *)

Die

multi ex spectatoribus, propterea quod maximo imbre et vehementi tempestate repente commota, neminem permisit abire ex spectaculo, et quamquam ipse penulam mutaret, tamen ceteros nil mutare passus est: qua ex re non pauci in graves morbos inciderunt, et mortui sunt. Quare, ut consolaretur populum, eidem nocturnum epulum dedit. *Dio in Domit.*

*) In Fabretis römischer Ausgabe von 1683. findet man eine Abbildung und eine genaue Beschreibung dieses Sees und der müh-

Die Galeeren waren in zwo Partheyen getheilt, die eine stellte die Sizilianische, die andere die Rothische Flotte vor. Zwölf Galeeren stark war jede Parthey. Verbrecher, zum Tode verdammt, bestiegen die Schiffe, in der Mitte des Sees stand eine Maschine, auf ihr gab ein Triton mit silbernem Muschelhorn das Zeichen zum Angriff. *)

Sobald die Kämpfer den Kaiser erblickten, riefen sie: „Ave Imperator morituri te ſalutant! „Willkommen uns, Kaiser! sterbend grüßen wir dich!„ Claudius antwortete: „Avete vos! „Lebt wohl!„ Die Unglücklichen hielten dieß für ein Zeichen der Kaiserlichen Gnade, und wollten nun nicht kämpfen. Dieß brachte den Kaiser in Wuth, und er schwur, sie sämmtlich durch Feuer und Schwerd tödten zu lassen. Jetzt waren sie gezwungen zu streiten, und sie stritten mit Verzweiflung.

Das Resultat einer genauen Erwägung über die verschiedenen Arten der römischen Schauspiele ist endlich dieses: sie waren, wenn wir einige wenige ausnehmen, beklagens-

würdige

mühsamen Arbeiten der Römer, die Berge bis nach Rom zu durchgraben.

*) Hoc ſpectaculo, claſſis Sicula et Rhodia concurrerunt duodenarum Triremium, ſingulae; exciente buccina Tritone argentea, qui e medio Lacu per machinam emerſerat. *Tranq.* in Claud. c. XXI.

würdige Geburten der Thorheit und Ausartung des menschlichen Geistes; wir verlassen sie also und eilen zu würdigern Gegenständen wahrer Größe der Alten, zu wichtigeren Denkmählern der Kunst über.

Die Kunst selbst zog aus solchen Spielen Gelegenheiten, sich zu verewigen. Einer so ausschweifenden Leidenschaft mußte gefröhnt werden, und Steine, Ringe, Münzen, erhielten das Bildniß irgend eines berühmten Schauspielers, eines Kämpfers von Ruf, eines geschickten Tänzers, einer bizarren Theatermaske, so wie der berühmtesten Helden und Götter. *)

Ein Stein, den die Alten Lapis Obsidianus nannten, diente vorzüglich zu solchem Gebrauch, und man hat noch verschiedene kostbare Stücke übrig behalten. **)

Auch

*) Ein Werk mit dem Titel delle Maschere Sceniche degli Antichi Romani, zu Rom im Jahr 1736. unter dem Namen Franzesco Ficorinis gedruckt, welches aber eigentlich einen sehr großen Alterthumskenner, den Jesuiten Contucci zum Verfasser hat, liefert nicht nur sehr schöne Kupferstiche von dieser Art Gemmen, sondern auch eine lesenswürdige Beschreibung derselben.

**) Dieser Stein ist schwarz und glänzend und erhielt seinen Namen von einem gewissen Absidius Rufus, welcher ihn zuerst fand. Plin spricht von diesem Lapis Obsidianus, dessen sich die Alten nicht allein zu Gemmen, sondern auch zu Spiegeln bedien-

Auch in Bronze wurden solche Bildnisse der Nachwelt aufbewahrt, und man zeigt in Italien noch die seltsamsten Figuren von dieser Gattung.

Zu Rom wurde im Jahr 1727. eine bronzene Antike gefunden und im Museum des Marquese Capponi aufbewahrt, welche aus dem Grunde eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, weil sie die vollkommene Figur eines Polichinel enthält, zween Höcker hat und nur in Ansehung der Kleidung etwas von dem heutigen Polichinel unterschieden ist.

Man hat sich viele Mühe gegeben, den Ursprung dieser Possenrolle aufzufinden, und man hat auch gefunden, daß sie am ersten auf der Bühne von Atella, einer Stadt der Oscier, zwischen Neapel und Kapua, erschien, welche bereits vor der Erbauung Roms gegründet war. Der Pinsel des Malers trug nicht minder zur Verewigung des Schauspielers, des Kunstreuters, des Kämpfers bey.

bedienten. Vermuthlich weil er wegen seiner Härte die stärkste Politur zu ertragen fähig war, und wegen seiner schwarzen Farbe den Gegenstand leicht zurück warf. In genere Vitri, sagt Plin, et Obsidiana numeratur, ad similitudinem lapidis, quem in Aethiopia invenit *Obsidius*, nigerrimi coloris aliquando et translucidi, crassiore visu atque in speculis parietum pro imagine umbras reddente, gemmas multi ex eo faciunt. Plin. 36.

Außer den oben bereits angezeigten Theaterstücken finden sich noch viele Gemälde unter der Herkulanischen Sammlung, welche auf einzelne Gegenstände der Bühne Bezug haben und uns die Erklärung manches Umstandes erleichtern, der uns außerdem dunkel bleiben würde. Unter der Zahl der Musen, die mau daselbst fand, zeichnet sich vorzüglich die Muse des Trauerspiels und die Muse des Lustspiels aus. Beyde Stücke sind ungefähr Fußhoch, die Namen Melpomene Tragődia und Thalia Comődia liest man griechisch zu ihren Füßen. Unter ihren verschiedenen Attributen verdient hauptsächlich die Abweichung der Masken eine genauere Bemerkung. Die Maske der Komődie hat größern Kopfputz und groteskere Züge, die der Tragődie zeigt mehr Adel, obschon nicht minder durch hohe Frisur entstellt. Langes Haar scheint überhaupt, nach antiken Gemälden zu urtheilen, ein Eigenthum des Trauerspiels gewesen zu seyn.

Noch ein besonderes Attribut des Lustspiels ist der krumme Stab, den die Muse in der Rechten hält, und welcher auf vielen geschnittenen Steinen und andern Monumenten gefunden wird. Die Alten nannten ihn Pedum, und er scheint seinen Ursprung vom Hirtengedichte, einem nicht seltenen Vorwurf der Komődie, zu haben.

Das Trauerspiel hingegen, beschäftigt mit den Thaten des Heldenmuths, stützt sich auf die Keule, jene den Zeiten des Heroismus eigene Waffe.

Diese

Diese beyden einzelnen Figuren sind auf hellem Grund gemalt, und das Trauerspiel ist mit einem langen dunkelblauen Rock, und mit einer hellrothen Tunika bekleidet. Das Gewand des Lustspiels ist grün und mit rother Franze eingefaßt, was aber ein auf ihren Rock genähtes, kleines, würfelförmiges Purpurfleckchen bedeuten solle, dieß ist schwer zu entscheiden, und es ist kein Grund vorhanden, solches für dasjenige zu halten, was bey dem römischen Senat und Adel der Clavus war.

Endlich wurden berühmte Schauspieler auch durch Grabschriften verewigt, wovon unter andern ein gewisser Cajus jucundus ein Beyspiel giebt. Sein Spiel und Tanz hatten den Kaisern Galba, Otto und Vitellius manchen frohen Tag gemacht, sie schätzten ihn hoch, und seinem Andenken ward ein Monument gewidmet, dessen Inschrift von folgendem sonderbarem Inhalt ist:

Pro jocis, quib. cunctos
oblectabat.
Si quid oblectamenti apud
vos est.
Manes insontes reficite
animulam.

Und war es nicht billig, die Manen um Freuden für die Seele eines Mannes zu bitten, dessen ganzes Geschäfte war, Freude zu schaffen?

Kap. 10.

Alterthümer der ehemaligen Stadt Pompeii, welche zu gleicher Zeit und durch den nämlichen Unfall ein Raub der Zerstörung wurde, der Herkulanum im Jahr 79. unter den Aschen Vesuvs begrub.

Wir wollen mit unsern Lesern einen Augenblick bey dem Haupteingang von Pompeii weilen, ehe wir mit ihnen ins Innere dieser Stadt eintreten. Sein Ansehen und seine Kleinheit kündigt fürwahr keine von jenen beträchtlichen Städten des Alterthums an. Die beygefügte Kupferplatte zeigt ihn nach der Natur. Er besteht aus Bruchstücken von Säulen, von denen man in dasiger Gegend noch hier und da ziemlich beträchtliche Theile und sehr artige Kapitäler von jonischer Ordnung gefunden hat, die ohne Zweifel ehmals Gebäuden zur Stütze gedient hatten.

Die

Die zu beyden Seiten befindliche Arkaden und Porticusse bilden, wie man sieht, die Eingänge zu den Fußwegen, welche längs der Hauptstraße hinliefen.

In vielen modernen Städten Italiens und anderer Länder findet man eben solche Fußwege, nur sind sie hier ganz besonders enge, und nur drey Fuß breit. Sie entsprechen auf diese Art vollkommen der Breite der Hauptstraße selbst, denn auch diese ist nicht breiter als zehen bis zwölf Fuß, ob sie schon in einer Länge von funfzig bis sechzig Klaftern hinläuft.

Deutlich und tief zeigen sich noch die Gelaise der Fuhrwerke und Wagen in dem alten Boden der Straße eingedrückt, und man kann daraus abnehmen, daß ihre Räder vier Fuß breit von einander abstanden. Nahe bey dem Eingang ragt ein viereckichtes Fußgestell hervor, welches nach allen noch vorhandenen Merkmahlen, ehmals eine Säule von ansehnlicher Größe getragen haben muß, und diese war vielleicht ein Grabmahl gewesen. Denn mehrere andere ähnliche Monumente, und die Umschriften des Fußgestelles selbst rechtfertigen diesen Schluß, den die Gewohnheit der Alten, ihre Grabmähler an solchen Plätzen anzubringen, noch mehr Gewicht giebt. Die Landstraßen in den Gegenden der Stadt Rom zeigen noch viele solche Denkmähler dem Blicke des Reisenden.

Eben daselbst, noch näher an der Pforte, fand man auch zwo halbrunde, große Ruhbänke, von einer Länge von zwanzig Fußen. Nur die eine davon hat ganz erhalten werden können und auf dieser liest man folgende Inschrift:

MAMMIAE P. F. Sacerdoti publicae
Locus Sepulturae,
Datus Decreto Decurionum.

Man hat alle Ursache, zu vermuthen, daß das Geschlecht dieser Priesterinn zu Pompeii in vorzüglicher Achtung gestanden haben müsse, weil ihr Begräbniß der Gegenstand eines Dekrets der Decurionen war. Das Grab selbst befand sich übrigens nahe bey den eben berührten beyden Ruhebänken.

Im Verfolg der Hauptstraße erkennt man ohngeachtet des Schadens, den Zeit und Erdbeben an den Gebäuden verursacht haben, noch ganz deutlich die Gestalten verschiedener Kramläden. Eine von diesen Buden mag, nach dem dabey angebrachten Geländer zu urtheilen, einem Besitzer zugehört haben, der mit abgezogenen Wassern handelte, und das Geländer selbst hat wohl zum Ausstellen der Gefäße gedient; unten befindet sich eine Art marmorner Röhre und Aushöhlung, deren Gebrauch sich nicht wohl errathen läßt.

In der nämlichen Straße und ebenfalls nicht weit vom Stadtthor entfernt, sieht man einen sonderbaren Schild,

der

der heut zu Tage eine öffentliche Straße sehr auffallend auszeichnen würde. Der Zufall hat ihn vollkommen ganz erhalten, er ist nichts anders, als ein Phallus oder Priap, in einen steinernen Pfeiler eines Hauses eingehauen, und acht bis zehen Fuß hoch. War vielleicht dieses das Zeichen derjenigen Häuser, die der Venus eigen waren und Veneria hießen? Eine merkwürdige Inschrift, die man zu Pompeii gefunden hat, leitet nicht ohne Grund auf diesen Gedanken. Hier ist sie.

In praed I s Juliae Sp. F. felicis
Locantur
Balneum venerium et nonagentum Tabernae
Pergulae,
Caenacula. Ex idibus Aug. primis. in. idus. Aug.
sextas.
Annos continuos quinque.
S. Q. D. L. E. N. C.
A. Suettium. verum. aed.

Die Anfangsbuchstaben der achten Zeile können also gelesen werden. Si quis dominam loci ejus non cognoverit, adeat Suettium verum Aedilem.

Dieß ist Winkelmanns Meynung, welcher dieser Aufschrift erwähnt. *)

*) In Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen. S. 41. findet sich diese Inschrift angeführt, und er sagt

Pergulae waren, ihrer häufigsten Bedeutung nach, das, was wir grüne Lauben nennen. Noch findet man solche Lauben in Italien, und sie werden von Baumästen geflochten. Caenacula waren nichts anders, als kleine Hüttchen, woselbst man Essen und Trinken gab. Verschiedene Personen haben geglaubt, daß dieser Phallus vielleicht ein Gebäude anzeige, worinn man dem Gotte, dessen Kennzeichen er ist, opferte. *) Sie gründen ihr Urtheil auf jene Sitten,

sagt folgendes davon: „Auf dieser Mauer, (woran sie sich be„fand) war vorher eine andere Inschrift in schwarzer Farbe, „und vermuthlich eine Pachtankündigung gewesen, über welche „gegenwärtige Inschrift mit rother Farbe gesetzt ist. Ich habe „nur in einigen Buchstaben die eigentliche Form derselben an„gegeben, weil ich die Inschrift ganz verstohlen habe nehmen müs„sen, indem es nicht möglich war, dieselbe offenbar nachzuzeich„nen.„ — Winkelmann giebt die Form der letzten Zeile folgendermaßen:

A. SVETTIVM. VERVM. AED.

*) Herr Hamilton sagt hierüber folgendes: „Diese Priapengestalt ist in einen Stein gehauen, und in einer Art von Nische an der äußern Mauer des Hauses bevestigt. Man hält sie hier gemeiniglich für die Ankündigung eines Bordels; allein es läßt sich mit viel mehr Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß es ein Zeichen der besondern Verehrung des Gottes der Gärten gewesen ist; so wie wir hier zu Lande an verschiedenen Häusern die Ueberschriften „zum H. Franz, zum H. Anton„ lesen und ihre Bildnisse sehen. Offenbar war eine solche öffentliche Abbildung in jenen Tagen nichts minder, als anstößig.„

Herr

ten, die von den Sitten unserer Zeit so sehr verschieden sind, daß man sich kaum eine Vorstellung davon zu machen fähig ist. Ließe sichs nicht auch denken, daß diese Boutike ein Magazin, oder eine Fabrik von solchen Bildern war, die wir in unsern Tagen für unzüchtig halten; und die die Damen

Herr Hirt, Gelehrter in Rom, sagt im 3. Heft der Zeitschrift, Italien und Deutschland betitelt, die er zugleich mit Hrn. Moritz herausgiebt, über diesen Gegenstand: „Das Haus mit dem Zeichen eines unförmlichen Priaps in Basrelief scheint nach seiner Distribution eher eine Schenke, als ein Bordell gewesen zu seyn. So waren wahrscheinlich die Boutiken an der großen Straße her alle auch eine Art Schenken, wo man zugleich auskochte und warme Getränke zubereitete. Sie haben alle eine ähnliche Bauart und Einrichtung; viele sind sehr niedlich mit Marmor verziert. In diesen Gebäuden fand man nichts, als die nöthigsten Geräthschaften, aber alles sehr nett und in den besten Formen gearbeitet, als: Lampen, Leuchter, Küchengeschirre, Maßen, Gewichte, Statuen, alle Arten Gefäße von Erde, Bronze und Glas, klein und groß, mit vielen Fragmenten von Fensterscheiben; kleine Idolen, Weiberschmuck von Gold und Silber, Spiegel, Tabletten mit Wachs überzogen zum Schreiben; chirurchische und Musikinstrumente; Farben aller Art; Münzen in Kupfer, Gold und Silber; Spielzeuge für Kinder in Bein, Würfel, Tessera, Zahnstocker, Ohrlöfel, Schminkbüchsen — Eßwaaren, Getraide, Früchte von mehreren Arten. Größere Statuen und Büsten fanden sich in denselben nicht; auch sind die besten Gemälde nicht daher, sondern aus Herkulanum. Die Geräthe von Holz sind theils von der glühenden Asche in Kohlen gebrannt, theils verfault; das Eisenwerk ist durch den Rost zerfressen. Da der Aufsatz dieses Gelehrten

Damen jener Zeit, ohne Bedenken, durch goldene oder silberne Ringe bevestigt, an ihrem Halse zu tragen pflegten. Die zwanglose Leichtgläubigkeit jenes Zeitalters, legte ihnen sogar etwas Religiöses, Hochachtungswerthes bey.

Der

lehrten erst vom Octbr. 1789. ist, folglich alles in seiner jetzigen Beschaffenheit darstellt, und dieses vortreffliche Journal noch immer nicht so ausgebreitet und in den Händen Künsteliebender Leser sich befindet, wie es verdiente; so werde ich zuweilen seine Bemerkungen über einen und den andern Punkt hier beysetzen. Hier nur noch einige Beobachtungen von ihm: In Herkulanum, wo die besten Sachen gefunden worden, gräbt man gar nicht mehr, theils weil es zu schwer und kostbar ist, den Tuffstein durchzubrechen, theils weil man befürchtet, daß die darüber stehenden Häuser von Resina und Portici einstürzen möchten. Alle allda entdeckten Gebäude sind wieder verschüttet worden, das einzige Theater ausgenommen. Auf Stabia wird jetzt auch nicht gedacht. In Pompeja setzt man das Graben mit zwanzig bis dreyßig Mann sehr langsam fort. Seit zwey bis drey Jahren her ist nichts merkwürdiges entdeckt worden. Die ausgegrabenen Gebäude bleiben jetzt stehen, wie sie sind. Nur einige Zimmer, wo man die Gemälde noch nicht ausgeschnitten hat, werden mit einem leichten Strohdach gesichert. Uebrigens versichert Herr Hirt, daß der Unfug, welchen man Anfangs begieng, die ausgegrabenen und von ihren Geräthschaften und Gemälden entblößten Gebäude wieder zu verschütten, jetzt untersagt sey, und alles stehen bleiben müsse, wie es entdeckt wird. Inzwischen daure das Verbot, zu zeichnen und sich auf der Stelle zu notiren, noch immer fort, die Führer wüßten selten von der Menge von Gegenständen ächten Bescheid zu geben, und der Drang von Ideen erzeuge oft bey den Fremden eine Verwir-

Der Tempel der Isis in seinem jetzigen Zustande.

Dieser Tempel ist ohne allen Zweifel die merkwürdigste von den zu Pompeii gefundenen Ruinen.

Die Säulen des Umfangs sind vollkommen ganz erhalten worden; die Hälfte der an dem Peristyl befindlichen, ist nebst den Kapitälern und dem Fronton zerbrochen. Der

Tem-

wirrung des Ganzen, die ihn unbefriedigt davon gehen ließe. — Ich bedaure zwar mit Herrn Hirt die Fortdauer dieses Verbots, und die Unwissenheit der zum Zeigen dieser Seltenheiten aufgestellten Führer, aber ich kann dieß der Neapolitanischen Regierung nicht ganz verdenken; weil voraus zu sehen ist, daß außerdem jeder Fremde Mißbrauch von dem Gesehenen machen und vielleicht manche unächte Nachricht aufgezeichnet werden möchte. Vorausgesetzt also, daß — wie Hr. Hirt versichert — der königl. Baumeister und Vorsteher des Museums zu Portici, Herr la Vega, ein würdiger Mann, sich nebst seinem Bruder beschäftige, die Risse von allen bisher entdeckten Gebäuden zu machen, und in der Beschreibung alle die Sachen individuell anzuzeigen, welche sich in jedem Ort befanden, und wo dieselben jetzt im Museo zu sehen sind; so hat man die Vorenthaltung dieser Merkwürdigkeiten um so weniger zu tadeln; je gegründeter der Gelehrte und Kunstliebhaber die Hoffnung schöpfen darf, hierüber dereinst mit einemmal in einem vortrefflichen Werke hinlängliche Aufschlüsse zu erhalten. Vorgefundene Bemerkungen der ehebinnigen Aufseher über das Museum, sollen Herrn la Vega in den Stand setzen, über das Ganze mit Zuversicht zu arbeiten.

Ue.

Tempel selbst war beynah gänzlich von Ziegeln erbaut und außen mit einer Art sehr dauerhaften Stuk bekleidet, dessen sich überhaupt die Alten häufig bedienten. Der Styl der Bauart ist mehr angenehm, als strenge. Die Ordnungen sind von einer kleinen Proportion, ein Umstand, welcher den Gebäuden immer viel von ihrer Wirkung benimmt, denn es ist einmal unleugbar, daß der größere oder geringere Eindruck, den Architektur auf uns macht, ganz von ihrer Größe und Erhabenheit abhängt.

Die Verehrung der Isis, aus Egypten herbey gebracht, fand als etwas neues, starken Eingang bey den Römern. Wahrscheinlich fieng sie erstlich an, in geheimen Gesellschaften im Stillen ausgeübt zu werden. Man nahm Neophiten an, man initiirte, und jene Zeremonien scheinen viel Aehnliches mit unserm Freymäurerorden gehabt zu haben, in welchem unter dem Schatten einer allgemeinen Duldung man sich mit Dingen und Gebräuchen beschäftigt, denen das Geheimnißvolle, worein sie gehüllt sind, eine Art von religiöser Achtung verschafft.

Der Zeitpunkt der Einführung des Götterdienstes der Isis in Griechenland und Italien ist sehr ungewiß. Diodor meldet, Griechenland habe ihn unter Alexander dem Großen erhalten, und Apulejus versichert, es sey zur Zeit des Sylla gewesen, daß ein Kollegium Isiacum zu Rom entstand. Die Zeremonien und die nächtlichen Einweihun-

gen

gen der Anbeter der Isis wurden verdächtig; man verbot sie daher zur Zeit der Kaiser verschiedene Jahrhunderte lang; allein kein Verbot ist fähig, gewisse geheime Verehrungen zu vernichten; es erweckt vielmehr noch größere Anhänglichkeit an das geliebte Geheimniß. Auch bestand ohne Zweifel der Dienst der Isis unter Titus, der den Grundsatz hegte, alle Arten von Gottesdienst zu dulden, und der ihnen eben hierdurch am meisten entgegen wirkte, indem er ihnen günstig schien.

Man hat in dem eben angezeigten Tempel alle mögliche zum Gottesdienst gehörige Geräthschaften angetroffen; man hat sogar die Gerippe der Priester darinn gefunden, welche mitten in ihrem religiösen Geschäfte vom Aschenregen überfallen und überschüttet worden sind. Es werden noch ihre Kleider, die Asche und Kohlen auf den Altären, die Leuchter, viele Lampen, Sistra, die zu dem Weyhwasser gehörigen Gefäße, die Schaalen, welche zu den Libationen gebraucht wurden, Kessel, um die Eingeweide der Opferthiere aufzubewahren, Lectisternia, oder Polster, auf welche die Göttin Isis gesetzt wurde, wenn man ihr opferte, die Verzierungen des Purificatorium von Stuck, und die überall angebrachten Attribute der Gottheit, gezeigt.

Viele von diesen Gefäßen haben die Gestalt eines Ibis, Hippopotamus, Lothus, und werden dadurch für den Kenner um so wichtiger, weil sie auf den Plätzen gefunden wur-

den,

den, wo man von ihnen Gebrauch zu machen pflegte, und weil die Entdeckung dieser Plätze weder über die Art des Gebrauchs, noch über die Würklichkeit der Sache einigen Zweifel übrig läßt.

An den Mauern des Tempels waren Gemälde angebracht, die auf den Dienst der Isis Bezug hatten, daselbst fand man auch die Abbildung der Priester in ihrem heiligen Ornat. Er war von weiser Leinwand, die Köpfe der Feyernden waren geschoren, ihre Füsse mit einem feinen und leichten Gewebe umhüllt, welches jede Muskel sichtbar werden ließ.

Man ließ ohne Zweifel in dem Heiligthum dieser fremden Gottheit auch andere Götter Platz finden, denn man fand daselbst Bildsäulen des Bacchus, der Venus, des Priap, meist von Holz und mit marmornen Füßen und Händen; Priap war mit dieser dauerhaften Materie am meisten bereichert, vorzüglich an dem Gliede, das ihn bezeichnet.

Auf zween Altären, die sich zur Seite der Treppen befanden, welche zum Heiligthum führten, fand man zwey Tafeln der Isis, und man brachte sie, so wie alles, was sich tragen ließ, in das Museum zu Portici. Wie sehr wäre zu wünschen, daß diese Ueberbleibsel alter Geheimnisse dort stets von den übrigen Alterthümern abgesondert bleiben möchten, damit Kenner und Fremde, die den Tempel gesehen haben, auch seine Geräthschaften erkennen möchten.

Da

Da wir uns eben im Innern des Heiligthums befinden, so werden unsere Leser gerne mit uns einige Blicke ins geheimnißvolle Dunkel jener Verehrung werfen, so weit dieß nämlich profanen nach verflossenen Jahrtausenden vergönnt ist.

Es war der ausgebreitetste, der berühmteste Gottesdienst des Alterthums; aber alles, was wir davon wissen, ist, daß eine außerordentlich unbescholtene Reinheit, eine unverwerfliche Regelmäßigkeit der Sitten, denjenigen auszeichnen mußte, der es wagen konnte, um die Einweihung zu bitten. Dieß sagt uns Plutarch in seinem hierüber besonders vorhandenen Traktat, *de Iside et Osiride.* Dieß versichern uns mehrere Schriftsteller des Alterthums, vorzüglich aber Apulejus in seinen Metamorphosen; er, der nach seiner Erzählung selbst verschiedenemale in jene Geheimnisse initiirt war. Das wahrste Resultat von allem, was darüber gesagt wurde, ist, daß dieser Gottesdienst, welcher sich von Egypten aus durch ganz Italien verbreitete, keine andere Gottheit zum Gegenstand hatte, als das höchste Wesen selbst, und daß alle jene Namen, Isis, Osiris, Apis und Serapis, nur Symbole und Anspielungen auf die Verehrung des wahren Gottes waren. Nichts ist gewiß fähig, eine größere, eine erhabnere Idee von jenem Gottesdienste zu geben, als die Ueberschrift des Tempels zu Says in Egypten, deren Plutarch erwähnt; sie lautet nach seiner Erzählung folgendermaßen:

Εγὼ εἰμι πᾶν τὸ γεγονὸς και ἐσόμενον, και τὸ εμὸν πεπλον ουδεις πωθνητὸς ἀπεκάλυψειν.

„Ich bin alles, was ist, war, seyn wird, und kein Sterblicher hat jemals mein Wesen enthüllt.„

Eine andere Inschrift wurde zu Kapua gefunden, und sie bestärkt uns in der vorigen Idee, denn sie giebt der Isis Unermeßlichkeit und Allgegenwart:

TE TIBI VNA QVAE
ES OMNIA DEA ISIS.

Grutter. p. L XXXII.

Verschiedene Stufen der Vollkommheit fanden bey der Verehrung der Göttin Statt, und der höchste Grad entschloß erst dem Eingeweihten die Isischen Geheimnisse. Nur Würdige nach allen Prüfungen, erreichten ihn. Gewöhnliche Anbetungen wurden in jenen öffentlichen Tempeln gefeyert, von denen der zu Pompeii das einzige schätzbare Ueberbleibsel ist.

Der Tempel bildete ein länglichtes Viereck von jener Art, die man für die älteste hält und Hypäthron nannte, weil jene Gebäude oben offen und unbedeckt sub aethere waren. Eine bedeckte und von Säulen getragene Galerie lief rings um dieses Viereck; sie hatte die Absicht, vor der Witterung zu schützen, und in der Mitte erhob sich ein kleiner

ner Tempel, zu welchem Stufen führten und der das Sanctuarium gewesen seyn muß. Im Hintergrunde war vermuthlich derjenige Ort befindlich gewesen, wo sich die Eingeweihten versammleten, und Seitwärts sieht man eine andre Zelle, in welcher die drey Statuen der Venus, des Bacchus und des Priap vereinigt in einer Nische, die Symbole der ganzen Isischen Lehre in sich schlossen.

Plutarch erzählt uns manches von den strengen Proben, denen man sich unterwerfen mußte, um zum Eingang in diese heiligen Mysterien würdig erachtet zu werden. Alles, bis auf die Kleidung der Priester, zeugte von der größten Reinheit. Sie hüteten sich sehr, irgend etwas von Wolle zu tragen, Thiere hatten es hervorgebracht, und es war ihnen unrein.

Der Haupteingang dieses Tempels war gegen die Straße von Pompeii gerichtet und zu seinen beyden Seiten sah man zween kleine Altäre vor Bildern errichtet, welche die Göttin in halb erhabner Arbeit darstellten.

Der Hauptaltar, auf welchem geopfert wurde, ist drey Fuß sechs Zoll hoch, und auf diesem fand man noch Asche und zerbrochene halb verbrannte Beine. *)

Die

*) Einige Gelehrte wollen behaupten, die Opfer der alten Egypter hätten nicht aus Thieren, nur aus Früchten der Erde bestan-

Die Hauptpforte des innern Heiligthums öfnete sich in zween Flügeln, wovon der eine halbe sich über zwey Gewinde von Erz hinbog. Diese Gewinde sind im Museum zu Portici und man sieht an ihnen die Stellen, wo die Angeln giengen, und die Löcher, worin die Theile schlossen. Ueber dieser Pforte las man folgende Inschrift:

N. POPIDIVS. N. F. CELSINVS
AEDEM ISIDIS TERRAE MOTV CONLAPSAM
A FONDAMENTO P. SVA RESTITVIT.
HVNC DECVRIONES OB LIBERALITATEM
CVM ESSET ANNORVM SEXS. ORDINI SVO
GRATIS ADLEGERVNT. *)

Diese merkwürdige Inschrift läßt keinen Zweifel übrig, daß diese auf unterirdischen Feuern liegende Landschaft schon zuvor

standen, diese Entdeckung widerlegt sie; oder man müßte annehmen, daß der Gottesdienst der Isis in Italien ausgeartet wäre, welches auch gar wohl möglich seyn könnte. Daß übrigens würklich Ueberbleibsel solcher Opfer auf jenem Altare gefunden worden sind, bestätigt die Beschreibung Hamiltons hievon: „On the great one, next the facred well, the burnt „bones of the victims were found, fom of which ftill remain „there.„

*) Nonius Popidius, Sohn des Nonius Celsinus, hat diesen Tempel der Isis, den ein Erdbeben zerstört hatte, auf seine eigene Kosten wieder erbaut, und ist dafür von den Decurionen, ohngeachtet seines sechzigjährigen Alters, unentgeldlich in ihre Zahl auf=

zuvor öfter die Würkungen Vulkanischer Ausbrüche gefühlt haben müsse; wenn auch das aus Lava bestehende ältere Pflaster nicht Zeugnisses genug hievon wäre.

Vielleicht war das Erdbeben, wovon diese Aufschrift Meldung thut, eben dasselbe, dessen Seneka und Strabo

aufgenommen worden. Die Thüren der Alten waren übrigens nicht in Haspen gehängt, sondern sie bewegten sich unten an der Schwelle und oben in dem Balken, und dieses vermittelst dessen, was wir Thürangeln (Cardines) nennen, aber ohne Begriff: es findet sich auch in keiner neuen Sprache ein bequemes, bedeutendes Wort hiezu. Derjenige Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer steht, war unten und oben in eine Kapsel von Erz gesetzt, die inwendig einen spitzigen Vorsprung hatte, um zu verhindern, daß sich das Holz in derselben nicht drehen konnte. Diese Kapsel ist gewöhnlich ein Cylinder; es finden sich aber auch viereckichte, welche auf allen Seiten zween vorspringende Pfalze haben, um die Bretter, aus welchen starke Thüren zusammen gesetzt waren, auf allen Seiten zu bevestigen, welche Thüren inwendig hohl waren. Diese Kapsel stand auf einer dicken Platte von Erz, welche keilsförmig zugieng und oben und unten mit Bley eingegossen war, und auf dieselbe lief die Kapsel dergestalt, daß, wenn dieselbe unten eine halbe Kugel hatte, in der Platte eine hohle Vertiefung war, in welche das convexe Theil lief, und wenn die Kapsel unten offen war, so hatte die Platte eine erhobene Halbkugel, die genau in die Oefnung der Kapsel paßte. Diese Kapsel nebst der Platte hieß Cardo. Es finden sich im Museo einige von einem Palme im Durchmesser, welche von der Größe der Thüren zeugen, und sie wiegen 20. 30 — 40 Pfund. Durch diesen Begriff werden manche Stellen der alten Scribenten deutlicher

erwähnten, und welches, wie bereits gesagt worden ist, die meisten Gebäude Herkulanums und Pompeii erschütterte und umwarf, die bestürzten Einwohner zur Flucht zwang, indem es ihnen den schrecklichsten Untergang drohte.

Auch giebt uns dieses Monument eine andere Aufklärung in der Geschichte des Alterthums, es sagt uns nämlich, daß die Würde der Dekurionen nicht umsonst erlangt wurde, sondern daß dieses Kosten verursachte, und daß man nicht mehr aufgenommen werden konnte, so bald man ein gewisses Alter erreicht hatte, wenn nicht besondere Ursachen oder Verdienste eine Ausnahme erforderten.

Man fand noch eine andere Inschrift im Tempel auf dem Fußboden eines vorzüglich schönen Platzes von Mosaik eingelegt, sie ist folgenden Inhalts:

N. POPIDI CELSINI
N. POPIDI AMPLIATI
CORELIA CELSA.

Sehr

cher werden, die es nicht seyn können in einer irrigen oder dunklen Vorstellung von diesem Theile der Thüren. Wenn die Thüren der Alten mit zween Schlägen (bivalvae) waren, so hieng entweder jeder Schlag besonders auf beschriebene Weise in Angeln, oder sie drehten sich nur auf einer Seite, und die Thüre konnte zusammen geschlagen werden. Diese gebrochenen Thüren legten sich, vermittelst einer Art von Haspen von Erz, deren Gewinde innerhalb des Holzes aber sichtbar lag; die beyden spitz zulaufenden Stäbe dieser Angeln aber waren nicht zu sehen und auf beyden Seiten von der gedoppelten Thüre bekleidet. Winkelmanns Sendschr. von den Herk. Entdeckungen.

Sehr wahrscheinlich bedeutet sie nichts anders, als daß eine gewisse Corelia Celsa den Tempel mit diesem prachtvollen Fußboden auf ihre Kosten hatte zieren lassen; was aber die beyden Namen N. Popidi Celsini und N. Popidi Ampliati anzeigen sollen, ist schwer zu bestimmen.

Einige haben geglaubt, Celsa sey eine Nonne oder Eingeweihte der Isis, und der eine von den beyden Namen, der desjenigen Priesters, der sie eingeweiht, der andere aber desjenigen, der ihr zum Pathen bey der Einweihung gedient habe; allein andere halten diese Auslegung für unächt und glauben, die Inschrift wolle nichts sagen, als daß eine gewisse Celsa, vermöge eines gethanen Gelübdes, diesen Fußboden, unter der Anleitung und Besorgung der Popidiusse auf ihre Kosten habe fertigen lassen. *)

Das Gerippe eines Priesters, welches auf diesem Pflaster gefunden wurde, gab Anlaß zu glauben, er sey für die Priester und für die Eingeweihten vom ersten Grade bestimmt gewesen. Dieses Skelet saß an einer Tafel von Marmor, und war wahrscheinlich in dem nämlichen Augenblick von dem Unfall übereilt worden, da es Fische zu essen

*) Wahrscheinlich war diese Corelia Celsa die Gemahlin, Tochter, oder eine sonstige Anverwandte des Popidius Celsus, des Wiedererbauers jenes Tempels; der Name Celsa berechtigt zu diesem Schlusse.

Ue.

essen im Begriff gewesen, denn man fand beym Ausgraben die zerstreuten Gräten, fand auch Gefäße, die zu dieser Art Speise gebraucht wurden. *)

Die Bildsäule der Isis, welche von weisem Marmor in diesem ihrem Heiligthum gefunden wurde und auf einem viereckichten Fußgestell stand, ist äußerst reizend und niedlich.

Eben so niedlich zeigt sich der große Altar, auf welchem geopfert wurde, und die Lectisternia der Göttin. Es ist bekannt, daß dieses Arten von Polstern waren, auf welche man die Gottheiten zu setzen pflegte, wenn man sie erzürnt glaubte; dann bereitete man ihnen auch große Mahlzeiten, welche Epula genannt wurden, so wie die Priester, die diesen Gelagen vorstanden, Epulones hießen. Dieses Amt war um so wichtiger in den Augen des Volks, weil man nur in den dringendsten Angelegenheiten, und wenn man große Unglücksfälle vom Zorn der Götter befürchtete, zu solchen sonderbaren Besänftigungsmitteln seine Zuflucht nahm. Außerdem fand man auch noch mancherley Arten von Zierrathen, Bruchstücken von Säulen, die das Sanctuarium geziert hatten, Masken von gebrannter Erde, wel-

che

*) Plutarch erzählt uns, die Priester der Isis hätten ein hartes Gelübde gehabt, und nur Fische essen dürfen. Auch findet man in den Metamorphosen des Apulejus Lib. XI. verschiedenes über diese Verehrung.

che zugleich zur Zierde und zum Auffangen des Regenwassers dienten, und folglich Arten von Dachrinnen waren. Vermuthlich war die Bedeckung der Galerie mit solchen Masken besetzt; sie hatten sämmtlich weit aufgesperrte Mäuler, wodurch das Wasser herabrann. Rauchpfannen, Acerrae oder Thuribulae genannt, hatten zum Verbrennen der Wohlgerüche gedient, sie bestanden aus Eisenblech, und andere solche Gefäße mehr, unter denen sich auch ein Sistrum befand. *)

*) Herr Hirt, dessen schönen Aufsatz über Pompeja ich schon oben angeführt habe, erzählt uns von der Beschaffenheit, worinn er diesen Tempel im vorigen Jahr fand, folgendes: „Ein Säulengang umgiebt einen Vorhof im Viereck, in dessen Mitte sich der Tempel erhebt. An der mitternächtlichen Seite des Säulenganges ist ein größerer Saal, nebst ein paar kleinen Zimmern angebracht, welche wahrscheinlich zum momentanen Aufenthalt der Priester und zur Verwahrung der zum Cultus bestimmten heiligen Geräthe dienten. Durch eine Treppe von vier Stufen steigt man in die Vorhalle des Tempels, welche eine Breite von vier Säulen hat. Die Celle daran ist gleichfalls sehr klein; sie hat die Breite der Halle, und ist auch nicht viel tiefer. Im Innern derselben ist der ganzen Breite nach eine Erhöhung, wie zu einem Altar erbaut, der von innen hohl ist. Man fand allda eine nicht gar große Statue der Isis, nebst einer mit Hieroglyphen beschriebenen Steintafel. An der einen Seite der Celle führt eine Nebentreppe gleichfalls in das Innere. Zu beyden Seiten der Vorhalle sind zwey wenig vertiefte Nischen angebracht. Ein Altar, wo man opferte, steht auf dem Plan des Vorhofs zur Seite der Halle. Etwas entfernter sieht man

Das sogenannte Landhaus von Pompeii.

Dieses kleine Gebäude erhielt bey der Entdeckung seinen Namen daher, weil es außerhalb den Mauern der Stadt liegt. Eine Meile von Torre del' Annonziata verläßt man die Straße von Salerno und wendet sich zur rechten, um zu den Ruinen von Pompeii zu gelangen, welches ohngefähr zwo bis drey Meilen vom Vesuv entfernt ist. Der erste Gegenstand, dessen man gewahr wird, ist dieses Landhaus; allein man entdeckt es nicht eher, als bis man

man eine kleine Kapelle; im Innern derselben führt eine Treppe in ein enges Souterrain, man glaubt, sie habe zu Lustrazionen gedient.

Das Ganze ist klein und mit wenigem Aufwande gemacht. Die Mauern und selbst die Säulen sind von Backstein, mit Stuck überzogen und bemalt. Verschiedene Gemälde, welche die Ceremonien dieses geheimen Dienstes vorstellen, und verschiedene Opfergeräthe finden sich jetzt im Museo zu Portici; doch sind noch andere Gemälde in Arabesken und auch einige Basreliefs in Stuck an dem Orte selbst zu sehen.

Die Inschrift sagt, daß Popinius Alsinus (soll vermuthlich heißen Celsinus) dieses Heiligthum, welches durch ein Erdbeben eingestürzt war, auf eigene Kosten wieder erbauen ließ. Dieser Umstand läßt vermuthen, daß die Geheimnißfeyer der Isis, welche in den Zeiten der römischen Republik, und auch noch unter den ersten Kaisern, so vielen Stößen und widrigen Veränderungen unterworfen war, schon frühzeitig eifrige Anhänger in diesen Gegenden fand. Italien und Deutschland, drittes Stück.

man darinn ist. Gleiche Bewandniß hat es auch mit den übrigen Gebäuden der Stadt, welche hinter den Aschenhaufen verborgen liegt, die man bey der Entdeckung ausgraben mußte. Eben deswegen ist es auch schwer, sich einen wahren Begriff von dem eigentlichen Umfange der Stadt zu machen; zumal da die Häuser ohnedieß sehr niedrig waren.

Dieses Haus bestand aus zwo Etagen oder Abtheilungen, wovon die eine höher war, als die andere. Viereckichte Säulen bildeten eine bedeckte Galerie, welche rings um den Hof und um sechs andere Säulen herlief, deren Bestimmung wahrscheinlich die Unterstützung einer Art von Portikus war.

Die viereckichten Säulen waren mit gelblichtem Stuck bekleidet, und die Fußgestelle schwarz und inwendig mit Arabesken bemalt. Mehrere Säulen zierten die zwote Abtheilung des Gebäudes, und diese formirten einen reichen Porticus, jedoch von sehr kleiner Proportion. Ueberhaupt war dieses Landhaus in allen seinen Theilen so zusammen geschoben, so geengt, daß man mit Mühe begreift, wie jene Römer so groß, so prachtliebend in ihren öffentlichen Denkmählern, so kleinlicht in ihren Privatgebäuden seyn konnten.

Herr Hamilton beschreibt, bey Gelegenheit dieses Landhauses, die Bauart der meisten übrigen Gebäude zu Pompeii folgendermaßen:

„Ein

„Ein Peristylium von Säulen bedeckt und auf Säulen gestützt, lauft, nach dem Geschmack jenes Zeitalters, um den Hof her. Alle Zimmer, im Ganzen genommen, sind sehr klein, und man fand sogar in einer von den Schlafkammern die Mauer eingerückt, um ein Bettgestell von Eisen fassen zu können. Dieses kleine Gemach hält kaum sechs Fuß im Viereck und doch war es zierlich bemalt, doch hatte es einen Fußboden mit Mosaik eingelegt.„

„Das Gewicht der Vulkanischen Materie hat bey jener schrecklichen Eruption alle obere Theile der Häuser beschädigt, aber die Grundlagen und untern Theile sind vollkommen erhalten worden, und so ganz geblieben, als sie zur Zeit ihrer Erbauung waren.„

„Der größte Theil der Häuser von Pompeii besteht aus einem viereckichten Hof, einer Fontäne in dessen Mitte und vielen kleinen Gemächern, die den Hof umgeben, und wovon die Eingänge gegen selbigen gerichtet sind. Aus der Bauart und der Anlage dieser Häuser ist abzunehmen, daß die Einwohner ein eingezognes Leben liebten; denn sie hatten wenige Fenster gegen die Straße, außer an solchen Orten, wo es die Lage nicht anders erlaubte, und dann waren sie zu hoch, als daß man sich ihrer zum Hinaussehen hätte bedienen können.„

„Alle Häuser waren sich sowohl an Bauart, als an Ausschmückung der Zimmer, einander gleich.„

„Die

„Die Gemächer sind durchaus sehr klein, ungefähr zehen bis zwölf Fuß im Viereck, vierzehn bis achtzehn Fuß hoch, und laufen nicht bequem in einander. Sie haben fast sämmtlich keine Fenster, und nur diejenigen sind der Regel nach damit versehen, die gegen die Gärten zu gerichtet sind, und wahrscheinlich für die Frauenspersonen bestimmt waren.„

„Ihre Höfe waren beynah immer mit einem Porticus umgeben, sogar in den kleinsten Häusern. Ihre bedeckten Galerieen dienten vermuthlich zur Beschattung und Kühlung. Nur zu den Fenstern und Thüren ward Zimmerholz gebraucht; Mosaik deckte die Fußböden und es war allgemein herrschender Geschmack, die Plafonds und die Wände mit kleinen Figuren und Medaillens in Basrelief zu bemalen. Die Alten waren nicht ohne Verdienst in Ansehung eines lebhaften Kolorits, der Auswahl und Feinheit der Verzierungen, und diese zeugen gewiß von ihrem Geschmack und von ihrer Geschicklichkeit. Ihre Häuser waren nie über zwey, höchstens drey Stockwerke hoch.„ Account of the discoveries at Pompeii by Sir William Hamilton, p. 7. 8.*)

Der

*) Die Wohngebäude der Alten waren sehr von den unsrigen verschieden in der Anlage, in dem äußern Ansehen, in der innern Eintheilung, in der Konstruktion. Wir suchen bey der Anlage unserer Wohngebäude, sey es in der Höhe oder in der Tiefe, immer, wo möglich, ein gleiches, ebenes Erdreich; die Alten hin-

Der Eingang des Landhauses hatte die Richtung gegen eine Queerstraße, auf welcher man noch die Gelaise der Fuhrwerke sieht. An diesem Eingange wurden zwey Gerippe gefunden, wovon das eine einen Schlüssel in der einen Hand hielt, und in der andern einen Beutel mit Geld, Medaillen und Gemmen angefüllt. Das andere soll, wie man glaubt, ein Kästchen mit Kostbarkeiten, als z. B. Silber- und Bronzegefäßen, getragen haben, welche man ganz nahe bey ihm liegen fand. Vielleicht war dieß der Herr des Hauses und sein Sklave gewesen, welche beyde die Flucht hatten ergreifen, und dasjenige, was ihnen am werthesten war,

hingegen wählten, wo es sich nur thun ließ, sanfte Abhänge, Erhöhungen, dieß sieht man in mehreren und in den besten Gebäuden zu Pompeja; und nach den prachtvollen Ruinen der römischen Landhäuser zu Tivoli besonders, zu Baja, am Capo di Mireno, zu Albano, und von den Kaisergebäuden auf dem palatinischen Berge selbst zu urtheilen, scheint diese Anlage, an Abhänge zu bauen, bey den Alten allgemein üblich worden zu seyn. Sie gewannen dadurch Abtheilungen von Stockwerken, Erhöhungen, Terrassen und Aussichten, ohne benöthigt zu seyn, die vielen Stockwerke in gerade aufsteigender Linie über einander zu bauen, welches die Konstruktion kostbar machet, ohne die große Verschiedenheit von Abtheilungen in die verschiedenen Stockwerke bringen zu können. — Von Stockwerken über einander finden sich in Pompeja sehr wenige Spuren, obwohl sie sonst in andern Monumenten vielfältig vorkommen. In den Gebäuden zu Pompeja auf gleichem Erdreich erbaut, findet sich keine Spur, nur von dem, was man einen Attik nennet. Alles hausete

war, mit sich hinwegnehmen wollen; allein sie hatten sich wohl verspätet, und fanden, als sie an die Pforte kamen, diese schon mit Asche verschlossen, die auch sie hier begrub. Der Hof des Hauses hielt vier und neunzig Fuß im Viereck. An beyden Ecken auf der Seite des Eingangs waren zwey Gemächer, wovon eines das Getraidebehältniß, das andere der Ort zu seyn schien, wo es ausgedroschen wurde.

Beym Eintritt in den Hof zeigte sich ein offener Porticus auf sechs Säulen gestützt, und auf beyden Seiten von Bäumen umgeben, von denen noch Stämme und Aeste gefunden wurden. Vor diesem war ein Bassin befindlich, wovon die

sete und lebete höher oder niedriger zur ebenen Erde. Das Aeußerliche der Wohngebäude konnte daher wenig Ansehen, besonders in kleinen Städten, verrathen. Die Mauer ist gegen die Straße zu simpel, ohne Fenster, oder andere Verzierungen aufgeführt; höchstens zieren ein paar Säulen oder Halbsäulen zu beyden Seiten den Eingang, der immer in einer einfachen Thür besteht. Dieß giebt von dem Privatleben der Alten, besonders der Weiber, einen sehr klösterlichen Begriff. Bey den Griechen wohnten die Frauen nur im Innersten des Hauses, so wie es jetzt noch bey den Morgenländern gebräuchlich ist. Die Römer bewachten zwar die Sitten ihrer Frauen mit weniger Strenge; allein sie betrachteten doch die Häuslichkeit immer als die Haupttugend des weiblichen Geschlechts. Diese Begriffe von weiblicher Sittlichkeit mußten allerdings Einfluß auf die Disposition ihrer Wohngebäude haben. Italien und Deutschland, 3. St.

die bleyernen Röhren noch auf ihrer Stelle gefunden wurden. Am Ende der Galerie war ein steinernes Gewölbe angebracht, welches, dem Anschein nach, statt des Kellers diente, weil man darinn noch viele Gefäße von derjenigen Gattung antraf, in welchen die Alten ihren Wein aufbehielten, und weil man wirklich noch Wein, der in eine Art von Versteinerung übergegangen war, in solchen gefunden haben will. Nahe dabey lief ein anderer gewölbter düsterer steinerner Keller mit Stuck bekleidet hinab, der noch gänzlich unversehrt geblieben, aber bis an die Oefnung des Gewölbes mit Asche angefüllt war.

An der Treppe, die zu diesem Gewölbe führte, lagen sieben weibliche Gerippe, welche ohne Zweifel im Schrecken und in der Verwirrung sich in diesen entfernten Ort des Hauses geflüchtet hatten. Sie hatten sich eine nach der andern in einen Seitenwinkel bey der Thüre gedrängt, und man fand zugleich mit ihren Beinen das Gepräge und die Form ihrer Leiber, die sich in die Asche eingedrückt und erhalten hatten; man erkannte sogar noch Stücke von ihrer Kleidung. Diese Eindrücke werden im Museo zu Portici aufbewahrt, woselbst unter andern auch der Eindruck einer von ihren Brüsten, nebst den Ringen, Braceleten und Halsketten und Ohrenringen gezeigt wird.

Hamilton bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß die Asche mit vielem Wasser vermischt, zu einer Art von Leimen

gewor-

geworden sey, und also die nämliche Wirkung hervorgebracht habe, welche diejenigen Materien hervorbringen, deren man sich zu Abdrücken bedient. In einer solchen Masse nun fand sich die Weiberbrust abgebildet, und so schön abgebildet, daß sie dem Beobachter noch das Gepräge eines feinen Gewandes entdeckt. Sie war nur fünf Fuß tief mit Asche bedeckt; allein es ist zu bewundern, daß sich dieser Theil vom Jahr 79. an bis hieher erhalten hat, da die Materie, worinn sie lag, so zart ist, daß sie auch dem geringsten Eindrucke weichen mußte. Nahe bey diesem Keller lag eine dunkle Kammer, deren Gebrauch eben so wenig bekannt ist, als der von fünf andern kleinen Kämmerchen, die ihr in einer Reihe folgen. Die äußersten davon waren sehr sorgfältig gemalt, keines aber hatte Fenster. Schon dieß machte sie sehr dunkel, noch finsterer aber mußte sie die vor ihnen hinlaufende bedeckte Galerie machen.

Auch die zwote Abtheilung, in die man auf einer Treppe am Ende der Galerie hinabstieg, hatte mehrere größere und kleinere Gemächer, und hinter ihr lag der große Garten, zu dem gleichfalls eine ansehnliche Treppe führte. Ihr innerer Hof war mit einem Wasserwerk versehen, und dieses mit Säulen umgeben. Sonderbar ist es, daß im ganzen Gebäude der zwoten Abtheilung kein Plätzchen zu sehen war, welches eigentlich für ein Schlafgemach hätte gehalten werden können, außer eine Art runder Alkove und Gar-

derobe mit drey Fenstern, welche in den Garten giengen, in dem man noch die Abtheilungen und verschiedene Gesträuche entdeckte, die wahrscheinlich Rosenstöckchen gewesen waren.

Diese zwote Abtheilung war die niedlichste, ihre Gemälde waren mit vieler Geschicklichkeit gefertigt, vorzüglich prachtvoll aber die im Hauptzimmer befindlichen. Nahe am ebenbeschriebenen Schlafgemach war das Speisezimmer und neben diesem die Speisekammer, aus welcher man in ein Gemach trat, das wohl zu nichts anders, als einem Kleiderzimmer gedient haben konnte, weil man Tücher und Kleidungsstücke daselbst fand. Ein kleinerer Hof endlich mit einem abermaligen Bassin versehen und mit Säulen von ungleichem Kalibre geziert, stieß an die Landstraße, und führte zurück in den innern größern Hof, welcher mit dem Thor, das auf diese Landstraße den Ausgang öfnete, versehen war. Man gelangte dahin durch verschiedene Stufen.

Das Angenehmste und Interessanteste, was dieses niedliche Landhaus, das unsern heutigen Sybariten noch zum Muster dienen könnte, in sich hält, ist das zum kalten Bade und zum Schwitzbade bestimmt gewesene Zimmer, welches an den Garten angebaut ist. Seine Theile waren, ein Ofen zur Erwärmung des Wassers, eine Kuffe, und neben an befand sich ein Kämmerchen zum Aus- und Ankleiden.

den. Die Art, wie man sich hier zu baden pflegte, ist erfinderisch. Durch ein Rohr lief das Wasser mitten durch die Mauer in die Kessel, um von da in die Badewanne geleitet zu werden. Ein doppeltes Gemäuer diente zur Veränderung zur Cirkulation der Luft, und über der Thür war eine Oefnung angebracht, durch welche der Dampf, wenn er zu stark wurde, hinaus gelassen werden konnte. Eine andere kleine Oefnung neben der Thür enthielt eine Lampe zur Erleuchtung des Orts, und diente zugleich zur Mittheilung frischer Luft. Eine Glasscheibe verhinderte, daß die nassen Dünste das Licht nicht auslöschen konnten, und ein kleines Glasfenster brachte noch mehr Licht in das Badgemach. Zween Kessel waren über einander in der Mauer angebracht, beyde erwärmte ein untergeschürtes Feuer, aber nicht mit gleicher Wärme; das Wasser im untern Kessel ward siedend, das im obern nur lau, und dieses laue Wasser ward von Zeit zu Zeit durch Hülfe einer von einem Kessel in den andern gehenden Pumpe in das siedende herab gepumpt und machte solches zum Baden tüchtig, ohne es ganz kalt werden zu lassen, während daß ein anderer Kanal Wasser aus beyden Kesseln zugleich in die Badewanne leitete. War nun das Holz im Ofen verbrannt; so wurden die Kohlen davon unter einen Heerd geschoben, welcher unter dem Badezimmer hinlief, dessen holer Fußboden auf kleinen Pfeilern von gebrannten Steinen ruhte. Breite Backsteine liegen über diesen Pfeilern und über diesen Backsteinen eine etliche Zoll di-

cke Tenne mit Mosaik geziert, welche das Durchdringen der allzu starken Hitze von unten herauf verhindert. *)

Unfern

*) Die Thüren bey den Häusern der Alten führten den Eingehenden auf einen regulären Hof, meistens mit einem Säulengang. Umher sind in diesem Viereck die verschiedenen Abtheilungen zur Wohnung disponirt. Die Zimmer erhalten ihre Beleuchtung meist und gewöhnlich von der Thüre selbst, doch haben viele auch größere und kleinere Fenster. Auf diesem Hof und unter diesem Portik brachte die Familie ihren Tag zu, das milde Klima verscheuchte sie nie lange aus freyer Luft. Der bedeckte Gang gab Schatten vor Hitze und Schutz vor Regen. Bey rauherer Witterung zog man sich in den Saal zurück, der an der Seite des Portik angelegt war, dessen Oefnung immer die doppelte Breite einer andern Thür hatte. Dieser Ort scheint der gemeinschaftliche Arbeits= Speise= und Gesellschaftssaal gewesen zu seyn. Bey einfallender Kälte war ein Gefäß mit Kohlen gewöhnlich, wovon sich einige im Museo zu Portici erhalten haben, um den Saal leicht zu wärmen. Oefen fanden hier nicht Statt. Die Terrassen, wenn es Witterung und Tagszeit zuließen, waren eine andere große Annehmlichkeit, um freye Luft zu athmen und die Aussichten zu genießen. Dieß Bedürfniß fühlt noch der heutige Italiäner. Die Schlafzimmer hatten meist nur Raum für ein Bett, und etwa einen Schrank. Es giebt andere Abtheilungen, welche, nach den Geräthschaften und Gemälden zu urtheilen, zu Studierzimmern, Putzzimmern für Frauen und zur Verehrung der Hausgötter gedient zu haben scheinen. In bequemern Häusern giebt es auch Bäder, die meist an die Küche stoßen. In dieser war der Ofen, durch welchen das Laconicum (das Zimmer, um trocken zu schwitzen) geheitzt ward. Die Mauern dieser Stube waren ganz mit großen Platten von Backsteinen überlegt, welche zwey bis drey Zoll abstanden, so

daß

Unfern von diesem Landhaus ist an öffentlicher Straße ein kleines Grabmahl gefunden worden, dessen ganze Zier-

daß sich zwischen dieser Doppelwand die Hitze durchziehen konnte. Die Backsteine waren mit Zapfen gegen die Hauptmauer, um dieser abstehenden dünnen Wand Solidität zu geben; nur durch eine kleine Oefnung empfieng das Zimmer Licht und zog sich die überflüßige Hitze weg. An das Laconicum stieß das warme Bad, das durch eine Oefnung die Wärme von diesem empfieng, dann kam ein Zimmer zur Ruhe, oder auch sich lau zu baden. Das kalte Bad stieß von der andern Seite an die Küche. Sehr interessant ist gleichfalls bey der sogenannten Villa — das oben im Text beschriebene Landhaus — der kleine Garten, welcher sich in einem länglichten Viereck an das Haus anschließt; zu beyden Seiten sind der Länge nach bedeckte Gänge, und unterirdisch läuft ein Keller um den ganzen Garten her, der mit der äußersten Nettigkeit construirt ist. Man sieht noch viele Weingefäße von gebrannter Erde darinn.

Die Construction ist sehr einfach, die Mauern sind nicht sehr stark und meistens von Backsteinen. Die Zimmer waren theils gewölbt, theils hatten sie Decken von Holz. Die Dächer scheinen von oben ganz flach gewesen zu seyn, so wie die heutigen Neapolitanischen. Die Säulen selbst waren nur von Backstein gemauert, mit Stuck überzogen und mit rother oder gelber Farbe, wie der Grund der Mauern angestrichen. Kapitäler und Gebälke sind ohne alle Verzierung, man könnte die Ordnung die einfachste toskanische nennen. Die Wände haben durchaus über dem Backstein noch drey verschiedene Anwürfe, wovon der letzte immer von Marmorstaub war. Dieser letzte Anwurf ward, ehe er ganz trocknete, bald roth, bald gelb oder blau grundirt, und auf diesen Grund malte man dann, war er trocken, erst die arabesken Verzierungen, Landschaften u. dergl. So findet man

de ein paar Fasces ausmachten, ein Ehrenzeichen, das vermuthlich seinem Eigenthümer darauf zu setzen erlaubt worden war. Eine Inschrift giebt zu erkennen, daß **Markus Diomedes, Augustalis, Felix** und Freygelassener der

keine Abtheilung, kein Kämmerchen, welches nicht allusiv auf seine Bestimmung decorirt wäre. Hier findet sich im Schlafzimmer Venus im Arm Adons, dort im Putzzimmer die Grazien mit dem Kopfputze der Liebesgöttin beschäftigt. In der Küche sieht man gewöhnlich ein Opfer an den Aeskulap, an dessen Altar sich eine Schlange windet. Ueber dem Brunnen ruht ein Flußgott, und Nymphen gießen Wasser aus ihren Muscheln u. s. w. Es ist zu bedauern, daß so bedeutende Gemälde von ihren Stellen weggenommen werden müssen, und im Museo zu Portici ihre Bedeutung verlieren. Die Fußböden sind fast durchgängig in Zimmern und Vorhöfen von Mosaik, äußerst einfach von Zeichnung. Der Grund von weisen Marmorstiften ist entweder mit Streifen von schwarzen, oder mit andern leichten Verzierungen in gefärbten Marmorstiften eingelegt. So liest man beym Eintritt in das eine Haus, das schöne Wort *Salve*, welches mit schwarzen Stiften auf dem weisen Grund angebracht ist. In der Mitte der Höfe findet sich meistens eine Art Wasserbehälter und im Viereck derselben läuft ein Kanal umher, damit das Regenwasser leichten Abfluß habe, und so die Zimmer vor schädlichen Feuchtigkeiten gesichert bleiben. Dieß zusammen, läßt alles sehr reinlich, äußerst einfach, munter und nett. Welcher Abstand von den heutigen Italiänern. — Ich konnte mir es nicht versagen, diese angenehme Beschreibung, deren Verfasser Herr Hirt am mehrbesagten Orte ist, hier einzurücken; sie zeugt von der Richtigkeit der im Texte enthaltenen Beobachtungen und giebt den Lesern überdieß noch manchen schönen Aufschluß.

Ue.

der Arria diese Ruhstätte für sich und seine Familie errichten ließ. Sie lautet also:

M. ARRIVS.) L. DIOMEDES.
SIBI. SVIS. MEMORIAE.
MAGISTER. PAG. AVG. FELIC. SVB VRB.

Die Würde eines Ortsvorstehers, welche man unter seinen Titeln findet, giebt zu erkennen, daß dieser Mann viel Glück gehabt haben müsse, und eine andere kleine Inschrift am Fußgestell des Grabmahls zeugt noch mehr davon und liefert zugleich einen rühmlichen Beweis von der Dankbarkeit dieses Freygelassenen, die ihn bewog, seiner ehmaligen Gebieterin einen Platz in diesem seinem Familienbegräbniß für sie und die Ihrigen zu schenken. Das Ganze nimmt einen Raum von sechszehn Fußen ein; und die nur gedachte zwote Inschrift ist folgenden Inhalts:

ARRIAE. M. F.
DIOMEDES L. SIBI. SVIS.

Grab der Oberpriesterin Mammia.

Nach den Trümmern der Säulen zu urtheilen, mußte dieses Grab viel erhabner gewesen seyn, als es jetzt zu sehen ist. Auf einer viereckichten Basis stand ein Zirkelförmiger Aufsatz mit Säulen und Statuen von Marmor geziert. Durch eine Pforte trat man in die äußerste Umfassung und gleich-

sam in den Vorhof des Grabmahls, eine Terrasse umgab das eigentliche Grab; durch Treppen stieg man zum Stylobat empor, welcher mit zusammenhängenden Säulen versehen war; die noch da zu finden sind. Von da führte eine Oefnung in das Grab selbst. Hier befanden sich mehrere Nischen, wovon die vorzüglichste eine Urne enthielt, in welcher wahrscheinlich Mammia's Asche ruhte.

Im Vorhofe waren zwo offene Höhlungen befindlich, sie waren die Eingänge zu mehreren gewölbten Grüften, welche keine andere Bestimmung als zu Begräbnissen haben konnten. Man glaube nicht, daß der Gebrauch, den Körper zu verbrennen, bey den Römern allgemein war; sie folgten zu verschiedenen Zeiten der Gewohnheit anderer Völker, ihre Toden zu beerdigen.

Was die Masken anlangt, die man auf der Mauer des Grabmahls und nahe bey jenen Höhlungen aufgestellt gefunden hat; so ist schwer zu glauben, daß sie die nämliche Bestimmung gehabt haben könnten, welche die übrigen hatten, die man in den Ruinen von Pompeii auffand; denn sie sind von kollosalischer Größe. Auch konnten sie wohl nicht zu dem Grab der Mammia eigentlich gehören, denn dieses war viel zu klein für sie. Ihre verschiedenen Gesichtszüge rufen die Idee der scenischen Masken herbey; und daher das Urtheil einiger Gelehrten, welche diesen Platz für ein Begräbniß der Komödianten von Pompeii hielten.

Ruine

Ruine eines griechischen Tempels.

Nicht ferne von der Mauer und auf einem erhabenen Platz stehen die Ueberreste eines alten Tempels, von griechischer Bauart, und von dem Ebenmaas der Ruinen zu Pestum. Man sieht die Area oder Tenne des Tempels, welche ein länglichtes Viereck bildet, und auf rings umherlaufenden Stufen erhöht ist. Ueber ihr ruhte eine Kolonade, die einen bedeckten Gang formirte. Die wenigen Ueberbleibsel dieses Gebäudes könnten auf die Vermuthung leiten, es müsse schon vor der im Jahr 79. erfolgten allgemeinen Verheerung Pompeiis, bey einem andern Erdbeben umgestürzt seyn. Dieß ist auch um so wahrscheinlicher, da selbst der Isistempel zuvor schon einen solchen Umsturz erlitten hatte.

Fünf Stufenreihen, zwölf Zoll hoch und vierzehen breit, liefen um dieses Monument her, und sind, bis auf den beschädigten Grund, noch vorhanden. Der Eingang gieng gegen das Meer, und neun Treppen, sechs Zoll hoch, führten zum Peristyl und machten einen Vorstich.

Nach der zwischen den beyden übrig gebliebenen Säulengeschossen befindlichen Entfernung hat der Architekt berechnet, daß deren acht an der Faßade und eilf der Länge nach gestanden haben müssen. Die am Peristyl hatten, bis zum geschlossenen Gebäude des Tempels, drey Inter-

columnia. Dieses erhellt aus ihrem Grund und aus dem Bruch der Mosaik, woran noch ihre Gestalt zu sehen ist.

Das Pflaster von Mosaik ist an manchen Orten ganz, an manchen beschädigt, und giebt zu erkennen, daß der Tempel zwo Abtheilungen hatte. Die entfernteste war vermuthlich das Sanctuarium; ein runder und isolirter Altar ist noch übrig und außen ein langer viereckichter Stein, worauf die Opfer gelegt wurden.

Es ist übrigens kein Zweifel, daß dieses Monument alle anderen Gebäude von Pompeii am Alterthum übertraf. Seine erhabnere, ansehnlichere Konstruction, und selbst seine Ausmessungen und das, was von den Säulen übrig blieb, zeugen von einer edlen Bauart, es hatte etwas majestätisches, glich jenen Tempeln, denen die Griechen die Benennung **Peripteron** beylegten. Der Raum, worauf es stand, hielt ein und neunzig Fuß Länge, zu drey und sechzig Fuß zehen Zoll Breite. Die Säulenordnung war die Dorische, jede betrug drey Fuß sechs Zoll im Durchschnitt; die Höhe ist unbekannt, weil nichts ganzes mehr davon zu sehen ist; aber sie konnte ungefähr sechsmal den Durchmesser in sich halten. *)

Der

*) Die Messungen der Dorischen Ordnung, in Rücksicht auf die Höhe der Säulen, waren selbst bey den Griechen verschieden. Zu Pestum hält die Höhe den Durchschnitt nur ungefähr fünfmal in sich; aber bis zu achtmal höherer Struktur trieben es die

Der Zierrath eines Gesimses, welches wahrscheinlich den Kranz umgab, war von gebrannter Erde und mit jenen Masken versehen, die bey den Alten statt der Dachrinnen dienten.

Außerhalb des Tempels stand eine andere halbrunde Bank von der nämlichen Art, wie diejenigen, welche beym Stadtthor gefunden wurden, und die Sedilia hießen. Der Gebrauch solcher Sitze stand vermuthlich jedem Vorübergehenden frey; wiewohl einige mit weniger Wahrscheinlichkeit behaupten wollen, sie wären zum öffentlichen Ausruf der Polizeyverordnungen bestimmt gewesen.

Das Soldatenhaus zu Pompeii.

Zwischen dem ebenbeschriebenen Tempel und dem Tempel der Isis stand ein geräumiges Gebäude, welches ohne Zweifel sowohl zum Aufenthalt, als für die Waffenübungen der römischen Soldaten bestimmt gewesen ist. Es erhielt deswegen die Benennung des Soldatenquartiers. Dieses Gebäude litt aus dem Grunde weniger, als andere, von den Verheerungen des Erdbebens, weil es niedriger und von einer leichtern Bauart war. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Schwere und Höhe der Gebäude sie eher dem Untergang aussetzt, und Sizilien liefert Beyspiele, daß eben die-

die Römer, und dieß hielt man für das beste Ebenmaas, welches auch am meisten beobachtet wurde.

diejenigen Tempel, die in ihrer Riesengröße hätten Schutz finden sollen, am ersten dem Umsturz unterworfen waren.

Die meisten Häuser von Pompeii hatten es eben ihrer leichtern Bauart und Niedrigkeit zu danken, daß sie unter den Ruinen unbeschädigter geblieben waren.

Im Soldatenquartier fand man beynahe alle Wände unbeschädigt und alle Säulen ganz.

Die Gestalt desselben ist ein längliches, mit Säulen und einer bedeckten Galerie umgebenes Viereck. Diese Galerie hatte Gemeinschaft mit mehreren Gemächern oder Zellen, welche rings umher liefen, und vermuthlich die Soldatenstöcke waren. Der inwendig befindliche, wahrscheinlich zum Exerziren bestimmte Hof ist drey und zwanzig Klaftern einen Fuß und zehen Zoll lang, siebzehn Klaftern einen Fuß fünf Zoll breit.

Die Säulen von Dorischer Ordnung und ohne Gestelle sind eilf Fuß hoch und achtzehen Zoll dicke, und die Galerie zwischen der Kolonade und der Mauer hat dreyzehen Fuß sieben Zoll Breite. Sie diente zum Spazierplatze und zugleich zur Bedeckung der Zellen, wovon immer vier Mann, wie man glaubt, eine bewohnt haben; man schließt dieses daher, weil jede vier Armaturen enthielt. Diese Zellen waren einander an Größe nicht gleich; allein alle waren sehr klein, mit Stuck bekleidet, mit Arabesken bemalt und mit

Mo-

Mosaik gepflastert. Eine Thüre mit zween Flügeln schloß sie und öfnete sich, wie man noch aus den Schwellen abnehmen kann, einwärts. Decke und Oberschwellen sind verheert.

Solche Stöcke liefen durch zwo Etagen, und die von der zwoten erhielten durch eine kleine hängende Galerie Gemeinschaft, von der noch das Gebälke vorhanden ist. Nur die Thüre, oder ein Luftloch von oben gab ihnen die nöthige Erhellung. Eine sehr gewöhnliche Art der Römer, ihren Zimmern Licht zu verschaffen; weil Fenster bey ihnen zu den ungewöhnlichen Theilen des Gebäudes gehörten; obgleich entschieden ist, daß sie Glasscheiben kannten, wovon auch das Landhaus zu Pompeii einen Beweis liefert.

Die Größe zwoer Waffenrüstungen und die Schwere der Helme, die man in einem von den Gemächern fand, haben zu der Vermuthung Anlaß gegeben, daß es blos zur Zierde errichtete Trophäen gewesen seyn müssen; allein die Bekleidung derselben mit Tuch giebt auf der andern Seite Anlaß zu glauben, daß sie würklich zum Gebrauch gedient haben.

Unter den übrigen vielen Waffen ist, nach Herrn Hamiltons Erzählung, auch ein Helm befindlich, auf welchem die Belagerung Troja's eingegraben ist. Diese Helme waren den Helmen unserer alten Krieger sehr ähnlich, und so wie diese mit Visiren oder Gittern versehen. Auch eine sehr

sen-

sonderbar geformte kupferne Trompete ward daselbst gefunden. Sechs am untern Theil derselben bevestigte elfenbeinerne Pfeifen liefen in der Hauptmündung zusammen, sie waren mit keinen Fingerlöchern versehen; aber ihre verschiedene Dicke, ihre eben deswegen verschiedenen Töne mußten, vereinigt mit dem Schall der Trompete selbst, einen sehr hellen kriegerischen Ton von sich geben; nur mögen sie etwas einfach gelautet haben. Eine noch daran bevestigte Kette von Erz diente vermuthlich dazu, um sie über die Schulter zu hängen.

Nettigkeit und Schönheit der Gemälde, der Mosaiken, und Reinlichkeit macht hier mit Unbequemlichkeit und Dämmerung einen sonderbaren Abstich; allein diese Krieger waren wohl, wie, nach den sämmtlichen Gebäuden von Pompeii zu urtheilen, die meisten dasigen Einwohner, mehr auf ihren Terrassen und Galerien, und kehrten nur zur Essenszeit und bey Nacht in ihre geschlossenen Zimmer zurück.

Von den Schlafstellen der Soldaten läßt sich keine Beschreibung geben, denn im ganzen Gebäude war auch nicht eine einzige zu sehen. Sollte daher dieser Ort nicht vielmehr zum Exerziren, zur gymnastischen Uebung, als zum beständigen Aufenthalt bestimmt gewesen seyn? Selbst das Waffengeräthe schien geschickter hiezu, als zum Kriege; und vortrefflich war zu solchem Spiel die lange viereckichte mit Säulen umgebene Arena. *)

Grö-

*) Herr Hirt glaubt das nämliche, und zwar erstlich aus dem sehr erheb-

Größere daselbst befindliche Zimmer scheinen die Wohnung des Kommandanten gewesen zu seyn, weil man ohnfern von ihnen die Gerippe einiger Sklaven und eines Pferdes gefunden hat, welches mit kostbaren Effekten, Stoffen und Kleidern beladen war, die man ohne Zweifel zu retten gesucht hatte. Einige Schritte weiter zeigte sich ein Peristyl mit Säulen geziert und mit einem sehr schönen Kapital versehen, welcher vermuthlich die Seitenpforte war. Ganz nahe daran führte eine andere Thüre vier Treppen hoch zu einem Platze, der gleichfalls mit einer bedeckten und auf jonischen

erheblichen Grunde, weil im ganzen Gebäude nicht für vierzig Mann Platz war, und zweytens, weil die darinn gefundenen Armaturen, Harnische, Helme, Beinstiefel gar nicht mit den Rüstungen übereinstimmten, die römische Soldaten trugen. Diese Bewaffnungen sind alle von Metall, sehr schwer und äußerst verziert. Eine Pracht, die keinem römischen Soldaten zukam, deren Rüstungen immer sehr einfach waren.

Herr Bartels im ersten Theile seiner Briefe über Kalabrien und Sizilien aber, zweifelt keinen Augenblick daran, daß es einst würklich zu einer Kaserne gedient habe. Die in den Zimmern gefundene Waffen, die hie und da eingekritzelte Namen der Soldaten und besonders auch die Aehnlichkeit zwischen diesem Quartier und dem in der Villa Hadriani in Tivoli, sind ihm unleugbare Beweise für diese Meynung. Sollte sie die ächte seyn, worüber ich nicht zu entscheiden wage; so müßte wenigstens die Besatzung von Pompeii ganz einer Landstadt angemessen, sehr klein gewesen seyn, und etwa nur aus einem Kommando, einer römischen Wache bestanden haben.

nischen Säulen ruhenden Galerie umgeben gewesen ist. Die überall abwechslend angebrachte rothe, gelbe und grüne Farbe an den Säulen, und die schwache bis zur Hälfte reichende Kannelur derselben geben einen sehr üblen Geschmack des Aedils oder Prokonsuls zu erkennen, der dieses Gebäude aufgeführt hatte, oder sie zeugen vielmehr überhaupt von der Unwissenheit der Römer, wenn sie sich bis zur griechischen Baukunst verirrten.

Zur Rechten ist der Eingang eines kleinen Theaters zu sehen, welches bedeckt gewesen seyn soll. Man sieht nichts, als die Stufen, welche dahin führen, das übrige liegt noch im Schutte bedeckt. Kenner wollen dieses kleine Theater für ein Odeon gehalten wissen, welche Art von Schauspielhäusern blos für die Uebungen des Gesangs und der Declamation bestimmt gewesen sind, weswegen sie auch kleiner und geschlossener seyn mußten. *)

An

*) Die Entdeckung dieses kleinen Theaters würde, wie Herr Hirt sehr richtig urtheilt, um so verdienstvoller, um so schätzbarer seyn, weil sie uns von jener Art von Gebäuden, wovon wir bis jetzt keinen deutlichen Begriff haben, mehr Aufschluß verschaffen, und man in dessen Construktion die Kunstgriffe ausspüren würde, welche die Alten zur harmonischen Verbreitung des Schalles berechnet hatten. Die Formation des Daches selbst über ein solches Gebäude, es mochte von Holz oder von Ciment seyn, wäre höchst interessant.

Ue.

An einer Scheidewand dieses Odeon und des daran stoßenden größern Theaters ist folgende Inschrift gefunden worden.

C. QVINCTIVS. C. F. VAL.
M. PORCIVS. M. F.
DVO VIR. DEC. DECR.
THEATRVM TECTVM.
FAC. LOCAR. IDEMQ. PROBAR.

Zur Linken der Pforte des Soldatenquartiers stehen fünf kleine Abtheilungen, in deren einer eine Handmühle gefunden worden ist *) und von denen eine andere für das Gefängniß oder Stockhaus gehalten wird, woselbst die Soldaten in Eisen gelegt wurden.

Nach der Form der Eisen zu urtheilen, schlossen sie nur die Füße ein und zwar so, daß diese auf einem Holze lagen, über welches das Eisen hinlief, und woran es mit starken Nägeln bevestigt wurde. Diese Meynung erhält vorzüglich dadurch Gewicht, daß man noch verschiedene Gerippe in einer Reihe sitzend daselbst antraf. Unglückliche Geschöpfe, die im allgemeinen Schrecken vergessen, sich nicht, gleich vielen der übrigen Einwohner, hatten retten können.

*) Diese Handmühle gleicht fast unsern Kaffeemühlen; sie ist aus einem muschelartigen Stein verfertigt, welcher gerade so viel Schwere hat, um das zermalmte Getraide zu halten. Ihre Höhe beträgt 3 Fuß 7 Zoll, 6 Strich und 21 Zoll hat sie im Umfang.

Eine Bemerkung des Herrn Hamilton darf hier nicht übergangen werden, nämlich diese: „Alle Köpfe der zu Pompeii gefundenen Gerippe sind mit ganz besonders wohl erhaltenen Zähnen versehen gewesen, ein Vorzug, den die Alten, wie er glaubt, dadurch vor uns voraus haben, daß sie weder den Zucker, noch seinen Gebrauch kannten.

Die Ueberbleibsel dieses ganzen Gebäudes geben übrigens nicht undeutlich zu erkennen, daß es einen Theil des Theaters ausgemacht und diesem als Peristylium zugleich gedient haben müsse. Die beygefügte Abbildung giebt einen deutlichen Begriff von der Form der Ruine und ihrer Lage, so wie von dem gegenwärtigen Zustand der Entdeckung und der Menge Erdreichs, womit jene antiken Gebäude zum Theil noch überschüttet sind. Die Gebürge im Hintergrund sind ein Stück der Apeninen, welche an die Spitze des Cap Minerva stoßen.

Das Proscenium des ebenberührten Theaters ist größtentheils ausgegraben und scheint dem Herkulanischen an Gestalt ziemlich gleich zu kommen. Der bedeckte Gang, welcher dasselbe umgab und woselbst die Vomitoria angebracht waren, liegt gleichfalls größtentheils offen da. Wie sehr wäre zu wünschen, daß auch diese kostbaren Reste der Vorzeit endlich ganz aus Schutt und Graus hervorgezogen würden.

Die Stadt Pompeii muß durchaus auf einem sehr ungleichen Boden erbaut gewesen seyn, dieses läßt sich aus der

Bauart

Bauart ihrer Häuser abnehmen. Vielleicht gab der Krater eines ausgebrannten Vulkans selbst den Boden zu ihrer Grundlage ab, oder vielleicht hat sie wenigstens unterirdische Gemeinschaft mit dem Vesuv gehabt; denn noch jetzt ist der Keller, den man auf der Terrasse eines kleinen Hauses fand, mit einer so erstickenden Mofeta erfüllt, daß man sich beym Eintritt in selbigen wohl vorzusehen hat. *)

In eben diesem Keller lag, bey der Entdeckung desselben, ein Gerippe ausgestreckt neben einer großen Schüssel und nahe an einem Ofen, welcher zwey Badezimmer und eine dunkle, nur durch eine Oefnung an der Decke erhellte Rotunda zugleich heitzte.

Der Ort hat für den Naturforscher, so wie für den Alterthumskenner, ungemein viel wichtiges und eine vollkommen nach der Natur gefertigte Abbildung desselben steht hier zur Seite.

Das Gefäß, neben welchem auf einem Aschenhügel das Gerippe liegt, hält drey und einen halben Fuß im Durchschnitt und scheint zur Badewanne gedient zu haben. Diese Elende, denn es ist ein weibliches Gerippe, muß wahrscheinlich gleich vielen andern ein Opfer des im Jahr 79. sich ereigneten Unfalls gewesen seyn, weil sich ihre Gebeine bis jetzt an demselben Orte erhalten haben. Platz und Lage zeugt von ihrem plötzlichen Umsturz, welcher ohne Zweifel durch schnelles Ersticken bewirkt worden ist.

N 3 Blos

*) Mofeta, eine giftige Ausdünstung.

Blos dem Rath und der Bitte des Herrn Hamiltons haben es Fremde zu verdanken, daß sie dieses weibliche Gerippe noch an dem nämlichen Orte, noch in der nämlichen Lage finden, in welcher es entdeckt wurde. Hier erhalten, macht es auf den Reisenden einen ganz besondern Eindruck, hinweggeschaft, würde es an jedem andern Orte seine Wirkung verlieren.

Hätte man doch gleiche Grundsätze auch vor der Hinwegnahme der übrigen Reichthümer dieser merkwürdigen Stadt beobachtet, hätte man jene Inschriften, jene Gemälde, Statuen, Säulen und andere Seltenheiten da gelassen, wo man sie fand. Sie erhielten im Museum zu Portici mehr oder mindern Werth; an Ort und Stelle wäre ihre Wichtigkeit unschätzbar geblieben.

Noch gegenwärtig herrscht an jenem Orte mephitische Luft und oft ist selbst der Eintritt dahin gefährlich. *) Inzwischen ist sie auch zu gewissen Zeiten minder bemerkbar, und man kann hieraus und aus den Wirkungen der Hundegrotte die Bemerkung ziehen, daß solche schädliche Ausdünstungen gewissen Veränderungen unterworfen sind, die entweder von der mehr oder weniger ansteckenden Athmosphäre, oder wohl selbst von der Beschaffenheit der nahen und mit jenen Orten in Verbindung stehenden Feuerberge herrühren.

*) Man versicherte uns, daß ein unglücklicher Franziskaner, welcher von einem gewissen Bedürfniß getrieben, ohne Gefahr zu ahnden hinabgestiegen war, die traurige Erfahrung davon gemacht habe. Als wir eintraten, war sie ganz gelinde und erhob sich nur anderthalb Fuß über die Erde; ich fand sie, als ich mich bückte, scharf und erstickend.





Nach Paris gez. v. J. G. Koeppel

A. W. Küffner f. 1750.

Gemœlde, welches unter den Ruinen Herculanums gefunden worden.



Nach Le Mire gez. v. Kappel.

Die Verkäuferin der Liebesgötter zu Herkulanum.



Ein antiker Altar, eine Lampe, verschiedene Opfer- und andere Gefaese.

Maasstab von 100 Ruthen

10 20 30 40 50 60 70 80 90 100.

I

No. 3.

No. 6.

No. 2

No. 10

No. 8

No. 9.

No. 8.

No. 10.

No. 5.

No. 4.

No. 7.

Circus



Nach der Nat. gez. von J. G. Koppel. — A. W. Küffner f. 1792.

Das Thor von Pompeii.



Nach der Pr. gez. von Köppel.

A. W. Küffner sc. 1791

Der kleine Hof der obersten Abtheilung des sogenañten Landhauses von Pompeii.



Noppel gezeichnet.

Allgemeine Übersicht von dem gegenwaertigen Zustande der Entdeckungen, welche auf Befehl des Koenigs von Neapel an denjenigen Platz gemacht worden, den man insgemein für das Soldatenquatier zu Pompeii hält.



Vorstellung eines zu Pompeii nahe am Fuss des Vesuvs entdeckten Gewölbes, welches unter einem – an der Mauer jener alten Stadt gelegenen Hause befindlich war.

Anzeige einiger untergelaufenen Fehler.

Seite 17.	Z. 17.	lies Campanischen.
— 34.	— 5.	— Arabesken.
— 43.	— 25.	— chirurgisches.
— 61.	— 26.	— angustam.
— 82.	— 24.	— Giallo.
— 138.	— 4.	— Coliseum und Coloseum.
— 142.	— 22.	— positi.
— 145.	— 2.	— Rhodische.
— 161.	— 24.	— Sais.
— 173.	— 14.	— Medaillons.
— 182.	— 4.	— Diomedes.
— 184.	— 23.	— Theatermasken.

Nachricht an den Buchbinder, wohin die Kupfer gebunden werden müssen.

